AUS DER VORZEIT HOHENZOLLERNS : SAGEN UND ERZÄHLUNGEN

Louis Egler



Barth



Hohenzollernsche Chronik

oder

Geschichte und Sage

der

hohenzollernschen Lande.

Nach dem neuesten Stande der historischen Forschung bearbeitet

von

J. Barth.

Achte Lieferung
oder
Complement 1. Lieferung.

Sigmaringen.
Druck und Verlag von C. Tappen.



Aus der Vorzeit Hohenzollerns.

Sagen und Erzählungen.

Von

Louis Egler.

Sigmaringen.

Verlag von L. Tappen.

Sr. Hoheit

dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

FRIEDRICH WILHELM CONSTANTIN,

Fürst zu Hohenzollern-Hechingen,

2c. 2c.

und

Sr. Hoheit

dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

CARL ANTON,

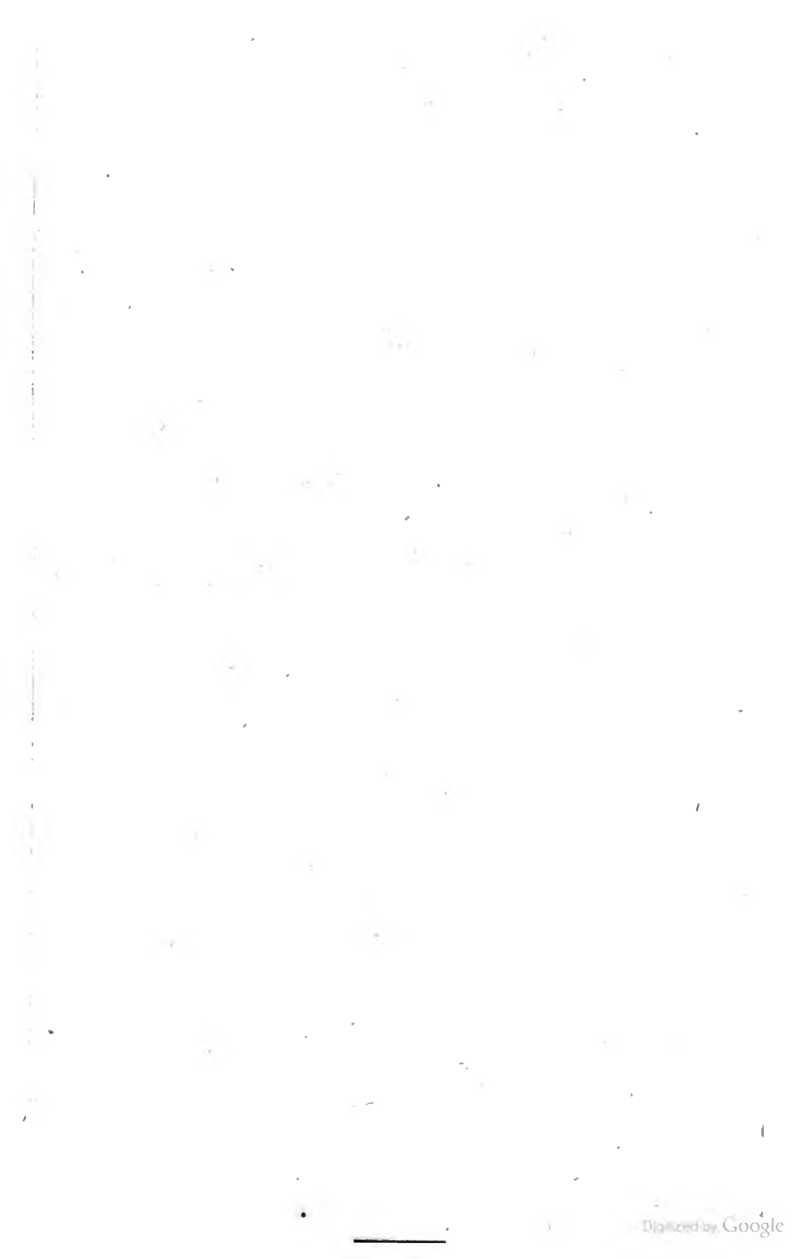
Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen,

2c. 2c.

mit tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfasser.



Das Reich der Sage.

Es war ein Frühlingsabend. Sanft erglühte
Der Himmel in der Sonne Rosenpracht.
Ich ging im Walde, der im Mai erblühte,
Mit stiller Lust erbauend mein Gemüthe
In seiner ahnungsvollen Schattennacht.
Aus duftigem Gezweige wehten nieder
Der muntern Waldessänger Erstlingslieder.

So stieg ich denn im Hauch der Abendlüfte
Den Berg hinan, den gold'nes Licht umfloß,
Und athmete die süßen Kräuterdüfte
Am Waldbach, der sich donnernd in's Geklüfte
Im Silberschaume über Felsen goß.
Mir war, als ob aus den verborg'nen Tiefen,
Wie Geisterlaut, geheime Stimmen riefen.

Und weiter ging ich auf verschlungnen Wegen,
Da, in der stillen Waldeseinsamkeit,
Sah ich die Zweige flüsternd sich bewegen —
Und eine Jungfrau trat mir hold entgegen
Im Kleide ältester Vergangenheit.
Sie grüßte mich und blieb vertraulich stehen,
Als hätte sie mich längst und oft gesehen.

Und ich auch hab' die Liebliche gefunden,
Als hätt' ich oft geschaut ihr Angesicht,
Wenn in dem Kreise stiller Weihestunden
Zu mir gesprochen grauer Vorzeit Kunden,
Wie Waldesrauschen in dem Abendlicht.
Und horch! Sie lispelte: „Ich bin die Sage,
Die treue Tochter längst vergang'ner Tage.“

„Komm in mein Reich, die Wunder, die ihm eigen,
Sie seien alle deinem Blick enthüllt,
Du sollst mit mir des Berges Höh' ersteigen,
Der ganzen Vorzeit Bild will ich dir zeigen,
Gewiß von Freude wird dein Herz erfüllt.
Und was gescheh'n vor grauen Sturmesjahren
Im Heimathland will ich dir offenbaren.“

Wie gerne bin ich mit ihr hingegangen,
Von seltener Erwartung angeregt,
Zerflossen war des Purpurlichtes Prangen
Im Dämmerschein, und aus dem Thale klangen
Die Abendglockenhalle, sanft bewegt
Vom Hauch des Westes, der die Fluren kühlte
Und in der Bäume Blätterkronen spielte.

Die waldesdüstern Räume wurden freier;
Da leitete der Felsenpfad empor
Zu eines Schlosses stattlichem Gemäuer,
Rings prangend in des Epheu's Frühlingsschleier,
So malerisch. Wir traten durch das Thor.
Da führten lange Gänge, halbzerfallen,
Uns in des Rittersaales Marmorhallen.

Ich staunte an die Rüstungen, die alten,
Wie einst im Kampf sie trug der kühne Held.
Als würde Leben noch in ihnen walten,
So sah'n auf mich die riesigen Gestalten
Der Ritterbilder, die da aufgestellt.
Ich schaute auch die Helden des Gesanges
Mit ihren Harfen, einst so vollen Klanges.

Es hielt mein Geist beglückt an diesem Orte,
Von ahnungsvoller Weihe sanft berührt;
Da mahnt die Führerin mit leisem Worte
Zu folgen ihr. Sie öffnet eine Pforte,
Und in das Freie wurde ich geführt,
Allwo sich mir, von selt'nem Licht umflossen,
Die wundervollste Landschaft aufgeschlossen.

„Das ist mein Reich," hub freundlich an die Sage,
„O, nur im Lied aus meinem Herzen spricht
Die tiefe Liebe, die ich zu ihm trage.
Sieh an die Herrlichkeiten alter Tage,
Erstrahlend, wie der ew'gen Sterne Licht;
Was sich der heut'gen Welt nur zeigt in Trümmern,
Das siehst du hier in alter Größe schimmern."

„Sieh, deine Heimath in dem Prachtgewande
Des Alterthumes ist sie hier zu schau'n!
Noch ragen ihre Burgen in die Lande,
Hoch über Klöstern, die vom Hügelrande
Wie Engel lächeln in die Blüthenau'n.
Die Felsen glüh'n im abendrothen Glanze
Aus dunkler Wälder maienfrischem Kranze."

Entzückt sah ich in die verklärte Runde,
Auf deren Wunder mich die Sage wies,
Indessen ich vernahm aus ihrem Munde
Voll süßem Reiz gar manche schöne Kunde
Der alten Zeit, die sie mir feiernd pries.
Und was sie mir erzählt, hier bring' ich's wieder
Getreu der Heimath zu durch meine Lieder. —

Das weiße Fräulein von Zollern.

Wem ist vom weißen Fräulein nicht schon geworden kund
So manche Wundersage, wie es im Waldesgrund
Am Hohenzollern waltet, wie's hoch im Schlosse viel
Zu alter Zeit getrieben sein geisterhaftes Spiel?

Ja, da ist's oft erschienen in wallendem Gewand
Mit einem Schlüsselbunde, hellklirrend in der Hand.
Bald traf man es gar heiter, bald ernst und trauernd an;
Doch hat es keinem Menschen jemals ein Leid gethan.

Es war ein Jägerbursche, ein Jüngling muthig gar,
Der oft im Zollerwalde und auf dem Schlosse war.
Einst stieg er auf zum Felsen, als schon erbleicht der Tag
Und über'm Burggemäuer der Flor der Dämm'rung lag.

Und sieh', wie er gekommen zum alten offnen Thor,
Da tritt daraus ein Fräulein in weißem Kleid hervor.
Noch nie hat er's gesehen; ihr Schlüsselbund erklingt,
Er sieht's, wie sie ihm freundlich ihr doch zu folgen winkt.

Und steht voll Schreck und Staunen; doch ist gefaßt er bald,
Folgt der Geheimnißvollen hinab zum dunkeln Wald.
Und kommt zu einem Felsen, — da pocht sie dreimal an,
Worauf sich eine Pforte von selber aufgethan.

Jetzt faßt ihn neuer Schrecken — er will zurücke geh'n,
Da sieht er ihre Blicke, wie sie so schmerzlich fleh'n,
Und er betritt die Felskluft, die glänzt in reicher Pracht,
So, daß von ihrem Schimmer erleuchtet ist die Nacht.

Noch manche Pforte schließet geheimnißvoll sie auf;
Er kommt in eine Halle und findet da zu Hauf
In Kisten auch geborgen und reichlich ausgestreut
Die allerschönsten Schätze, die nur die Erde beut.

Das Fräulein winkt zu nehmen. Schon wagt er sich daran,
Da starren ihn zwei Augen, wie höllisch Feuer an:
Es ist ein schwarzer Pudel, der sich vom Lager hebt
Mit schrecklichem Geheule, daß rings der Fels erbebt.

Da graut ihm vor den Schätzen; die Angst treibt ihn zur Flucht,
Noch hört er tiefe Seufzer wohl aus der Felsenschlucht,
Doch halten sie ihn nimmer, er eilt so rasch er kann,
Nicht ruhend, bis er wieder die freie Flur gewann.

Die Wunderbare ließ sich nach dem noch oftmals seh'n;
Doch Niemand hat es wieder gewagt mit ihr zu geh'n.
Ist aber Jemand lüstern nach jener Schätze Pracht —
Noch ruh'n sie ungehoben im Grund der Waldesnacht.

Das Klosterglöcklein.

Zu Starzeln im Killerthale. [1])

Ein feierlich Geläute weht
Hoch über'm Thalesgrunde,
Zum Engelgruß, zum Nachtgebet,
Zu guter Ruhestunde.

Wohl tönt das Glöcklein seltsam auch
In hehrer Abendstille;
Es weht ein wunderbarer Hauch
In seines Klanges Fülle.

Oft ist's, als wollt es himmelwärts
In Luft die Seele tragen;
Oft wieder schlägt es an das Herz,
Wie stiller Wehmuth Klagen.

Warum es gar so seltsam klingt
In hehrer Abendstunde,
Warum's so tief die Brust durchdringt,
Bericht' es fromme Kunde!

Dort drüben einst, vor grauer Zeit,
Auf waldumkränztem Hügel,
Erstrahlt' ein Kloster, Gott geweiht,
Hell in des Flusses Spiegel.

Das Abendglöcklein, dessen Laut
So manche Brust geweitet
In Andachtsglut, dort hat es traut
Zur Hora einst geläutet.

Im Glaubenssturm der Feinde Wuth
Zerbrach des Klosters Hallen;
Es ist der Kirche heilig Gut
In rohe Hand gefallen.

Das schöne Klosterglöcklein doch
In Friedenstagen haben
Der Gläub'gen fromme Händ' es noch
Aus Stein und Schutt gegraben.

Ein Kirchlein, Sankt Johann geweiht,
Steht über'm Flusse drüben;
Es ist vom Sturm und Drang der Zeit
Bis jetzt verschont geblieben.

Dort tönt das Glöcklein nun herab
So lieblich und so bange,
Wohl manch' Jahrhundert sank in's Grab,
Noch tönt's im alten Klange.

Doch an des Waldes dunklem Rand
Versenkt Natur vergebens,
Wo ehedem das Kloster stand,
Die Keime ihres Lebens.

Gleich kahlen Felsen ist der Grund,
Gekühlt von keiner Quelle;
Verödet bis zu dieser Stund'
Ist die entweihte Stelle.

Wenn aber lichter Vollmondschein
Beglänzt die stillen Auen,
Dann ist alldort am Waldesrain
Ein seltsam Bild zu schauen.

Wem Glaube noch im Herzen glüht,
Wie in den Kindertagen,
Wer höh're Weihe kennt, der sieht
Das Kloster glänzend ragen.

Ja, wunderbar! wer es erschaut,
Wie es so schön sich malet,
Als sei aus Wolken es gebaut,
Von Abendroth durchstrahlet.

Es ist, wenn still herüberweht
Das Glöcklein seine Klänge,
Als hauchten Lieder und Gebet
Durch all' die lichten Gänge.

Als schwebte manche Frau'ngestalt
Von lichtgewob'nem Schleier,
Von rosenfarb'nem Schein umwallt,
Zur nächt'gen Andachtsfeier.

So währt das wundervolle Bild,
So lang noch wird geschwungen
Das Glöcklein, bis dann im Gefild
Sein letzter Ton verklungen.

Das Märchen von der Schalksburg.[2])

„Es scheint die Herbstessonne
Herab auf Busch und Hag
Als wär' mit seiner Wonne
Erwacht ein Frühlingstag.“

„Und doch, wie schön das Wetter
Auch immer jetzt noch sei,
Längst von dem Schmuck der Blätter
Sind alle Bäume frei.“

„Auf unsern wilden Höhen,
Da kömmt der Winter bald,
Mein Kind, drum laß' uns gehen
Holzsammeln in dem Wald!“

So sagt in armer Hütte
Die Mutter zu dem Kind —
Ein Weib nach alter Sitte,
Wie Bergbewohner sind.

Und nach dem Hochwald steigen
Die Beiden nun hinan,
Wo viel von dürren Zweigen
Zusammen sie gethan.

Es geht hinauf der Kleine
Zum höchsten Bergesrand,
Hinauf zu dem Gesteine,
Wo einst die Schalksburg stand.

Die Mutter ruft ihn lange,
Das Kind kommt nicht zurück;
Sie sucht den Liebling bange
Mit sorgenvollem Blick.

Da, endlich kommt er wieder,
Als sie den Ruf erneu't,
Durch die Gebüsche nieder
Gar wunderbar erfreut.

„O Mutter, mußt nicht klagen,“
Rief er, „o Mutter lieb!
Ich will dir gerne sagen,
Wo ich so lange blieb.“

„Das Schloß hab' ich erklommen,
Dort auf des Berges Höh'n,
Ein Fräulein ist gekommen
Zu mir, so weiß und schön.“

„Sie trat durch eine Pforte,
Wie leuchtend Morgenroth,
Süß klangen ihre Worte,
Als sie den Gruß mir bot.“

„Drauf hat sie mich umfangen
Mit ihren Armen lind,
Und küßte mir die Wangen
Und nannte mich ihr Kind.“

„Sie hat von frischem Moose
Ein Kränzchen mir gemacht,
Und gab mir diese Rose,
Die ich hier mitgebracht.“

Die Mutter hört zu Ende
Den Kleinen ungestört,
Ringt schweigend ihre Hände
Ob dem, was sie gehört.

Und heimwärts kehren Beide
Von den bebuschten Höh'n;
Der Knab' hat seine Freude
Wohl an der Rose schön.

Er schaut und pflegt sie immer,
Ihr Duft, ihr wonnig Glüh'n,
Ihr reiner Silberschimmer,
Ihr Zauber fesselt ihn.

Der dritte Tag verglühet,
Da welkt sie ab geschwind,
Und ach! wie sie verblühet,
Verwelket auch das Kind.

Verzweifelnd sieht das bleiche
 Entseelte Angesicht
Die Mutter, und der Leiche
 Brennt sie das Todtenlicht.

Im duft'gen Alpenmoose
 Gräbt sie ein einsam Grab,
Und senkt da mit der Rose
 Ihr theures Kind hinab.

Und als der Schnee zerflossen
 Im milden Lenzeshauch,
Da ist dem Grab entsprossen
 Ein weißer Rosenstrauch.

Die Mutter sieht ihn stehen,
 So blühend, trostesmild,
Glaubt oft darin zu sehen
 Des lieben Kindes Bild.

Und auch im weißen Kleide
 Wohl eine Frau'ngestalt,
Wenn über Berg und Haide
 Der Vollmond leuchtend wallt.

Die Sage vom Kornbühl.[3])

Es ragt auf Zollern's Hochland ein schöner Hügel auf,
Mit stiller Klausnerzelle steht auch ein Kirchlein d'rauf.
O da ist's schön und herrlich in's Schwabenland zu schau'n:
Da ist's auch gut zu beten mit frommem Gottvertrau'n!

Vor grauen Jahren war es, als hoch am Alpenrand
Ein stattlich edler Ritter in blanker Rüstung stand,
Es war das Gold des Abends, das leuchtend ihn umgab,
In's rege Thal der Killer sah sinnend er hinab.

Burg Jungingen erstrahlte von waldesdunkeln Höh'n
Mit ihren lichten Zinnen, gar malerisch und schön.
Der Ritter schien ergriffen von der Erinn'rung Macht:
Lang stand er da, versunken wohl in des Bildes Pracht.

„Gegrüßt," so rief er endlich, „Burg meiner Ahnen du!
Mein Heimatthal, wie schimmerst du mir so wonnig zu!
Wie lang war ich euch ferne, wie lang! mit glüh'nder Lust
Möcht' ich euch beide drücken recht innig an die Brust!"

„Doch ach! ich darf es nimmer — ihr Berge waldesreich,
Mit meinem Ahnenschlosse, ein Fremdling bin ich euch;
Denn längst schon meiner Seele ist euer Bild entschwebt,
Als ich in fremdem Lande dem Ruhme nachgestrebt."

„Ja, ja! durch meine Adern drang noch des Jünglings Blut,
Als ich von euch gezogen mit kampfbegier'gem Muth.
In fremdem Dienst geopfert mit eitler Leidenschaft
Hab' ich die Gluth des Jünglings, die edle Manneskraft."

„So ist mir hingeschwunden, wie eilig! Jahr um Jahr,
Es zittern meine Glieder, es ist gebleicht mein Haar.
Nun komm' ich her, o Heimath! zu dir und suche Ruh,
Mit treuem Mutterblicke winkst du mir grüßend zu."

„Doch, liebst du mich auch wieder, — bin ich mit Gott versühnt?
Denn mehr des Ruhmes Götzen, als ihm, hab' ich gedient.
Ich habe ihn vergessen, ach ihn, der in der Noth
So oft mir nah gewesen und seine Hilfe bot."

„Vielleicht, daß er noch höret und milde mir verzeiht,
Wenn ganz jetzt meine Seele sich seinem Dienste weiht.
Ich will die Welt verlassen, zum Kreuz zurückegeh'n
Und weinend es umfassen und Gott um Gnade fleh'n."

„Strahlst du im Abendschimmer, mein Schloß, auch noch so schön,
Mein Fuß betritt dich nimmer, der Hallen Glanz zu seh'n.
Es sei, was ich gesündigt vor Gott, an dir gerächt —
Du magst in Staub versinken und mit dir mein Geschlecht!"

So rief in's Thal der Ritter mit mächtigem Gefühl,
Da wehten sanfte Klänge vom kornumblümten Bühl;
Sie drangen ihm zur Seele, so lieblich und geweiht,
Wie Engelharfentöne, wie Feiertagsgeläut'.

„Wo kommt ihr her, ihr Laute, so himmlisch und so rein?
Ja dort, auf jenem Berge, soll meine Wohnung sein,
Dort stehe meine Zelle, ein Kirchlein auch daran,
Damit ich bis zum Tode, mein Gott! dir dienen kann.“

Und was gelobt der Ritter, das hat er auch vollbracht,
Er hat mit eignen Händen sein Haus zurecht gemacht.
Und statt der blanken Rüstung, die schimmernd ihn bedeckt,
Hat er das Kleid des Büßers sich willig angelegt.

Die frommen Alpbewohner, dem schönen Hügel nah,
Sie sah'n und hörten staunend, was auf dem „Bühl“ geschah.
Und Viele sind gegangen zum Brüderlein hinauf
Und holten weise Lehren für ihren Lebenslauf.

Sie trugen Holz und Früchte der hohen Zelle zu,
Damit nicht Sorgen störten des frommen Alten Ruh',
Doch blieb des Siedlers Name den Pilgern unbekannt,
„Das Brüderlein vom Kornbühl“ der Klausner ward genannt.

So hat er viele Jahre auf seinem Berg gelebt,
Bis daß mit ernster Mahnung der Tod ihm vorgeschwebt.
Da bat er noch den Kirchherrn zu sich vom nächsten Ort,
Dem er sich offenbarte mit reuevollem Wort.

Und bald erscholl das Glöcklein vom Klausnerbühl herab —
Es trugen fromme Männer den Bruder in das Grab.
Laut beteten die Pilger und manche Thräne rann
Dem väterlichen Alten, dem frommen Gottesmann.

———

Die große Glocke zu Killer.[4])

Wenn du auf deinem Wandergang
Durch's Killerthal gekommen,
Hat einer schönen Glocke Klang
Vielleicht dein Ohr vernommen.

Und hat des Klanges sanfter Hauch
Umweht dich aus der Ferne,
Hörst du gewiß die Sage auch
Von dieser Glocke gerne.

Zu Killer hängt sie, schallet hehr
Vom Thurm undenkbar lange
Und theilte oft Gewitter schwer
Mit ihrem mächt'gen Klange.

Da kamen, drohend wie ein Sturm,
Durch's Thal einst wilde Horden;
Die schöne Glocke in dem Thurm,
Sie ist ihr Raub geworden.

Doch bald darauf, wie wunderbar!
Von keiner Hand geschwungen,
Hat wiederum vom Thurm in's Thal
Die Glocke laut geklungen.

Es war, als sagte ihr Geläut':
„Zu Killer muß ich bleiben,
Muß es beschützen jederzeit,
Die Wetter schwer vertreiben."

Und seitdem schätzt sie Jung und Alt
Des seltnen Wunders wegen,
Und Andacht waltet, wenn sie hallt,
Zum frommen Abendsegen. —

Maria Gnadenthal.[5])

Legende.

Durch die duft'gen Blüthenhaine
Haucht der sanfte Frühlingswind,
Sorglos an dem Veilchenraine
Schlummert ein das Hirtenkind.
Ueber ihm die Blätter rauschen
An dem alten Lindenbaum;
Unsichtbare Engel lauschen
Still entzückt der Unschuld Traum.

Auch der Vater steht zufrieden,
Schauet auf sein Kind herab,
Fühlt das Glück, das ihm beschieden,
Dankt dem Herrn, der es ihm gab.
Während sanft die Winde fächeln,
Blüthen glüh'n im Sonnenlicht,
Spielt ein wunderselig Lächeln
Auf des Kindes Angesicht.

Und erwachend ruft die holde
Unschuld: „Sag mir, wo ich bin,
Vater! strahlend, wie von Golde,
Sah ich eine Königin.

Trug von Sternen eine Krone
  Und ein Kindlein auf dem Arm.
Und sie sprach: Vom Himmelsthrone
  Schau ich auf der Menschen Harm.

„Ach, die Noth von meinen Kindern
  Macht mir namenlosen Schmerz!
Möchte gern ihr Elend lindern,
  Frieden gießen in ihr Herz.
Liebes Kind! Es liegt verborgen
  Wo du ruh'st, ein Bild von mir;
Mögen fromme Hände sorgen,
  Daß es sei des Baumes Zier.

„Was da schmerzt, es wird verschwinden,
  Wer es hier mir klaget dann,
Friede wird die Seele finden,
  Den die Welt nicht geben kann.“
Sprach's und hielt zum Kuß entgegen
  Mir ihr Kindlein — welch ein Glück!
Gab mir lächelnd ihren Segen,
  Und entschwebte meinem Blick.“

Auf des lieben Kindes Worte
  Lauscht der Vater ernst und mild.
Suchend am bestimmten Orte
  Findet er das Wunderbild.
Und er fügt es in die Rinde
  Des geweihten Baumes ein,
Kniet davor mit seinem Kinde,
  Nimmt den Gnadensegen ein.

Sieh', noch Viele, Viele kommen,
Suchen bei dem Bilde Heil;
Ihre Last ist abgenommen —
Gnad' und Segen ist ihr Theil.
Ja, noch heute bleibt verliehen
Allen dieses Heiles Strahl,
Allen, die da gläubig ziehen
Nach Maria Gnadenthal.

Hans Hödiö.[6])

Hast du's vernommen? „Hödiö!“
Ruft's nächtlich durch die Lüfte,
Heult es herab von Schatzberg's Höh'
Durch Wald und Felsgeklüfte.

Das ist der grause Geisterruf,
Des bösen Ritters Stimme,
Den, Gott zum Hohn, die Hölle schuf
In ihrem ew'gen Grimme.

Das ferne Welschland stieß ihn aus;
Da kam daher der Wilde
Und baute sich ein Felsenhaus
Im tiefsten Waldgefilde.

Er nahm dem Bauern Hab und Gut,
Ließ keinen Wand'rer wallen,
Den er in seinem Uebermuth
Nicht feindlich angefallen.

Als kühner Räuber drang er ein
Im nachbarlichen Lande,
Droht' Hornstein, Dietfurt, Wildenstein,
Mit seiner Mörderbande.

Und wie er dann zurückgekehrt
In seines Schlosses Mauern,
Hat man sein „Höbiö“ gehört
Im Lande weit mit Schauern.

Da rotteten zusammen sich
Die Ritter in der Runde,
Den Feind zu strafen fürchterlich
In starkvereintem Bunde.

Es hatte ringsum ihre Schaar
Die Raubburg eingeschlossen:
Und Höbiö, frech wie er war,
Nur Hohn auf sie ergossen.

Die Ritterschaft beginnt den Sturm;
Bald steht das Schloß in Flammen,
Und prasselnd stürzet Thurm um Thurm
In grause Gluth zusammen.

Und in der Feste tiefem Grund,
Verschüttet und erschlagen,
Liegt Höbiö mit seinem Bund
Seit jenen Schreckenstagen.

Der Sage nach doch ruht er nicht,
Nachts muß er sich erheben,
Muß unstät, wie ein irrend Licht
Um Schatzberg's Mauern schweben.

Erschrecklich tönt sein „Hödiö!“
Im Wehen nächt'ger Lüfte
Von buschumkränzter Bergeshöh'
Durch Wald und Felsgeklüfte. —

Der Heiligenweiher.[7])

Und auf und ab im Heimathland,
Wie gern von Ort zu Ort,
Geh' ich an frommer Sage Hand
Und höre auf ihr Wort.
Jüngst gab sie freundlich mir Geleit
Zum Heil'gensee hinab:
Das ist in öder Einsamkeit
Ein tiefes Wassergrab.

Und es erzählt' die Sage mir:
Ein Nonnenkloster stand,
Wo dieser stille Weiher hier,
Zum Heile für das Land.
Wie weit einst sein Geläut' erklang,
Ging Segen davon aus —
So war es manch' Jahrhundert lang
Ein heilig Gnadenhaus.

Der Hölle Fürst ergrimmte tief
Ob diesem Weiheort,
Und seine schwarzen Diener rief
Er einst mit strengem Wort:
Geht! jenes Haus bedroht mein Reich,
Haucht ihm die Sünde ein;
Stört seinen Frieden allsogleich —
Mir soll es dienstbar sein.

Er sprach's. Da ziehet schnell bereit
Dahin das Heer der Nacht —
Das Kloster steht in kurzer Zeit
Im Dienst der Höllenmacht.
Versunken in des Lasters Grund,
Der heil'gen Regel fern,
War der geweihte Frauenbund
Ein Gräuel vor dem Herrn.

Des Himmels Strafe blieb nicht aus —
Gott schont des Frevels nicht:
Herab brach auf das Sündenhaus
Das schrecklichste Gericht.
Ein schwarz Gewölke hüllt' es ein,
So bang, verderbenschwer,
D'raus zuckte es wie Blitzes Schein
Rings um das Kloster her.

Ein Donnerschlag durchdröhnt das Land,
Das Kloster sank hinab
Mit einem Mal, und wo es stand,
Ward dieses Wassergrab.
Erstorben ist die blüh'nde Flur,
Die einst so schön gelacht,
Da ist verschwunden jede Spur
Von Ueppigkeit und Pracht.

So kam es in Vergessenheit,
Im Volk sein Name schlief —
Doch einst zur heißen Sommerszeit,
Da sank das Wasser tief.

Nun ward des Klosters man gewahr,
Gar Mancher hat's geseh'n:
Es strahlte aus der Tiefe, klar,
So wohlgebaut und schön.

Und Klosterfräulein stiegen hold
Oft aus dem See an's Land
Mit Münzen, altgeprägt, von Gold,
In seltenem Gewand.
Im nahen Städtchen kauften sie,
Was ihr Bedürfniß, ein,
Man sah sie kommen spät und früh
Zu Paaren und allein.

Ein Fleischerjunge wollt' einst nach
Solch einem Fräulein geh'n —
Mit Ziegenfüßen hat er, ach!
Sie dann begabt geseh'n.
Es floh die Schöne aus der Stadt,
Erschreckt und klagend laut —
Und seitdem von den Fräulein hat
Man keines mehr geschaut. —

Das Mädchen aus Graubündten vor dem Bilde des heiligen Fidelis.

Lieblich klingen in des Thals Gefilde
Inzigkofens Klosterglocken nieder.
Gar so freudig tönt das Festgeläute.
's ist der Tag, den fromme Jungfrau'n grüßen
Mit der inniglichsten Seelenfreude;
Denn sie sollen heut das Kleid empfangen,
Das sie heiligt und vom Eitlen scheidet,
Sollen werden Christi treue Bräute
Ewiglich in Liebe ihm verbunden. —
Der Conventsaal prangt in edlem Schmucke —
Und so himmlisch lacht dem Blick entgegen
Sankt Fidelis Bild, des Glaubenshelden,
Ja so frisch, so blühend, wie im Leben,
Ganz als strahlte es von Himmelsfreude
Ueber dieses Tages heil'ger Feier.
Horch! jetzt tönen zarte Weihelieder;
Andachtsvoll vom Chor der Ordensfrauen
Schweben zu dem Himmel die Gesänge.
Langsam ziehen sie herbei in Reihen
Betend nach des stillen Saales Hallen,
Die nunmehr der heil'ge Klang erfüllet.
Wie die jungen Bräute blühend stehen,
Gleich den Rosen an dem Frühlingsmorgen,
Wenn der Himmelsthau sich d'rauf ergossen!
Schon umhüllet sie der Ordensschleier,
Darum ihre hohe Seelenfreude.

Plötzlich dringt durch die geweihten Räume
Schmerzlich rufend einer Jungfrau Stimme;
's ist ein Mädchen, ferne hergekommen
Aus dem bergigen Graubündtner Lande,
Sich zu widmen hier dem Klosterleben.
Bei dem Anblick des verklärten Bildes
Uns'res Heil'gen schaudert sie zusammen.
„Hier vermag ich nicht zu bleiben,“ ruft sie,
„Wo ich den erschau', mit dessen Blute
Meine Väter Fluch auf sich geladen; —
Seiner Mörder Einer ist mein Ahne!“
Und sie eilet zitternd aus dem Saale.
Nirgends doch ist ihr vergönnt die Ruhe,
Wo sie weilen mag in diesem Kloster.
Wenig Tage, und sie zieht von dannen,
Suchend eine and're Friedensstätte,
Die gefunden sie mit Gottes Führung.
Und da bleibt sie, eifrig hingegeben
Dem Gebete, daß versöhnet werde
Ihrer Väter blutiges Verbrechen,
Und der Herr vom Fluche sie erlöse.

Die Wahl der Baustätte zum Kloster Inzigkofen.

Da wo die Sigmarsburg vom Felsen glänzt
In's anmuthreiche Thal der jungen Donau,
Da hatten klösterlich sich einst vereint
Zwei Mädchen Irmengarde und Mechthildis,
Aus bürgerlichem Stande.
Fromm und gut,
Wie sie erzogen, wollten sie auch bleiben,
Jungfräulich in dem Herrn, dem sie ergeben.
Und gold'ne Früchte trug ihr frommes Beispiel;
Denn schon nach wenig Jahren faßte nimmer
Das Klösterlein die frommen Schwestern alle,
Die angeschlossen sich den beiden Jungfrau'n.
Da sollte größ're Räume man errichten.
Der „Blaufels" war es, den man auserseheu
Zu tragen die geweihten Klostermauern.
Schon lag auf seiner Höhe, was man nöthig
Zum heil'gen Baue hatte. Sieh! da trugen
Zur Nachtzeit Engel Holz und Stein' hinüber:
Umschimmert von dem Glanze vieler Lichtlein,
Zur Stelle, wo noch heut das Kloster stehet. —
Und laute Zeugen sprachen für das Wunder:
Denn staunend haben es geseh'n die Wächter
Von der bethürmten Sigmarsburg herüber. —

Ritter von Neunegg zu Glatt.

Lebt einst zu Glatt im alten Schloß
Ein männlich edler Held,
Zu Hause sanft, doch hoch zu Roß
Ein Löwe in dem Feld.
Er that, was immer er begann,
Zum Ruhm für sein Geschlecht.
Von Neunegg hieß der Rittersmann,
So bieder, deutsch und ächt.

Hat sich ein Liebchen auserwählt
Von keuschem Sinn und Blick.
Wie war ihm hold, da er vermählt,
Der Ehe süßes Glück!
Da ging der Ruf durch's deutsche Land
Vom Kaiser: „Auf zum Streit,
Für's heil'ge Grab das Schwert zur Hand
Vom Türken sei's befreit!“

Und auf das Wort des Kaisers nahm,
Gerüstet blank und schwer,
Manch' deutscher Ritter, lobesam,
Das Kreuz und ging zum Heer.
Auch Neunegg fühlte in der Brust
Den Drang zum Kampf erglüh'n;
Stets mächtiger kam ihm die Lust
Mit Deutschlands Heer zu zieh'n.

Und seinem Weibe sagt er's an.
Sie klagte laut: „Laß ab
Von dem, was du gesinnt, o Mann!
Ich weiß, es ist dein Grab.“
Er sprach: „Gefahren fürcht' ich nicht,
Gott schützt vor Ungemach!“
Und folgte seiner Ritterpflicht,
Zog treu dem Kaiser nach.

Und mit des Kreuzes mächt'gem Heer,
Beschirmt von Gottes Hand,
Ist er gekommen über's Meer
In das gelobte Land.
Entgegen stand des Türken Macht,
Es sah'n den Halbmond glüh'n
Die Deutschen; doch in heißer Schlacht,
Wie sind sie stark und kühn!

Von Neunegg, hohen Ruhmes werth,
Er kämpft mit Löwenmuth.
Wie trifft sein scharfes Riesenschwert
Die Türkenschädel gut!
Doch einst drang er zu mächtig ein
In wilder Feinde Schaar,
Und plötzlich sieht er sich allein,
Rings um ihn nur Gefahr.

Kein starker Retter ihm erscheint;
Sein treues Schlachtroß fällt;
Erliegen muß er nun dem Feind,
Der ihn gebunden hält.

Ihn macht kein Lösegeld mehr frei,
Nichts bricht sein Eisenband;
Man schleppt ihn in die Sclaverei
In's Saracenenland.

Da drang auf ihn des Kummers Macht
Und peinigte sein Herz;
An's liebe Weib hat er gedacht
Mit namenlosem Schmerz.
„O Gott, gieb doch die Freiheit mir,“
So hat er oft gefleht,
„Will sein ein treuer Diener dir,
Erhörst du mein Gebet!“

Und Gott zerbrach sein Sclavenband.
Von Neunegg, hochbeglückt,
Kam wieder in das heil'ge Land,
Wo er das Kreuz erblickt.
Doch glühend Sehnen ihn ergriff,
Es trieb ihn fort vom Heer,
Und glücklich trug ein eilig Schiff
Den Ritter über's Meer.

Die Schwabenberge sah er bald,
Und auch im Maienstrahl,
So schön umblüht von Busch und Wald,
Sein liebes Heimatthal.
Da wird nach langem Schmerz von Lust
Des Ritters Herz durchbebt;
Dem Weibe sinkt er an die Brust,
Das treu für ihn gelebt.

Bald ist vergessen, was gescheh'n,
Die Thränen sind gestillt;
Das unverhoffte Wiederseh'n
Hat Beider Herz erfüllt.
Wie Neunegg einst gelobt, ergab
Er nun sich auch dem Herrn,
Und diente ihm bis an sein Grab
Von treuer Seele gern.

Zu Glatt wohl in der Kirche steht
Ein Denkmal, grau und alt,
Darauf ein Ritter im Gebet
In knieender Gestalt.
Einst hing auch noch der Helm und Speer,
Die Neunegg trug, daran,
Der Wand'rer findet sie nicht mehr,
Die Inschrift doch sagt an:
„Wer weiter kam als er,
Häng seine Lanz hieher.“

Die Sage vom Kirchlein Maria Bell bei Hechingen.

Von einem Felsensteine,
Dem Wald entragend, kahl,
Schaut hell im Sonnenscheine
Ein Kirchlein in das Thal.
Und an dem Waldesrande
Ruht still ein Dörfchen auch,
Im Frühlingsschmuckgewande,
Durchweht vom Blüthenhauch.

Zum heil'gen Gnadenbilde
Hinauf viel Pilger geh'n,
Wenn hallend durch's Gefilde
Der Glöcklein Töne weh'n.
Wie hoch der Pfad sich windet,
Die Frommen achten's nicht;
Belohnt ein Jeder findet
Sich in dem Gnadenlicht.

Der Menschen Sinn einst wollte,
Das Felsenkirchlein, schön
Auf steiler Höhe, sollte
Im Thale unten steh'n.
Und bald sah man es nimmer
Erglüh'n im Wolkenblau,
Es lagen seine Trümmer
Am Wald zum neuen Bau.

Wohl auf dem Waldeskranze,
  Wohl über dem Gefild,
Da lag im Sternenglanze
  Die Nacht so himmlisch mild.
Und als in Rosenschöne
  Erwacht des Tages Strahl,
Da hallten Glockentöne
  Hernieder in das Thal.

Welch' Wunder! siehe droben
  An des Gebirges Höh'n
Stand wieder neu erhoben
  Das Kirchlein, hehr und schön.
Und drüber in den Lüften
  Glüh'n Silberwolken, klar,
Gleich reinen Opferdüften,
  Entwallt des Herrn Altar.

Es war ein frommer Hirte,
  Der sah, wie nächtlich leis'
Ein Chor von Engeln schwirrte
  Herab vom Sternenkreis,
Wie sie das Kirchlein wieder
  Erbaut am Felsenhang,
Wohl unter ihrer Lieder
  Unendlich süßem Klang.

Gründung des Klosters Beuron im Donauthale.

Es schmettert das Jagdhorn in's Felsenthal,
In's schauerlich wilde, hernieder.
Vom Himmel zucket Gewitterstrahl,
Die Donau, sie leuchtet ihn wieder.
Um riesige Felsen, durch Wald und Feld,
Sprengt Gerold vom Bussen, der kühne Held,
Der Schwabengraf, edel und bieder.

Ein Donnerschlag jetzt — und des Helden Roß
Wird scheu und beginnt sich zu heben;
Fern weilen die Edlen, der Jägertroß —
Wer rettet dem Grafen das Leben?
Er stürzt aus dem Sattel, der Bügel doch
Vereint mit dem flüchtigen Roß ihn noch —
So sieht er vom Tod sich umschweben.

Zum Himmel nun blicket er noch einmal,
Zu Gott, dem er immer vertrauet;
Da sieht er in silberner Wolken Strahl
Ein herrliches Kloster erbauet.
Rasch hemmet das Roß seinen wilden Lauf:
Und mehr thut dem Reiter das Wunder sich auf,
Je länger zum Himmel er schauet. —

Er sieht sich gerettet und danket Gott
  Und merkt seinen heiligen Willen;
Es drängt seine Seele des Herrn Gebot
  Mit gläubiger Treu' zu erfüllen.
Und wo er das himmlische Wunder geseh'n,
Da ließ er ein stattliches Kloster ersteh'n
  Im Waldesgefilde, im stillen.

Der Maler des Bildes St. Georg in der Klosterkirche zu Beuron im Donauthale.

Wo brausend durch ein wildes Thal der junge Donaustrom sich windet,
Steht zwischen Wald und Felsen kahl ein stilles Kloster neugegründet.
Die Kirche trägt ihr Schmuckgewand, das Festeskränze reich umwallen —
Noch soll des Malers Künstlerhand verherrlichen die Tempelhallen.

Ein guter Meister zieht herbei mit seinen munteren Gesellen,
Sie malen, heil'gem Sinn getreu, im Kloster vielerhab'ne Stellen,
Da strahlet in dem Dämmerlicht, in tiefer, ahnungsvoller Stille,
Manch' lieblich Engelangesicht, reich prangend in der Farbenfülle.

Und eines Tages steigt in's Thal ein mißgestalter Wand'rer nieder;
Ihn hat gebräunt der Sonne Strahl und kaum bedeckt sind seine Glieder,
Er nahet sich dem Gotteshaus, dem weihevollen Friedensorte;
Auf einem Steine ruht er aus, nicht ferne von der Klosterpforte.

Und bald darauf der Meister geht vorbei an ihm mit stolzen Schritten.
Der Wand'rer, sich erhebend, fleht: „O darf ich dich um Arbeit bitten?
Ich bin ein Maler, meine Kunst kannst du, wie dir beliebt, erproben,
Du wirst mir schenken deine Gunst und sicher meine Werke loben!“

Verächtlich d'rauf der Meister spricht: „Fürwahr! solch' schmutziger Geselle
Taugt in die schönen Hallen nicht — ich habe für dich keine Stelle.
Machst unsrer Kunst nur wenig Ehr'!“ — Der Meister spricht's und geht mit Lachen —
„Ich glaube gar, dir wird's zu schwer, ein eitel Flitterbild zu machen.“

Und schweigend nimmt der Fremde hin den Spott — jetzt flammen seine Augen.
Ein edler Zorn durchglühet ihn! „Ich soll nicht in die Hallen taugen?
Hat wohl Verachtung oder Neid den gift'gen Hohn auf mich ergossen?
Sei darum, weil zerfetzt mein Kleid, mir Gottes Heiligthum verschlossen?“

Er ruft's, nimmt seinen Knotenstab und wandelt über Blumenmatten
Am muntern klaren Strom hinab und lagert sich im Waldesschatten —

Und sinnt und harret gute Zeit; die Vöglein singen in der
Runde:
Jetzt hallt durch's Felsenthal Geläut', verkündigend die Mittags-
stunde.

Rasch bricht der Wand'rer wieder auf, erquicket von des Stro-
mes Frische,
Zum Kloster eilet er hinauf am Ufer durch das Laubgebüsche,
Tritt in die heil'gen Räume ein, darin kein Wesen mehr zu schauen,
Und betet still zu Gott allein — erfüllt von kindlichem Vertrauen.

Nur kurz kniet er im hohen Chor, da — wie von Geistes-
kraft getragen,
Steigt er an dem Gerüst empor, das sich die Maler aufge-
schlagen.
Und sieh'! an des Gewölbes Höh'n malt er Sankt Georgs Bild
im Fluge;
Es ist mit rascher Hand gescheh'n, doch Meisterkraft in jedem
Zuge.

Und eh' die Zeit verronnen ist, der Feierstunde, steigt er nieder
Vom hohen, schwindelnden Gerüst und eilet aus dem Kloster
wieder.
Nach wenig Augenblicken, da erscheinen heiter die Gesellen,
Von dem Nichts ahnend, was geschah, betreten alle ihre Stellen.

Ein Ruf des Staunens dringet laut und echogebend durch die
Hallen —
Auf von der Arbeit Jeder schaut und tiefbetroffen stehen Alle.

„Ha! ist es Wahrheit, ist es Trug? Seht, welche Pracht von einem Bilde,
Von Meisterhand ist jeder Zug, und himmlisch wechseln Kraft und Milde!“

So tönt der Ruf; und eilends geh'n die jungen Maler hinzuschauen —
Und auch der Meister kommt zu seh'n und will kaum seinen Augen trauen.
Er spricht: „Den ich verhöhnt, verlacht, den ich gekränkt mit eignem Munde,
Hat dieses selt'ne Werk vollbracht in kurzer Mittagsfeierstunde.

„O, geht nach allen Wegen aus und forscht und späht mit scharfem Blicke
Und bringt hieher in's Gotteshaus, bringt mir den Fremden bald zurücke,
Er mög' verzeihen mir den Hohn; sagt ihm, er soll die reichsten Gaben
Von mir als seines Dienstes Lohn, und hohen Dank und Ehre haben!“

Es eilen die Gesellen bald, den wack'ren Maler zu erkunden.
Da haben ruhend in dem Wald im Baumeskranz sie ihn gefunden.
Sie suchen nach des Meisters Wort den Ruhenden zurückzubringen;
Doch der verläßt nicht seinen Ort, ist nicht durch Bitten zu bezwingen.

„Sagt eurem Herrn,“ entgegnet er mit edlem Ernst, „ihm sei vergeben
Der bittre Hohn, doch nimmermehr könnt' ich in seinem Dienste leben.
Es möge ihm zur Lehre sein, daß auch in eine schlechte Hülle,
Nicht achtend auf den äußern Schein, die heil'ge Kunst senkt ihre Fülle!“

Es rauschte hin, seit dies geschah, manch' Jahr mit stürmevollen Tagen
Im wilden Donauthale, da sieht man noch heut' das Kloster ragen,
Und kommst in jene Kirche du, sieh an das Bild von allen Seiten,
Stets ist's, als würde auf dich zu gar hehr und kühn Sankt Georg reiten.

Geppa von Dietfurt.

Von der Donau wild umfluthet steht ein grauer Felsenthurm;
Tausendjährig schaut er nieder, Trotz der Zeit und ihrem Sturm.
Dietfurt ist's, die Ritterfeste, — längst ein trauriger Ruin! —
Doch noch zeugen diese Reste von der Burg, einst hoch und kühn.

Ein Geschlecht hat hier gewaltet, reich von Heldensinn durchglüht;
Doch der Stamm — er ist gefallen, und die Zweige sind verblüht.
Geppa sah in Nacht versinken, sah verblühen das Geschlecht:
Auf dem Schlachtfeld fiel ihr Gatte, als ein Ritter deutsch und ächt.

Und der Sohn, der letzte Sprosse Dietfurts, schön und hoffnungsreich,
Welkte hin im Lebensfrühling, einer Maienblume gleich.
So ging in des Schlosses Hallen traurige Erinn'rung ein —
Und die schwergeprüfte Gräfin stand verlassen und allein.

Wo die Zwiefaltach sich wonnig in das schönste Thal ergießt,
Und durch Fluren, grün und sonnig, frisch und lebensmuthig fließt,
Steht in alter Zeit gegründet, doppelthürmig, hoch und frei,
Strahlend in dem Friedenslichte eine herrliche Abtei.

Da, im stillen Klosterkreuzgang sagt ein moosumgrünter Stein:
„Dieses Grab schließt die Gebeine von dem letzten Dietfurt ein.“
Nah des theuren Sohnes Grabe suchte auch die Mutter Ruh,
Ihre Güter, ihre Habe brachte sie dem Kloster zu.

In den heil'gen Mauern lebte sie in gottgeweihtem Bund,
Als ein Muster frommer Demuth bis zu ihrer Sterbestund'.
Und es wurde ihre Hülle auch im Kloster eingesenkt,
Wo noch manche fromme Seele ihrer im Gebet gedenkt.

Habsthal.[8])

Als leiser, immer leiser
Es ward im Abendstrahl,
Sah Rudolph, Deutschlands Kaiser
Vom Waldesrand in's Thal.

Er war vom Jagen müde
Und nach des Tages Lust
Goß sich ihm sanft der Friede
Des Abends in die Brust.

So sommerlich erglühte
Das Thal im Purpurglanz;
Es duftete und blühte
Ringsum der Waldeskranz.

Und eine Philomele
Im Blüthenbusche sang,
Daß tief es in die Seele
Des edlen Kaisers drang.

So ganz in heil'ger Schöne
Ihn die Natur umgab —
Ihm war, als kämen Töne
Vom Himmel noch herab.

Es bebte auf in Wonne
  Sein frommes gutes Herz
Zur Pracht der Abendsonne,
  Zum Schöpfer himmelwärts.

Da hat es sich erschlossen:
  Von ew'ger Lieb' umweht,
Da ist's in Gluth zerflossen,
  Gleich einem Dankgebet.

So stand der Kaiser lange,
  Vom Abendgold umhüllt
Vom süßen Freudendrange,
  Von Himmelslust erfüllt.

Bis dann hinabgesunken
  Der Sonne letzter Strahl —
Da rief er wonnetrunken:
  „O Gott, hab' du das Thal!“

Und Rudolph ließ erbauen
  Ein schönes Kloster bald
In dieses Thales Auen,
  Umschirmt vom grünen Wald.

Noch schaut es unsre Tage,
  Ist weit umher bekannt —
Getreu der schönen Sage
  Wird „Habsthal“ es genannt.

Großvaters Erzählung vom Hagenmann.[9])

Kommt, liebe Jungen, kommt heran,
Ihr frischen, muntern Seelen,
Ich will euch von dem Hagenmann
Die Geistermähr' erzählen;
Habt von ihm ja schon oft gehört,
Wie gern die Leute er bethört
In seinem finstern Walde.

In unsrer Stadt zum Ochsen war
Ein Wirth von bösem Sinne;
Sein Streben ging nur immerdar
Nach zeitlichem Gewinne.
Doch wurde nimmer ihm genug,
Obgleich er übte viel Betrug
Im Maaß und im Gewichte.

Den Armen, wie er immer kam,
Wies er von seinen Thüren;
Kein Wort, das er zu Herzen nahm,
Kein Wehruf konnt' ihn rühren.
Hat Mühen oft bezahlt mit Hohn
Und dem Gesinde seinen Lohn
Betrüg'risch vorenthalten.

Er starb; — man stand vor seinem Haus,
Die Leiche zu bestatten,
Und Schrecken fiel und Furcht und Graus
Gleich einem Todesschatten
Auf Alle, die dem Hause nah:
Denn aus dem Giebelfenster sah
Der Wirth mit Feuerblicken.

Als man den Sarg von dannen trug,
Sah er gar höhnisch nieder,
Sah nach dem eignen Leichenzug,
Verschwand der Menge wieder.
Und was des Schrecklichen gescheh'n,
Gar Viele haben es geseh'n
Und nimmermehr vergessen.

Und sieh'! im Hause ging umher
Der Geist mit bösem Treiben,
Daß ungefährdet Niemand mehr
Darin vermocht' zu bleiben.
Der Hausherr nun, im Ueberdruß
Des Geistes, faßte den Entschluß
Den Störefried zu bannen.

Ein frommer Franziskaner fand
Sich nah' im Kloster eben,
Der auf die Kunst sich wohl verstand
Gespenster aufzuheben.
Der kam vom Wirth gerufen auch
Und bannte so nach seinem Brauch
Den Geist in eine Flasche.

Und in den fernen finstern Wald
Ward er hinausgetragen,
Wo er sein Wesen trieb alsbald,
Wie noch in diesen Tagen.
Doch fesselt ihn der strenge Bann, –
Denn seines Waldes Grenzen kann
Er nimmer überschreiten.

Da ist er aber Herr allein
Und Niemand stört sein Walten,
Er geht die Waldschlucht aus und ein
In mancherlei Gestalten;
Den Kopf bald tragend unter'm Arm,
Bald als ein Bäurlein sonder Harm
Und bald als mächt'ger Riese.

Und Leute, die da seinen Bann
Um Holz zu sammeln wählen,
Die wissen von dem Hagenmann
Gar Vieles zu erzählen:
Wie sein Erscheinen sie erschreckt,
Und wie er lang und boshaft neckt,
Bis All' die Flucht ergriffen.

Schon Manchem ging's in seiner Hast,
Bis er den Berg erstiegen,
Noch übel, — denn mit Centnerlast
Fühlt' er es auf sich liegen.
Und kam er auf die Höhe dann,
Sprang von ihm ab der Hagenmann
Mit wildem Hohngelächter.

Das ist die alte Geistermähr';
Und scheint sie auch erdichtet,
Sie stammet nicht von Ungefähr,
Weil sie das Böse richtet:
Denn wer die Armen drückt und plagt,
Dem ist der Seele Ruh' versagt
Im Leben und im Tode.

Gerold von Werdenberg und Bertha von Hohenzollern.

Des Heilands Grab, verlassen, bedeckt von Schmach und Blut,
Wer schützt die heil'ge Stätte vor ihrer Feinde Wuth?
Wer rüstet sich zu öffnen das Thor der heil'gen Stadt,
Wo Gottes Sohn gewandelt, sein Blut vergossen hat?

So hört man tausend Stimmen im weiten Christenreich,
So klagen arme Pilger, vor Schmerz und Kummer bleich.
Ein Mahnruf ist's vom Himmel; er geht wie Sturmesweh'n
Durch mächt'ger Herren Lande, wo stolze Burgen steh'n.

Ja, das ergreift gewaltig manch' ritterliche Brust,
Ein Aufruf noch vom Kaiser erhöht die Thatenlust.
Für's Kreuz, für's Kreuz zum Kampfe, auf alter Heldenmuth!
Auf, auf, ihr deutschen Krieger, für Christus unser Blut!

Bald weht des Kreuzes Banner herab von Thurm und Schloß,
Schon hallen Kriegeslieder, gesattelt steht das Roß.
Es kleidet sich der Ritter im alten Waffensaal.
Schau, wie der Helmbusch flattert, die Rüstung glänzt von Stahl!

Schön prangt im Siegspaniere das Kreuz, und manche Schaar
Folgt ihm zum heil'gen Streite — hoch schwebt der deutsche Aar.
Da sieht man alte Helden noch einmal kräftig blüh'n,
Und Jünglinge, vieledel, voll Kampfeslust erglüh'n.

Es stehet auch auf Zollern ein Häuflein schon bereit
Mit Deutschlands Heer zu ziehen, wohl in den heil'gen Streit.
Und manch ein Schwabenritter noch auf der Burg erscheint,
Der da mit Zollerns Banner sein Fähnlein auch vereint.

Darunter sieht man Gerold, von Werdenberg entstammt,
Ein edler, schöner Jüngling, voll Muth sein Auge flammt.
Es fesselt ihn an Zollern der gold'nen Liebe Band:
Denn Bertha, Friedrichs Tochter, verhieß ihm ihre Hand.

Noch will er ihren Segen zur weiten, schweren Fahrt.
Und sieh! am Thor des Schlosses die beiden man gewahrt.
Sie ist herabgekommen, so minniglich und gut,
Wo sie nun an dem Herzen des treuen Freundes ruht.

Sie spricht: „Du stehst zu scheiden, im Waffenschmuck vor mir,
Ich seh' das Kreuz dich kleiden, — sei es zum Heile dir!“
Und Gerold d'rauf: „Ja, Liebe! zum Grabe meines Herrn
Will ziehen ich und kämpfen für seine Ehre gern.“

„Ich weiß, in deinem Bilde ein Engel mit mir geht,
Der, sei es auch im Tode, vor meiner Seele steht.
Zur liebenden Erinn'rung nimm dies Marienbild,
Die Himmlische umschwebe dich immer gnadenmild.“

„Dies Ringlein auch — wie strahlend des Edelsteines Glanz!
Es wahr' mir deine Treue im jungfräulichen Kranz.
O sag', willst gerne hüten, was ich dir hier vertraut,
In Freud' und in Gefahren als meine holde Braut?“

Die Jungfrau nimmt entgegen, was er ihr bot und spricht:
„Im Hort der Gottesmutter, o Freund! verzag' ich nicht.
Ihr will ich mich vertrauen, wenn die Gefahr mir dräut,
Auf sie — ja, will ich bauen, auf sie zu jeder Zeit!“

„Und daß ich dir bezeuge auch meine Treu' und Lieb',
Dein schönstes Ritterzeichen, dein Schlachtschwert mir noch gieb!“
Er reicht es ihr. Sie drücket den Stahl an's warme Herz
Und küsset ihn und blicket wie betend himmelwärts.

Und los hat sie gebunden vom Hals ein Rosenband,
Womit den Griff des Schwertes gar zierlich sie umwand;
So gibt sie es dem Freunde mit dem so süßen Wort:
„Sei stark durch meine Liebe, — sie sei dein Schutz, dein Hort!“

Und mit der Schaar der Krieger zieht Gerold durch das Thor
Des alten Zollerschlosses — und Bertha eilt empor
Wohl zu dem kleinen Söller im höchsten Burggemach,
Da steht sie, schaut und weinet dem edlen Freunde nach.

*

Wohl lächelt schön am Morgen der Sonne Rosengluth,
Sie stirbt am Abend wieder, wenn still die Erde ruht,
Das Mondlicht glänzt vom Himmel, doch schwindet seine Pracht,
Oft wechseln ihre Bilder die Sterne in der Nacht.

Siehst du die Erde grünen im milden Sonnenlicht?
Der Frühling ist gekommen, aus ihrer Knospe bricht
Die duft'ge Maienrose, so wonnig anzuschau'n,
Schon blühen alle Bäume, bunt sind die Wiesenau'n.

Es naht die Gluth des Sommers: die Blume senkt ihr Haupt
Und stirbt im heißen Strahle, die Bäume, grünbelaubt,
Durchstürmt des Herbstes Schauer, es fällt ihr Schmuck herab,
Der Winter macht die Erde zu einem weiten Grab.

Es sinkt im ew'gen Wechsel, was uns von Dauer scheint,
Was Kraft und Leben lächelt, ist bald dem Tod vereint.
Doch kenn' ich eine Blume, die ewig blühend steht,
Wohl in der Gluth des Sommers und auch vom Herbst umweht.

Treuliebchen heißt die Holde, so oft bei Saitenspiel
Besungen und gefeiert in Liedern schön und viel.
Der Knospe still entwunden, gleicht sie der Rose Schein,
Gleicht sie dem Blau des Himmels im Morgenstrahle rein.

Und trägst du, sie zu finden, ein Sehnen im Gemüth —
Geh' hin, wo eine Jungfrau im stillen Hause blüht;
Die klare Unschuld, leuchtend aus blauer Augen Stern,
Getreu, in frommer Demuth, wie eine Magd des Herrn.

Da lächelt dir entgegen die Blume wundermild,
Sie ist dir aufgegangen wohl in der Jungfrau Bild;
Du kannst in ihrer Liebe den schönen Himmel schau'n.
Gewinnst du diese Blume, darfst ewig ihr vertrau'n.

*

Es war der Christen starkes Heer
Mit seinen vielen frommen
Gewappneten wohl über's Meer
In's heil'ge Land gekommen:
Bald schmetterte der Helden Hand
Den stolzen Halbmond nieder,
Und auf den Mauern Salems stand
Das Kreuz, das heil'ge wieder.

Da rüstete Graf Isolan,
Entsprossen welschem Blute;
Dem Reich der Hölle zugethan,
War ihm ein Groll das Gute.
Er rüstete und zog hinaus
Wohl in die deutschen Lande,
Zerriß in manchem edlen Haus
Der Ehe heil'ge Bande.

Hat einst auf Zollern eingekehrt
Mit minniglichem Sinnen
Und Bertha's edle Hand begehrt,
Konnt' nimmer sie gewinnen.
Beim Scheiden donnert rachevoll
Der Schwur aus seinem Munde:
„Ha! Zollern, dich trifft einst mein Groll,
Erscheint die günst'ge Stunde."

Jetzt wußte er allein die Maid
Auf ihrem Ahnenschlosse.
Er warf sich in sein Ritterkleid,
Stürmt' hin auf flücht'gem Rosse.

Doch eh' er noch am Thore stand
Und seine Rach' erfüllet,
Hat er in härenes Gewand
Gleich Pilgern sich gehüllet.

„So", dacht' er, „kann ich sicher geh'n,
Muß Alles mir gelingen",
Und ließ sich vor das Fräulein schön
Am Abende noch bringen.
Er heuchelt frommer Christen Gruß —
Ein Wolf im Schafsgewande —
„Mein Fräulein! — daß ich's sagen muß!
Ich komm' vom heil'gen Lande."

„Ich komme aus dem heil'gen Krieg,
Hab' selbst das Schwert geschwungen;
Das Kreuz umstrahlt der schönste Sieg,
Der theuer ward errungen.
Sah mitten in des Kampfes Gluth
Die deutschen Banner wallen,
Sah manchen Ritter hochgemuth,
Im heißen Kampfe fallen."

„Ich stritt der Fahne Zollerns nah' —
Da war ein grimmes Schlagen.
Den jungen Werdenberg ich sah,
Von hohem Roß getragen.
War Löwenkraft in seinem Arm,
Tod seines Schwertes Blinken:
Umringt von wilder Feinde Schwarm,
Sah ich ihn sterbend sinken."

„Und als der Siegruf ging durch's Heer,
Der Hörner volle Klänge,
Sah ich auch Zollerns Spur nicht mehr
Im wogenden Gedränge.
Ich löste meiner Rüstung Band,
Ging an bekreuztem Stabe,
Gehüllt in dieses Bußgewand,
Zu des Erlösers Grabe.“

„An all den heil'gen Stätten sank
Vor meinem Gott ich nieder.
Nach manchem Tag, voll Preis und Dank,
Zog ich zur Heimath wieder.
Gehabt euch wohl — bekämpft den Schmerz,
Gern prüft Gott seine Lieben;
Wohl ist mir leid, daß Euer Herz
So sehr ich mußt' betrüben.“

Und ganz, als könnt' er nimmermehr
Des Fräuleins Schmerz ertragen,
Begann er unter Worten schwer
Den Abschiedsgruß zu sagen.
Noch sah er wie die Trauer sank
So tief in's Herz der Schönen.
Sie sagt bewegt ihm ihren Dank,
Entläßt ihn unter Thränen.

Er aber, ganz nach Teufels Art,
Sich glaubend schon am Ziele,
Er lachte höhnisch in den Bart
Ob seinem losen Spiele.

„Heut,“ ruft er spöttisch, „war ich fromm,
Besaß ihr ganz Vertrauen,
Doch wenn ich einmal wiederkomm',
Wird Isolan sie schauen.“

*

Still auf ihrer Väter Schlosse, ob das Thal auch blühend lag,
Lebte hin die Grafentochter manchen kummervollen Tag.
Spielte einst so gern die Harfe, liebend vaterländ'schen Sang,
Jetzt entbebt dem Saitengolde nur noch trauervoller Klang.

Pflegte liebende Erinn'rung gern in jungfräulicher Treu';
Uebte Frömmigkeit und Tugend in dem Herzen still dabei.
Ihren theuren Ring sie wahrte mit dem schmucken Edelstein,
Der da Glück verlieh dem Herzen gleich der schönsten Augen Schein.

Draußen vor dem letzten Thore eine alte Linde stand,
Längst hat sie der Sturm gerissen von dem hohen Felsenrand;
Dem bemoosten Stamm entstrahlet, kranzumflochten, wundermild,
Eingefügt von zarten Händen, lieblich ein Marienbild.

Also wahrt die fromme Schöne heiliger Erinn'rung Gut,
Aber auch im Herzen ihrer Liebe ewig reine Gluth:
Gottvertrauen, Glaubensstärke, wundervolle Seelenkraft,
Die auf Erden Sieg in Stürmen, Seligkeit im Himmel schafft.

*

Befreit ist die Erlösungsstätte,
Gesühnt der Feinde Spott und Hohn;
Zum Himmel wehen Dankgebete
Im frohen Siegesjubelton.
Dem Herrn allein gebührt die Ehre,
Er hat geführt die heil'ge Schlacht:
Vom Himmel stiegen Engelchöre
Und stürmten in der Feinde Macht,
Als sollte unter ihren Händen
Das ganze Reich des Halbmonds enden.

Von rosenfarb'nem Licht umgeben,
Auf einer Silberwolke klar
Sah man die heil'ge Jungfrau schweben
Mit ihrem Kinde wunderbar.
Man sah sie über'm Kreuze wallen
Als Himmelskönigin so schön,
Sie wurde von den Feinden allen
Mit schreckenvollem Blick geseh'n:
Die noch des Glaubens Gegner waren
Entflohen in verwirrten Schaaren.

Es glüht das Kreuz im Morgenprangen,
Die blutbefleckten Waffen ruh'n.
Ein neues Reich ist aufgegangen
Auf Salems heil'ger Erde nun.
Der Glaube strahlt auf gold'nem Throne,
Schön in der Heldenjünger Kreis,
Der Name Jesu ist die Krone,
Der heiligste, der Namen Preis.
Vom Himmel glänzt mit neuer Wonne
Der ew'gen Liebe Gnadensonne.

*

Schimmernd ist die Abendgluth vergangen,
Nur die Wolken malt noch Purpurschein;
Schon im Thal die Vesperglocken klangen,
Zollerns Thürme schleiert Dämm'rung ein.
Aus des Schlosses Pforte, florumfangen
Tritt ein hohes Frauenbild, allein
Wandelnd nach der alten heil'gen Linde,
Die stillflüsternd bebt im Abendwinde.

Tiefer senkt das Dunkel seine Schwingen,
Ach! der Mond, die Sterne leuchten nicht;
Blitze nur die Wolkennacht durchdringen.
Himmelsruhe in dem Angesicht,
Vor dem Bild, das Blumen reich umschlingen,
Vor Madonna, strahlend sanftes Licht,
Kniet die Maid. Kein Laut mehr in den Zweigen,
Rings umher ein geisterhaftes Schweigen.

Heil'ger Schauer in dem alten Baume,
Andachthauch die Betende umzieht,
Ihre Seele schwebt, in sel'gem Traume,
Wo des bessern Lebens Sonne glüht,
Wo, was sie gewünscht im Erdenraume,
Sie mit Frühlingsherrlichkeit umblüht;
Himmlisch wandeln da sich Wehmuththränen,
Freude krönet ihrer Liebe Sehnen.

*

Gedämpfter Hufschlag plötzlich, im stillen nächt'gen Grau'n,
Und bald das Schweigen wieder, kein Wesen rings zu schau'n.
Nur leise, leise flüstert der alte Lindenbaum,
Als wollte nicht er stören der Frommen Andachtstraum.

Nur wenig Augenblicke, da rüttelt eisig kalt
Die Betende ein Schauer — sie bebt, reißt mit Gewalt
Noch aus dem Baum das Bildniß — will fliehen nach dem
Schloß;
Da steht ein schwarzer Ritter vor ihr auf wildem Roß.

So naht der Wolf dem Lamme, das fern der Hirtenwacht,
Fern seiner Herde irret, in dunkler Wetternacht.
„Willkommen!“ höhnt der Ritter, „o! heut' wie warm und
traut
In meinem Arm, willkommen, vielliebe, schöne Braut.“

Das Fräulein stöhnet „Hilfe“ — dem frechen Arm entrafft,
Versucht sie noch zu fliehen — es schwindet ihre Kraft.
Bewußtlos sinkt sie nieder. Laut rauscht der Linde Laub —
Umsonst, es bringt zu Pferde der Ritter seinen Raub.

Und sprengt damit von dannen, bei rother Blitze Schein,
Weg über Berg und Schluchten, Gebüsch und Felsgestein.
Das ist ein grimmes Jagen, so schauerlich und wild,
Als ob der Höll' entstiegen des schwarzen Ritters Bild.

Auf einem Felsenvorsprung, der düster, grau und kahl
Am hohen Waldgebirge herniederstarrt in's Thal,
Da hat dem Mädchenräuber verschlossen sich die Bahn —
Kein Weg zur Flucht mehr; — drohend schon die Verfolger
nah'n.

Der Vollmond glänzt durch Wolken, erhellt die grause Nacht.
Und wie vom Todesschlummer das Fräulein auferwacht,
Sie kniet auf harter Erde, ihr Aug' zum Himmel blickt,
Das Bild der Gottesmutter fest an das Herz gedrückt.

„Maria hilf!“ so ruft sie, voll Schreck und todesbang,
Weit in der Nacht Gefilde hallt ihrer Stimme Klang.
Zerrissen sind die Wolken, das Dunkel plötzlich bricht —
Und heller um die Jungfrau erstrahlt des Mondes Licht.

Es steht verzagt der Ritter in schreckenvollem Drang;
Er will jetzt mit dem Fräulein hinab den Felsenhang:
Da öffnet gar gewaltig durch's Dickicht sich ein Thor —
Der schönste Heldenjüngling im Kampfschmuck tritt
hervor.

„Mein Gerold und mein Retter!“ so ruft die Jungfrau aus,
Und sinkt in seine Arme. Den Schwarzen faßt ein Graus;
Noch sucht er eine Stelle um jählings zu entflieh'n —
Da faßt mit starkem Arme der junge Ritter ihn.

„Hah, Isolan! du bist es?“ der Jüngling donnernd spricht,
„Für deine Schändlichkeiten, hier stehe vor Gericht.
Das Urtheil kommt vom Himmel — vorbei ist deine Zeit!
Auf, mache dich, Verruchter, zum schnellen Tod bereit!“

„Den Stahl von meinem Schwerte — ich will ihn nicht ent-
weih'n!
Von deinem feigen Blute bleib' seine Schärfe rein.
Ich sehe wie die Mordlust aus deinen Augen flammt:
So fahre hin zur Hölle, der sicher du entstammt!“

Von Riesenkraft geschleudert in eine Schlucht hinab
Stürzt jäh der schwarze Ritter. Die Spur von seinem Grab
Weiß Niemand mehr zu nennen. Die Sage spricht: zur Stund
Hab' krachend sich geschlossen der tiefe, jähe Grund.

Und sieh! der Felsenhügel, einst waldumhüllt und grau,
Prangt jetzt im grünen Kleide, umblüht von frischer Au;
Von seiner Höhe stürzet ein reicher Wasserquell —
Daneben steht ein Kirchlein — es ist Maria Zell.

Das Eulengrubenweiblein.

Unferne Unterschmeien,[10]) der Sage wohlbekannt,
Da ist ein großer Erdfall, die Eulengrub' genannt.
Oft steigt aus ihrer Tiefe ein Weiblein, eigner Art,
Wohl nur von Zwergesgröße, doch feingeputzt und zart.

Und Wand'rer, die hinunter in's Thal der Donau geh'n,
Seh'n oft die Unbekannte allein am Wege steh'n.
„Wo geht's nach Unterschmeien?“ das seltne Weiblein fragt
Und fraget immer wieder, so oft man's ihr gesagt.

Oft kam es auch, daß Wand'rer — so wird es mir erzählt —
Das Weiblein selber frugen, wenn sie den Weg verfehlt;
Von ihm doch irrgewiesen, durchkreuzten Tage lang
Sie oft die öden Fluren, verfolgt von Noth und Drang.

Und wem sie auf dem Felde und auch im Wald erschien,
Der zögerte nicht lange, der suchte zu entflieh'n,
Weil stets in ihrer Nähe es jeder Seele graut,
Und man den Geist des Bösen in ihrem Bilde schaut.

Oft wenn die Bauern hielten gemeinsam Mittagsruh',
Kam aus dem Wald die Alte gar traulich auf sie zu
Und hat in ihrem Kreise es sich bequem gemacht,
Und aß von einem Brode, das selbst sie mitgebracht.

Wer da um sie gewesen, wohl einem Jeden bot
Sie freundlich zum Genusse von ihrem „guten Brod“.
Doch Niemand hat gegessen, und was sie hingelegt,
Es wurde mit der Erde des Ackers zugedeckt.

So wird sie noch gefürchtet, obgleich es lange her,
Daß sie erschien so offen — nur selten kommt sie mehr.
Es stellt die Eulengrube nicht mehr so graus sich dar,
Stürzt mehr und mehr zusammen, verengt von Jahr zu Jahr.

Vor Kurzem ging ein Bursche voll Uebermuth vorbei
An der verruf'nen Grube, sah nach wie groß sie sei,
Und rief: „Du, Grubenweiblein, komm noch einmal heraus!“
Da ließ den Kopf sie sehen — der Bursche lief nach Haus.

Die Schweden vor Hohenzollern.

Lang' schloß des Schweden Kriegsvolk die Feste Zollern ein;
Es war der Feind dem Lande gar fürchterliche Pein.
Der Bauer und der Bürger, sie wurden arg gequält,
Daß man noch heut mit Schrecken von jener Zeit erzählt.

Stets hielt die starke Feste dem Drang des Feindes Stand;
Nichts konnte List erzwingen, Nichts Sturmgeschoß und Brand.
Sie sannen d'rauf zu sprengen das Bergschloß in die Luft,
Und gruben in den Felsen gar eine große Kluft.

Vergebens ihr Bemühen! Es wird vom Volkesmund
Noch heut' die tiefe Stelle genannt der Unglücksgrund,
Weil Menschen schon zur Nachtzeit gestürzt den Hang hinab,
Und in dem Grund gefunden ihr unheilvolles Grab.

Nun sollte Hunger öffnen das starke Felsenschloß;
Bald wurde auch der Mangel auf Hohenzollern groß;
Verbraucht war aller Vorrath, versiegt der Nahrung Born,
Nur eine Kuh sie hatten und noch ein wenig Korn.

Und auf Befehl des Grafen hat man das Korn vollauf
Der magern Kuh gefüttert und sie geschlachtet d'rauf;
Den vollen Wanst dann warfen die Mauer sie hinab:
Zum Hohn dem grimmen Feinde, der rings die Burg umgab.

Und siehe nun, der Schwede, verführt durch den Betrug,
Dacht': auf der Feste Zollern ist Ueberfluß genug —
Der kann noch lange dauern. — Zog ab in kurzer Zeit;
Das Bergschloß blieb für immer von diesem Feind befreit.

Das Nieder-Hechinger Kirchlein.

Bei Hechingen ein Kirchlein stand
Aus alter, grauer Zeit,
Nah' an der Starzel Uferrand,
Sankt Martin war's geweiht.
Mit Grabdenkmalen lag darum
Ein Friedhof, still und klein;
So schloß das alte Heiligthum
Stets tiefer Friede ein.

Und ob es längst verschwunden schon,
Vergessen ist es nicht,
Die fromme Sage weiß davon
Noch seltenen Bericht.
Sie sagt, wenn mitternächtig Grau'n
Gesenkt sich auf das Thal,
Dann war im Kirchlein oft zu schau'n
Ein Licht mit hellem Strahl.

Und wer's gewagt hineinzuseh'n,
Der sah, umleuchtet klar,
Meßlesend einen Priester steh'n
Wohl an dem Hochaltar.
Und Lichtlein flimmerten noch mehr
In einem schönen Kranz
Im kleinen stillen Chor umher
Mit wundervollem Glanz.

Und wann die Mitternacht vorbei,
Verhallt der Stunde Klang,
Da wallten all' die Lichtlein frei
Des Friedhofs Flur entlang,
Und flimmerten mit sanftem Strahl
Um Kreuz und Leichenstein',
Und es erlosch mit Einem Mal
Ihr geisterhafter Schein.

Das Kreuz auf dem Martinsberge bei Hechingen.

Auf dem stillen Berge droben
Steht ein Kreuz, so ganz allein;
Abendroth hat es umwoben
Sanft mit seinem Rosenschein.

Doch vom Künstler schweigt die Sage,
Der das heil'ge Zeichen schuf,
Aber noch in uns're Tage
Klingt es wie ein Geisterruf:

Tief erfüllt von Christi Leiden
Dieses Künstlers Seele war.
Schön am Kreuze im Verscheiden
Stellte er den Heiland dar.

O wie treu hat er gegeben,
Wie sein frommes Herz gedacht!
Ist es doch, als rief noch eben
Dieser Mund: „Es ist vollbracht!“

Ursprung des Klosters Stetten im Gnadenthal.

I.

Schön im Thale steht das Kloster —
Gnadenthal im Mund der Frommen —
Denn sie alle finden Gnade,
Die zu ihm voll Glauben kommen.

Und Jahrhunderte schon rauschten
Ueber die geweihten Mauern,
Welche kräftig alle Stürme
Stets vermocht zu überdauern.

Auch des Schwedenkrieges Schrecken
Blieben davon abgeleitet,
Weil die Hände Christi Mutter
Schützend d'rüber ausgebreitet.

Sieh', so ist noch stets das Kloster
Eine Heimath der Betrübten,
Die der Seele Tröstung suchen
Bei der Mutter, der geliebten.

Und sie spendet ihre Gnaden
  Ihren Kindern ja so gerne,
Wie sie immer kommen mögen,
  Aus der Nähe, aus der Ferne.

Nimmer doch sind jene Tage,
  Da der Ordensfrauen Chöre
Durch die Tempelhallen klangen,
  Hehr und schön, zu Gottes Ehre.

Nur noch eine Schwester hütet
  All' die Räume, die geweihten
Mit den alten Heiligthümern
  Aus des Glaubens bessern Zeiten.

Noch gibt sie die Glockenzeichen,
  Deutend des Gebetes Stunde,
Wie sie in des Klosters Blüthe
  Riefen ihrem Schwesternbunde.

Auf den Grüften der Verstorb'nen
  Kniet sie oft in frommer Weise;
Betet, bis auch ihre Seele
  Schwebt in der Verklärten Kreise.

II.

Von Verwirrung, Schmach und Schrecken
War das deutsche Land durchfluthet,
Als der letzte Hohenstaufe
Auf Neapels Markt verblutet.

Freiheit, Recht und Sitte schwanden
Aus des Vaterlandes Marken;
Wer da kraftlos, mußte fallen,
Oder dienstbar sein dem Starken.

Lebte auch ein Graf auf Zollern,
Kühnbeherzt und jugendmuthig,
Dessen starker Arm nur thätig
In Gefechten, heiß und blutig.

Innig haßte er den Frieden,
Ehrte keine Freundschaftsbande,
Zog von seiner Felsenfeste
Kämpfend in die Nachbarlande.

Unbesiegbar ist erschienen
Er in all' dem wilden Streiten,
Ob auch Viele sich verschworen,
Untergang ihm zu bereiten.

Also war der Graf gefürchtet
Weithin in den Schwabengauen!
Wer geseh'n das Zollerbanner,
Sah es nur mit Schreck' und Grauen.

So gen Dillingen einst kam er,
Kehrte ein im Grafenschlosse:
Nur nach heißem Kampfe ruhen
Wollte dort der Zollersprosse.

Immer hegte dieser Recke
Kampflust nur in seinem Sinne;
Frei blieb noch sein jung Gemüthe
Von der süßen Frauenminne.

Aber, horch! jetzt plötzlich fühlet
Er geheimnißvolle Triebe —
Auferwacht in seinem Herzen
War die Lust der süßen Liebe.

Hoch zu Dillingen im Schlosse
Sitzt er götterfroh beim Mahle,
Von dem Grafen zugeladen,
In dem kerzenhellen Saale.

Ihn bedient die zarte Tochter
Seines Wirthes, Adelhilde,
O wie hängt sein Blick voll Liebe
Oft und gern an ihrem Bilde.

Anmuth strahlt aus ihren Augen,
Unschuld ruht auf ihren Wangen;
Von der Schönheit höchsten Reizen
Ist ihr Engelbild umfangen.

Und vergessen hat der Zollern
Kampfeslust in ihrem Schauen;
Sie allein nur ist sein Denken,
Sie, die Schönste aller Frauen.

Nimmer will er von dem Schlosse,
Ob die Tage auch verschwinden,
Stark und mächtig ist die Liebe,
Weiß mit Zauberkraft zu binden.

Und wie züchtig auch die Schöne —
Spröde ist sie nicht geblieben:
Sie erkannte und belohnte
Auch des Helden glühend Lieben.

Seinen Segen gab der Schloßherr
Väterlich und gern den Beiden,
Und dem Tage der Verbindung
Folgten hohe Festesfreuden.

Dann zur Heimath führt der Ritter
Sein Gemahl zum Schloß der Ahnen,
Freudig grüßten aus der Ferne
Von der Burg die Zollerfahnen.

Und im heimathlichen Schlosse
  Fühlte er so süßen Frieden,
Frieden, den seit langen Jahren
  Sein verirrtes Herz gemieden.

Gnädig lächelt ihm der Himmel,
  Kraft und Heil ist ihm gegeben,
Daß an seiner Gattin Seite
  Ihm erblüht ein neues Leben.

III.

Schrecklich wüthete das Faustrecht
Ringsher noch im Schwabenlande;
Manches Schloß fiel in dem Sturme,
Glühte nächtlich auf im Brande.

Und es sah die fromme Gräfin,
Wie den Gatten es betrübte,
Wie das Unrecht er erkannte,
Das er einstens selber übte.

Mit den Kräften ihres Glaubens
Sanft bezwang sie sein Gemüthe,
Daß der Reue Dornenblume
Schmerzlich seiner Brust entblühte.

Und zum Thron des heil'gen Vaters
In der Stadt, der ew'gen wandte
Sich der Graf durch einen Priester,
Den vertrauensvoll er sandte.

Es vernahm das Haupt der Kirche
Von des Ritters wildem Leben
Und so hat den Rath der Sühne
Dem Gesandten er gegeben:

„Will der Graf Verzeihung finden,
Will er sich mit Gott versühnen,
Muß er eines Todtenschädels
Stets als Becher sich bedienen.“

„Oder auch auf seiner Tafel
Krieche immer eine Schlange,
Daß er seiner Sünden denke,
Sie bereue lebenlange:“

„Doch sei dieser schweren Buße
Ganz der Zollergraf enthoben,
Wird ein gottgeheiligt Kloster
Zu erbauen er geloben.“

Und zurücke ist der Priester
Von der ew'gen Stadt gekommen;
Gläubig hat der Graf von Allem,
Was ihm auferlegt, vernommen.

„Gerne,“ rief er, „gerne will ich
Gott dem Herrn ein Kloster bauen,
Läßt er nur mich seine Gnade
Seine Liebe wieder schauen!“

Adelhild, die fromme Gräfin
  Dankte Gott in Freud und Wonne,
Da in's wunde Herz des Gatten
  Schien so reich des Heiles Sonne.

IV.

Nah dem kühnen Zollerfelsen
  Mit dem Schlosse, hochbethürmet,
Ist ein Thal, voll Frühlingsanmuth,
  Von der Hand des Herrn beschirmet.

Sieh, da steht, umrauscht von einem
  Silberbache, klar und helle,
Schön zu Sankt Johannis Ehre
  Eine heilige Kapelle.

Und dabei, voll duft'ger Blüthen,
  Hebt sich eine stolze Linde
Mit dem Bild der Gottesmutter,
  Eingefügt in ihre Rinde.

Dieses Thal, so maienprächtig,
  Ist gar wohlbekannt den Frommen,
Daß sie, seinen Frieden suchend,
  Oft von weiter Ferne kommen.

Auch von Zollern stiegen nieder
Oftmals die erlauchten Gatten
Zu erbau'n sich in dem Kirchlein
Und im heil'gen Lindenschatten.

Da im schönen Thale sollte
Auch das Kloster sich erheben,
Daß noch reicher d'rin entfalte
Sich das stille, heil'ge Leben.

Und was man zum Bau bedurfte
Ließ der Graf zur Stelle bringen:
Unter Gottes mächt'gem Schutze
Sollte Alles wohl gelingen.

Doch die alten Stätten wollte
Man dem Bau nicht einverleiben,
Wie seit Jahren sollten diese
Einsam dem Gebet verbleiben.

Aber siehe! eines Morgens
War, was man gebaut, verschwunden,
Alles wurde, Holz und Steine
Der Kapelle nah gefunden.

Da geschah, wie Gottes Wille:
Eng dem Kirchlein angeschlossen
Hat das Kloster man errichtet,
Von des Himmels Huld umflossen.

Ja! es ward der Bau vollendet
Glücklich, wie man ihn begonnen;
Bald in den geweihten Hallen
Tönte Chorgesang der Nonnen.

Adelhild, die fromme Gräfin,
War dem Kloster eng verbunden,
Fand in seinen heil'gen Räumen
Selige Erbauungsstunden.

Ihre höchste Freude dankte
Die dem liebenden Gemahle,
Als er sie ließ gänzlich ziehen
Nach dem Kloster in dem Thale.

Und sie pilgerte hinunter,
Stillend ihrer Seele Feuer,
Uebte sich durch strenge Buße
Und erwarb den heil'gen Schleier.

Lebte da voll frommer Tugend,
Reich an Demuth, gottergeben;
Ja, die Ordensfrauen alle
Stärkten sich an ihrem Leben.

Lange ließ der Herr ihr Gnade
Noch das Irdische zu schauen,
Bis er sie zu sich gerufen
Nach der ew'gen Heimath Auen.

Kurz nur war der fromme Gatte
Ihr im Tod vorangegangen;
Ihm zur Seite wollt' sie ruhen,
Eine Gruft hält sie umfangen.

In dem Chor der Klosterkirche,
Ueberragt vom Hochaltare,
Ist ihr Grab, daß ihre Reste
Heil'ger Friede stets bewahre.

Der Geist auf Haimburg. [11])

Wo der Haimburg Mauern steh'n,
Die gebrochenen und alten,
War ein geisterhaftes Walten
Mitternächtig oft zu seh'n.

In geheimnißvoller Pracht
Leuchtete ein seltsam Feuer
Vom bebüschten Thurmgemäuer
Durch die stille, dunkle Nacht.

Und gleich einem Wächter wallt'
Auf und nieder am Gesteine
Des Ruins in lichtem Scheine
Eine riesige Gestalt.

Oftmals brauste es vom Thurm
Nieder in die dunklen Räume
Wie das Rauschen mächt'ger Bäume,
Wenn sie rührt Gewittersturm.

Doch seit Langem ruht das Spiel,
In den Mauern waltet Frieden —
's ist, als sei der Geist geschieden,
Seit der alte Thurm zerfiel.

Das Kreuz unter der Linde am Hohenzollern oder der höllische Schuß.

„So haltet ihr mir Wort, ihr Höllenmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüth!
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dieß der Ausgang ist.“

Nach Schiller.

I.

Die Heiligkreuzlinde.

Sag, hast du der alten Linde
Wohl noch niemals zugelauscht,
Wenn im stillen Abendwinde
Sie geheimnißvoll gerauscht?

Wenn die Thäler sich verdüstern
Und vom Himmel sinkt die Ruh',
Hör' ich oftmals ihrem Flüstern
Aufmerksam und sinnend zu.

Duftig ist's im Schattenkreise,
Und die Abendluft weht kühl;
Und im Herzen regt sich leise
Dunkles, ahnendes Gefühl.

In den Blättern, in den Zweigen
Rührt sich eine höh're Kraft:
Aeste, die sich niederneigen,
Spielen, lispeln mährchenhaft.

Von den alten, guten Zeiten,
Von dem stillen Kirchlein hier,
Von des Lindenbaums Bedeuten
Rauschet es vernehmlich mir.

Hier vernimm die alte Kunde,
Wunderbar, wie Geistersang,
Wie aus unsichtbarem Munde
Sie zu meiner Seele drang.

*

Gar oft im Purpurstrahl der Abendröthe
Erglühte diese greise Linde schon!
Ja, manches stürmische Jahrhundert wehte
Durch ihre dunkle, blüthenreiche Kron'!

Und beugte auch der Jahre Last sie nieder;
Wie vielmal sie der kalte Herbst entlaubt:
Der holde Frühling schmückte immer wieder
Mit einem Blätterkranz ihr altes Haupt.

Einst da sie noch, gleich diesen Blumenmatten,
Im Maienstrahl ergrünte, jugendlich,
Erhob ein Bilderstock in ihrem Schatten
Mit dem gekreuzigten Erlöser sich.

Es heiligte voll süßer Himmelsgnade
Das Crucifix des Betenden Gemüth,
Dem auf dem dornenvollen Lebenspfade
Kein Blümchen guten Trostes mehr geblüht.

Da fanden sich nun die bedrängten Frommen
Vertrauend und in kindlichem Gebet;
Und All', die glaubensvoll hieher gekommen,
Sie fühlten sich von Himmelskraft umweht.

Wie glücklich waren sie bei ihrem Scheiden,
Beseligt von des heil'gen Bildes Blick!
Es fiel das Heil von des Erlösers Leiden
Mit neuem Trost auf ihr Gemüth zurück.

*

II.

Adelhaide von Hohenzollern.

Nahe hier gar stolz erheben
Zollerns kühne Thürme sich.
Auf dem Felsenschlosse eben
Residirt Graf Friederich.

Er, in seiner Brüder Reihe
Nur der „ältere“ genannt,
War ein Mann voll deutscher Treue
Und als fromm und gut bekannt.

Glänzend stattliches Gepränge
Immer seinen Hof umgab,
Und es hallten frohe Klänge
Oft von seinem Schloß herab.

Einst zu einem Schützenfeste
Lud der Graf aus nah und fern
Alte Freunde, bied're Gäste,
Hohe ritterliche Herrn.

Und es kam herbeigezogen
Glänzend in dem Sonnenschein
Manche Schaar mit Pfeil und Bogen,
Sich des Festes zu erfreu'n.

In den Mauern Zollerns blühte
Schwabens schönste Rittermaid,
Von gar sittigem Gemüthe:
Friedrichs Tochter, Adelhaid.

Sie, die jungfräuliche Holde
Mit dem himmelblauen Blick,
Sanft umspielt vom Lockengolde,
Suchte nicht der Minne Glück.

Nahte ihr auch mancher Freier,
Schied doch jeder unerhört;
Nach dem klösterlichen Schleier
Hat ihr frommes Herz begehrt.

Doch beim Feste sollt' sie weilen
Nahe an des Kampfes Bahn,
Siegesdank dem zu ertheilen,
Der den besten Schuß gethan.

Und es brannte voll Verlangen
Mancher in der Edlen Kreis,
Von der Jungfrau zu empfangen
Minniglich des Kampfes Preis.

Stündlich wuchs die Zahl der Gäste,
Prächtig strahlt der Ritter Kranz,
Jeder rüstete auf's Beste,
Zu erhöh'n des Festes Glanz.

*

III.

Junker Berthold und der Rothmantel.

Und Abend ist's im Thale, die Sonnenstrahlen glüh'n
Mit wunderbarem Schimmer durch junger Zweige Grün,
Nur sanfte Lieder lispeln in dunkler Waldesau,
Es laben sich die Blumen am frischen kühlen Thau.

Da steigt herab vom Zollern im lichten gold'nen Schein
Berthold, des Grafen Junker, genannt von Wildenstein;
Er wandelt in dem Thale, entlang des Waldes Saum,
Gekehrt in sich, versunken in schwermuthsvollem Traum.

Ihn kümmern nicht die Blumen, die duftend um ihn steh'n,
Ihn freuen nicht die Lieder, die lispelnd ihn umweh'n;
Ein stiller tiefer Kummer erfüllt sein junges Herz,
Er will hier einsam klagen dem Himmel seinen Schmerz.

„Was fehlt Euch, edler Junker, warum so traurig heut'?
Herrscht auf dem Schlosse droben doch lauter Heiterkeit!
Und morgen ist auf Zollern ein gar so froher Tag:
Mich wundert, was Euch heute so sehr betrüben mag?“

Es hatte diese Rede so wunderlichen Klang,
Daß sie dem guten Junker wohl Mark und Bein durchdrang.
Unwillig und betroffen hat er sich umgeseh'n,
Vor sich in rothem Mantel sieht einen Mann er steh'n.

Er schaut dem Unbekannten neugierig in's Gesicht,
Erschrickt, — denn solche Züge sah er fürwahr noch nicht.
Es sträubet sich sein Auge, den Rothen anzuschau'n,
Durch alle seine Glieder bebt seltsam Furcht und Grau'n.

„Nicht böse, edler Junker, daß ich Euch hier genaht;
Vertraut mir Euren Kummer, stets weiß ich guten Rath.
Ihr stutzt? Ei, laßt doch hören der tiefen Trauer Grund,
Wo nicht, so mach' ich selber Euch Euer Leiden kund.“

Der Junker schweigt — er zittert, er bebt bei jedem Wort;
Doch Der im rothen Mantel spricht unaufhaltsam fort:
„Ihr wollt von mir es wissen? Wohlan, so höret zu!
Die schöne Adelhaide stört Eures Herzens Ruh'.

„Ihr liebt des Grafen Tochter, die Jungfrau wunderhold,
Und fleht von ihr vergebens der süßen Minne Sold.
Und morgen soll beim Feste den Kampfpreis sie verleih'n.
Da möchtet ihr wohl selber der Sieggekrönte sein.

„Nicht wahr? Ich hab's getroffen, das ist es, was Euch drückt,
Verhehlt es doch nicht länger!“ — „Ach ja!“ der Jüngling
nickt.
„Da hieß es kurz gesprochen, nun Junker guten Muth!
Nur scharf gefaßt in's Auge das Ziel und treffet gut.

„Doch weiß ich, daß als Schütze Ihr nicht gar sehr gewandt,
Und besser singt zur Harfe, als Euren Bogen spannt.
Ein Mittel kann nur helfen, daß Euch der Schuß gelingt
Und Ihr vom Fräulein morgen den Siegesdank erringt.“

Das geht dem Jüngling nahe, das bringt ihm neuen Muth,
„Ha! nenne mir dies Mittel!“ ruft er voll Seelengluth.
Da lacht der Rothe höhnisch. „Wohlan, es soll gescheh'n;
Wollt Ihr mir willig folgen, so sollt Ihr gut besteh'n.

„Seht Ihr die stolze Linde am Kreuzweg unten steh'n?
Sie schützt ein zierlich Bildniß, Ihr habt's wohl oft geseh'n.“
„Das heil'ge Kreuz?“ — Der Rothe bebt bei des Jünglings
Wort —
Gefaßt: „Ja! Ja! das ist es,“ und weiter spricht er fort.

„Zur Hand nehmt Euren Bogen, stellt vor dem Bild Euch auf,
Schießt dreimal ohne Zagen mit einem Pfeil darauf.
Den Pfeil alsdann verwahret, mit dem Ihr dies vollbracht,
Das fernste Ziel zu treffen hat er nunmehr die Macht.“

„Was sagst du da!“ ruft zornig Berthold dem Rothen zu,
„Fahr hin mit deinem Plane, laß fürder mich in Ruh!
Ich so den Heiland kränken? Nein, nie soll dieser Wahn
Bethören meine Seele! Das ist ein Satansplan!“

„Mir einerlei, Herr Junker!“ der Rothe lachend schmollt,
„Was kümmert es mich weiter? Thut immer was Ihr wollt!
Noch heut' muß es geschehen, und zwar beim Mondeslicht,
Soll Euch das Mittel helfen!“ — „Bei Gott, ich thu' es nicht!“

„Nun denn, so hört mein letztes, doch mein gewisses Wort,
Bedenkt, was ich Euch sage, eh' Ihr verlaßt den Ort,
Ihr werdet morgen hören des Festes Jubelton,
Ihr werdet seh'n die Jungfrau, gar hold auf ihrem Thron.

Doch sehet Ihr Euch nimmer von Ihrer Hand beglückt;
Spott wird den Schuß bekrönen, den feig Ihr abgedrückt,
Verhöhnt von allen Gästen — da könnet Ihr dann schau'n
Beglückt den stolzen Sieger im Kranz der Edelfrau'n.

Ja, Ja, Ihr könnt Ihn sehen, vom Ruhme hocherfreut,
Wie ihm dann Adelhaide den Siegesdank verleiht.
Wie sie vor Aller Augen, mit minniglichem Blick
Eröffnet dem Bekrönten ein ewig dauernd Glück.“

„Halt ein mit deinem Hohne, mit deinem bittern Spott,
Es soll dies nicht geschehen, ich schwöre es bei Gott!
Ich muß den Preis erringen, — sei's durch der Hölle Macht!
Ich will — es muß geschehen, dein Rath, er sei vollbracht!"

„Die Hand, viellieber Junker, nun sprecht Ihr wie ein Mann
Von ritterlichem Blute, der Feinden trotzen kann;
Die Hand darauf! Befolget nur pünktlich meinen Rath,
Recht glückliches Gelingen, und guten Muth zur That!"

So triumphirt der Rothe. Als er am Waldesrand
Mit höhnischem Gelächter im Laubgebüsch verschwand,
Da brauste es wie Sturmwind im weiten Thalesrund;
Es war, als ob erbebte der Erde tiefster Grund.

*

IV.

Der höllische Schuß.

Und stiller ist's geworden; der Bäume stolzer Kreis
Hat sich gehüllt in Dunkel, die Blätter flüstern leis;
Am Himmel ist verglühet der Sonne Abendpracht,
Es naht im Sternenschleier die hehre, stille Nacht.

Sie athmet Gottesfrieden, und sieh', in ihrem Hauch
Entschlummern sanft die Müden mit ihren Leiden auch.
Jetzt über dem Gebirge, noch halb im Waldesflor,
Steigt schön im Purpurlichte des Mondes Bild empor.

Wie bist du hehr und strahlend, o Nacht, wie feierlich!
Bist du der Hölle günstig? In Dunkel kleide dich!
Kehr' heim, du heil'ger Friede, ihr Sterne leuchtet nicht!
Verhülle dich in Wolken, du schimmernd Mondenlicht!

Doch heller wird der Himmel, hoch glänzt der Vollmond nun:
Was kümmern sich die Sterne um böser Menschen Thun?
Kein Sturmesdrang der Erde trübt ihre Heiterkeit,
Sie gehen auf und unter in Frieden allezeit.

Das silberklare Mondlicht, wie prangend glüht sein Strahl
Hernieder auf die Linde beim Kloster Gnadenthal;
Am Stamm des heil'gen Kreuzes, umschirmt vom Blätterkranz,
Strahlt auch des Heilands Bildniß mit wunderbarem Glanz.

Es ist zur späten Stunde, ein Jüngling steht davor —
In seiner Hand die Armbrust schaut er zu ihm empor;
Doch nicht, wie sonst, in Andacht, mit gläubig frommem Blick;
Die Linde rauscht, — er zittert, er bebt davor zurück.

Berthold ist es, der Junker, der sich dem Bild genaht,
Um nunmehr zu vollbringen des rothen Mannes Rath.
Schon faßt er Pfeil und Bogen, zielt nach dem Bilde hin —
Da sieh! mit leiser Stimme gar ängstlich mahnt es ihn:

„Was habt Ihr da im Sinne? O Junker, thut es nicht,
Es ist der größte Frevel! Denkt an das Strafgericht!“
Der Junker hält zurücke; als er sich umgeseh'n,
Da sieht er herzlich flehend ein altes Männlein steh'n.

„Was hast du hier zu schaffen, du Graubart, geh' zur Ruh'!“
Ruft zornentbrannt der Junker dem guten Alten zu,
Und faßt den Bogen wieder und legt zurecht den Pfeil —
„O haltet ein, Herr Junker! bei Eurem Seelenheil!“

So tönt zum andern Male des Alten Warnungswort.
„Elender!“ rast der Junker, „hinweg von diesem Ort!
Und willst du noch nicht weichen, du Graukopf! hörst du mich?
Der Pfeil, den du hier siehest, Verweg'ner! tödte dich.“

„Herr Junker,“ fleht das Männlein, „stellt Euren Frevel ein!
Ja! ja! nehmt mich zum Ziele, ich will das Opfer sein.
Auf mich lenkt Eure Armbrust — glaubt mir, ich sterbe gern;
Nur kreuzigt nicht den Heiland, nicht Euren Gott und Herrn.“

„Ha! willst du schweigen, Schurke?“ — in diesem Augenblick
Durch einen Fußtritt taumelt der alte Mann zurück.
Er seufzt und geht von dannen. Und Gott hört seinen Schmerz;
Verblendet und verhärtet doch bleibt des Junkers Herz.

Der Frevler faßt den Bogen, — die Blicke starr und wild,
Er hat das Haupt getroffen am heil'gen Christusbild.
Und mit demselben Pfeile schießt er zum zweiten Mal —
Und in des Bildes Füßen steckt tief der scharfe Stahl.

Rasch eilt er zu vollbringen den höllischen Entschluß,
Schon schnellt er ab vom Bogen den dritten letzten Schuß.
Er trifft die Seitenwunde. — Da faßt ihn kalter Graus —
Als er der Brust entnommen den Pfeil, floß Blut heraus.

Bestürzt schaut er das Wunder; er zittert, bebt zurück,
Starr auf die offne Seite geheftet ist sein Blick.
Ihm däucht, als ob das Bildniß die Augen aufgethan,
Als schaute es ihn schmerzlich und voller Wemuth an.

Er sucht sich abzuwenden vom Bilde, will entflieh'n —
Doch nimmer ist es möglich: die Erde fesselt ihn.
Er sieht mit Todesgrausen da öffnen sich den Grund,
Es gähnt ihn an ein tiefer, ein schreckenvoller Schlund.

Der Mann im rothen Mantel, in riesiger Gestalt
Steigt auf und zieht zur Tiefe den Junker mit Gewalt.
„Du hast dein Werk vollendet, zum Lohne komm herab!"
Er ruft's und langsam schließt sich das fürchterliche Grab.

*

V.
Das heilige Kreuz.

Woher das seltsame Gerücht,
Das rastlos geht von Mund zu Munde,
Vom heil'gen Kreuz die Wunderkunde?
Die fromme Sage nennt es nicht,

Es schweigen Vorurtheil und Spott,
Da hört man keine eitlen Fragen,
Es ist noch in des Glaubens Tagen,
Und Alle loben, fürchten Gott.

Horch! mit dem frühen Stundenschlag
Welch' hallend, feierlich Geläute!
Wie gottesfreudig Alles heute!
Im Kloster dort ist Festestag.

In Gnadenthal von ferne schon —
Indeß die Klosterglocken klingen —
Hört man die Schwestern beten, singen;
Sie zieh'n herauf in Prozession.

In langsam feierlichem Gang
Zum heil'gen Kreuz, zum Wunderbilde,
Das sonnig strahlt, voll Himmelsmilde:
Die Linde rauscht im frommen Sang.

Und demuthsvoll die Schwestern knie'n
Um's Christusbild in langen Reihen,
Sich der Verehrung still zu weihen
In ihrem gläubig frommen Sinn.

Sie sind erfüllt von süßem Freu'n,
Denn horch! so war des Grafen Wille:
„Es soll in ihres Klosters Stille
Das heil'ge Bild verwahret sein."

Und nun zurück nach Gnadenthal
Mit frommem Danke zieh'n sie wieder.
Hoch glänzt beim sanften Klang der Lieder
Das Crucifix im Morgenstrahl.

Ermunt'rung gläubigem Gebet,
Ein Zeichen der Versöhnung Allen,
Wird in der Klosterkirche Hallen
Das wundervolle Kreuz erhöht.

Da pranget es im hohen Chor,
Das schöne Bild in Friedensmilde;
Und sieh! gleich einem Engelbilde
Kniet eine Jungfrau oft davor,

Hinauf am Kreuz ihr Auge schaut,
Es ist die fromme Adelhaide
Von Zollern, nun im Nonnenkleide,
Und Christi glaubenstreue Braut.

Sie ist gehüllt in Trauertuch,
Daß niemals im Entschluß sie fehle:
Zu beten für des Jünglings Seele,
Den furchtbar traf des Kreuzes Fluch.

*

VI.

Gründung der Heiligkreuz-Kapelle.

Es ist ein Sommerabend, die Lüfte weh'n so lau;
Die Bäume steh'n so prangend, der Himmel glänzt so blau,
Im bunten Feierschmucke, wie lächelt rings das Land!
Wie schön, wie herrlich Alles im Sommerprachtgewand!

Vom hohen Schlosse Zollern, bestrahlt von gold'nem Schein,
Da schaut der Graf, am Bilde der Landschaft sich zu freu'n
Mit seinem Sohne Friedrich, der „Oettinger“ genannt;
Wem ist im Schwabenlande sein Name nicht bekannt?

Wie hat der kühne Degen getrotzt der Feinde Macht!
Wie hat er selbst dem Banner der Städte Hohn gelacht!
Vergnüglich schau'n sie nieder die ritterlichen Herrn,
Es schweifen ihre Blicke hinaus in weite Fern;

Da wo im Neckarthale die Rebenhügel blüh'n,
Wo hell die mächt'gen Berge im Abendschimmer glüh'n,
Wo hoch auf steilem Felsen manch' stolze Burg erstrahlt,
Des deutschen Rheines Strömung ein lichter Nebel malt.

Der Blick des alten Grafen ruht lang am Bergesrand,
Da wo die Linde blühte, das Kreuz, das heil'ge stand.
Vom Wunder neu ergriffen — vollbracht an diesem Ort —
Spricht laut der fromme Ritter das feierliche Wort:

„Im Thale, wo das Auge die stolze Linde schaut,
Dort soll ein Kirchlein stehen, mein Sohn! wohl schön gebaut.
Das Bild des heil'gen Kreuzes, begnadet wunderbar,
Sei aufgestellt im Chore, dem Frommen ein Altar!“

Und sieh! nach wenig Monden des Grafen Wort geschah,
Es steht an seiner Stelle das schöne Kirchlein da!
Umhaucht von höh'rer Weihe ragt mitten in dem Chor
Das Christusbild voll Gnade am heil'gen Kreuz empor.

Jahrhunderte verrauschten im wilden Zeitenmeer,
Noch steht mit seiner Linde das Kirchlein still und hehr.
Noch sucht der gläubig Fromme in Leiden und Gefahr
Sich Trost, Erquickung, Hilfe beim Kreuze wunderbar.

Eitel Friedrich I von Hohenzollern und Rudolph von Habsburg.

Von der Wahlstadt an dem Maine,
Aus dem deutschen Fürstenbunde,
Hin gen Basel an dem Rheine
Eilt ein Graf mit froher Kunde.

Sieh! da weilt mit seinem Heere
Rudolph, von der Habsburg stammend,
Er, der Graf voll Ritterehre,
Mit dem Schwerte, scharf und flammend.

Mächtig in der Zeiten Stürme,
In den kaiserlosen Tagen,
War Bedrängten er zum Schirme,
Hat die Räuber er geschlagen.

Wieder zu dem deutschen Throne
Sollt' ein Kaiser sich erheben,
Daß er trage stolz die Krone,
Kräftige das deutsche Leben.

Drum nach ihm sich Viele wandten,
Der so kräftig trug die Waffen,
Aehnlich einem Gottgesandten,
Recht im Lande neu zu schaffen.

Und zum Kaiser auserwählet
Wurde Rudolph — ob auch grollten
Viele Fürsten, neidbeseelet,
Und die Frieden nimmer wollten.

Sieh! es war im Fürstenlager
Zollerns Friedrich, dem verbündet
Rudolphs Schwester, als den Schwager
Man als deutschen Herrn verkündet.

Und es eilt der Freund zur Stunde
Hin gen Basel, guter Dinge,
Daß dem Grafen nun die Kunde
Er vor allen Andern bringe.

Schon die Nacht herniedertauchte,
Und das Mondlicht war erglommen,
Als der Zoller, der Erlauchte,
In das Lager hingekommen.

Und er geht zum Feldherrnzelte,
Ist die Zeit auch ungelegen, —
Ueberrascht nimmt der Erwählte
Auch die Botschaft hier entgegen.

„Deiner Kunde sollst zum Lohne
Du das Botenbrod erhalten,
Werd ich auf dem deutschen Throne
Als des Reiches Kaiser walten!“

So sprach Rudolph und auf's Beste
Ließ er auch sein Wort bestehen:
Nürnberg, ob der Stadt die Feste,
Gab dem Freunde er zu Lehen.

Und auf diesen Grund erbauet,
Wuchs auch Zollerns Macht und Ehre,
Daß des Hauses Adler schauet
Nun vom Felsen bis zum Meere.

Der eiserne Ritter.

Votivbild in der Stiftskirche zu Hechingen. [12])

Siehst du den Ritter dort im Chor,
Die Gattin ihm zur Seite?
Gar manches Aug' schaut dran empor,
Sinnt, was das Bild bedeute.

Im Brautschmuck steht das holde Paar,
So lieblich anzusehen,
Als wollt' es eben zum Altar
Zum Ehebündniß gehen.

Doch nein! es ist ein Grabmal nur
Hier aufgestellt den Beiden; —
Ein Bild, umleuchtet von der Spur
Vergang'ner Lebensfreuden.

Und würdig wohl das Denkmal steht,
Auch noch in fernen Tagen,
Dem, der da weilet im Gebet,
Vom frommen Paar zu sagen.

Es zeigt den Eitel Friederich —
In Wahrheit eine Blüthe
Am Zollerstamme — ritterlich
Und auch von Seelengüte.

Ja, ja, im kühnsten Sinne war
Er auch ein Eisenritter!
Stets unerschrocken in Gefahr,
Im Schlachtenungewitter.

Doch auch, voll Kraft und edler Gluth,
War dieser Held geschaffen
Zu streiten als ein Kämpfer gut
Mit seines Geistes Waffen.

„Der letzte Ritter“ — in der That
Zu ew'gem Ruhm geboren —
Der Kaiser Max hat sich als Rath
Den Zollern auserkoren.

Der Herrscher war dem Rittersmann
Seit mancher Schlacht gewogen,
Hat nur den Freund, den er gewann,
Zu sich herangezogen.

Da solche Helden sich gepaart,
So gleich in Sinn und Streben,
Da mußte blüh'n, da blieb gewahrt
Gar gut das deutsche Leben! —

Und sieh nun auch, wie hold und mild, —
Wer wollt' es schöner malen! —
Der edlen Gräfin bräutlich Bild
In Seligkeit erstrahlen!

Es ist von Brandenburg, der Mark,
Entsprossen auch dem Blute
Der Hohenzollern, kühn und stark,
Die schöne Frau, die gute.

Die „fromme Magdalena" nannt'
Sie Jedermann so gerne;
Es war ihr gutes Thun bekannt,
Gesegnet nah und ferne.

Dem ritterlichen Gatten blieb
In Treue sie verbunden —
Und pflegte ihrer zarten Lieb'
In allen Lebensstunden.

War ihr der Vielgeliebte fern,
Sein deutsches Amt zu üben
Beim hohen kaiserlichen Herrn,
Ist sie dem Land verblieben.

Ja, Mutter war der Heimath sie,
Dem weiten Kinderkreise,
Ermüdet in der Sorge nie
Nach ächter Christenweise.

War es dem frommen Paar gewährt
Vereint das Land zu pflegen,
Wie hat das Gute sich gemehrt,
Wie war so reich der Segen!

Und siehe! dieser Gottesbau,
Den kühn dein Aug' erblicket,
Dankt diesem Ritter, dieser Frau
Die Schönheit, die ihn schmücket.

So brachten sie der Opfer viel —
Daß sich der Glaube mehre
Noch lang nach ihrem Lebensziel —
Zur größ'ren Gottes-Ehre.

Drum würdig hier ihr Denkmal steht
Auch noch in fernsten Tagen
Dem, der da weilet im Gebet
Von diesem Paar zu sagen.

Die Jungfrauen auf der Schalksburg.

Frohgemuthe Burschen stiegen
Einst hinauf im Morgenschimmer
Zu dem Felsen, wo die Trümmer
Der gebroch'nen Schalksburg liegen.

Und da sah'n sie um's Gemäuer
Zwei der schönsten Jungfrau'n gehen,
Wunderlieblich anzusehen,
In den Locken weiße Schleier.

„Wem die Holden wohl gehören?“
So die Jünglinge sich fragen.
„Ei! die Schönen sollen's sagen —
Kommt, o kommt und laßt uns hören!“

Und sie nahen sich den Beiden. —
Diese steh'n und geben Kunde;
Doch es klingt aus ihrem Munde
Wie der Ausdruck tiefer Leiden.

„Jungfrau'n sind wir, die geschworen;
Geister, die gebannt hier wallen
In der Burg zerstörten Hallen —
Fried' und Ruh' ist uns verloren.“

„Müssen leiden für die Sünden,
Die wir einst begangen haben,
Schätze hüten, die begraben
In des Schlosses tiefen Gründen.“

„Wollt ihr uns Erlösung bringen
Von dem Fluche, den wir tragen,
O so thut, wie wir euch sagen —
Und gar bald wird es gelingen.

„Werdet ihr zu Thale steigen,
In dem Burggehölze eben
Wird, von Tannen rings umgeben,
Sich ein Ahornbaum euch zeigen.

„Keiner wird sonst irre leiten.
Schafft, daß bald gefällt er liege.
Nehmt den Stamm' und eine Wiege
Laßt aus seinem Holz bereiten.

„Und darin, befreit vom Bösen,
Durch die Taufe neugeboren,
Legt ein Kind, das dann erkoren
Uns vom Banne zu erlösen.“

Also endeten die Frauen
Ihre Worte und verschwanden,
Daß die Bursche zitternd standen,
Tief erfüllt von Furcht und Grauen.

Waren eben noch so munter —
Nun voll Ernst und Schrecken eilen
Sie von dannen, geh'n den steilen
Felsenpfad zum Wald hinunter.

Doch auf ihrem Heimweg hatten
Sie gesucht im Waldesraume
Sorglich nach dem Ahornbaume —
Fanden ihn im Tannenschatten.

Und sie haben ihn gehauen,
Wie die Bitte von den beiden
Jungfrau'n, ließen ihn zerschneiden,
Eine Wiege daraus bauen.

Einst, da in der Dämmerhülle
Sanft der Tag erloschen wieder,
Legten in die Wiege nieder
Sie ein Kind, in aller Stille.

Horch, was Wunder nun geschehen!
Plötzlich hell von Feuerstrahlen
Sich der Schalksburg Trümmer malen,
Leuchtend gegen ferne Höhen.

Und die herrlichen Gebilde
Zweier Jungfrau'n, himmlisch blühend,
Schweben, wie Aurora glühend,
Von der Burg zum Lichtgefilde.

Gründung der Stadt Balingen.

Wo das Städtchen Balingen zu schauen
An der Eyach, die vom Waldgebirge
In besonnte Fluren niederrauschet,
Stand in alten Zeiten eine Mühle.
Diese war, wie auch der Eyach Wasser,
Einem Edlen auf dem Hirschberg eigen.
Und es nährte sich darauf ein Müller,
Der von Herz und Sinn ein bied'rer Schwabe.
Wußte lange die Geduld zu üben,
Doch dem Unrecht und dem Uebermuthe
Trat er zornigen Gemüths entgegen.
Vieles mußt' er von dem Edlen leiden,
Der ihn fühlen ließ Gewalt und Strenge
Und so hoch die Forderungen stellte,
Daß sie nimmermehr zu stillen waren.
„Wie kann länger ich dem Elend wehren,
Das auf mich und auf die Meinen stürmet?"
Sprach der Müller. „Nimmer kann ich dulden
All' die Schmach, wie sie mein Leibherr täglich
Ungerechter Weise auf mich schleudert!"
Und mit seinen faustgewandten Knechten
Machte er sich auf in einer Herbstnacht,
Nahte sich dem stolzen Ritterschlosse
Und erstieg die Mauern in der Stille.
Also war gar bald die Burg erobert,
Denn die Feinde floh'n vor seiner Rache.
Niederstürzen nun die Riesenhallen,

IX.



Hohenzollernsche Chronik

oder

Geschichte und Sage

der

hohenzollernschen Lande.

Nach dem neuesten Stande der historischen Forschung bearbeitet

von

J. Barth.

Neunte Lieferung
oder
Supplement II. Lieferung.

Sigmaringen.
Druck und Verlag von [illegible]

(Schluß des ersten Bandes.)



Von des Müllers kräft'ger Schaar gebrochen.
Und es bleibt kein Stein mehr auf dem andern.
Aber an dem grünen Eyachufer
In des Thales Eb'ne sind zu schauen
Wenig Tage drauf des Schlosses Trümmer,
Aufgeführt von vielgeschäft'gen Händen.
Und es hat der Müller da gegründet
Eine Stadt, die rasch vor seinen Augen
In der sonnenhellen Flur erstanden.
Siehe, da sein Werk so bald gelungen,
Gab er dieser Stadt denn auch den Namen
„Baldgelingen". Und daß ungefährdet
Sie erblühe für die künft'gen Zeiten,
Unterstellt er sie dem mächt'gen Schutze
Der erlauchten Herrn von Hohenzollern.
Und Jahrhunderte ist sie verblieben
Unzertrennt dem ritterlichen Horte,
Bis sich Zollerns Herrn in Zwietracht schieden.
Welcher Weise dieses ist geschehen,
Wie die Stadt, dem alten Stamm entrissen,
Andrer Herrscher Eigenthum geworden,
Meldet dir die Sage vom Hirschgulden.

Die Sage vom Hirschgulden.

„Das böse Wetter“ ward genannt
Von Zollern einst ein Ritter,
Gefürchtet rings im Schwabenland
Gleich einem Ungewitter:
Denn gar so zornig war sein Blut,
Und wehe! wer da seiner Wuth
Zum Opfer ist geworden.

Drei Söhne haben ihm geblüht
Bei wenig Ehefrieden;
Sie waren alle im Gemüth
Und auch im Sinn verschieden;
Drum auf ihr künftig Glück bedacht
Wollt' Jedem eine eigne Macht
Der ernste Vater gründen.

Er wählte sich zwei Berge aus,
Nah seinem Schloß zu schauen,
Auf jedem ließ ein Ritterhaus
Er fest und stattlich bauen.
Und die da auf dem Hirschberg stand,
Hatt' er die Hirschburg zubenannt,
Die Schalksburg hieß die andre.

Die jungen Grafen allsogleich
Die Schlösser auch beziehen,
Die ihnen mit den Gütern reich
Der Vater hat verliehen.
Und wohl erwarb ein Jeder sich
Die Gattin hold und minniglich
Aus edlem Grafenhause.

Eh' Zollerns strenger Herr geruht
Im Tod vom Erdenleben,
Hat er den Söhnen all' sein Gut
Vertheilt und hingegeben.
Des Erbes Gleichheit sah'n nicht gern
Die beiden erstgebor'nen Herrn
Von Zollern und von Schalksburg;

Sie wollten nie den zarten Sohn
Der zweiten Mutter lieben.
Sie haßten ihn als Knabe schon
Und sind ihm feind geblieben
Auch noch, als sie der Vater schied,
Die Bösen wurden niemals müd'
Des Bruders Herz zu kränken.

Auf Hirschburg hielt der Ritter sich
In gut und bösen Stunden
Vereinsamt, während inniglich
Die Brüder sich verbunden.
Auf ihren Schlössern ging es her
Gar lustig, auch in Zeiten schwer,
War Jubel zu vernehmen.

Es sagten zu einander oft
  Im Uebermuth die Beiden:
„Wer da ein gutes Erbe hofft,
  Der hofft es auch in Freuden.
Auch wir ruh'n in des Glückes Schooß,
Denn krank ist ja und kinderlos
  Der auf der Hirschburg drüben.“

„Du von der Schalksburg machst es kund,“
  Also der Zollern wollte,
„Durch deiner Wallgeschütze Mund,
  Wenn rasch er sterben sollte.
Und eilig werd' ich bei dir sein
Zu ziehen in das Erbe ein, —
  Das wird ein Jubel werden.“

Und siehe! eines Tages auch
  Erbeben von dem Walle
Der Schalksburg, in dem Morgenhauch,
  Geschützes Donnerhalle.
Flink macht der Zollergraf sich auf,
Sein Pferd muß in gespornten Lauf
  Ihn auf die Schalksburg tragen.

Gar seltsam ist da sein Empfang.
  Ein festliches Bewegen,
Es schmettert ihm Fanfarenklang
  Durch's off'ne Thor entgegen.
Schon ist der Bruder hoch zu Roß
Mit ihm zu eilen nach dem Schloß
  Des todten, reichen Bruders.

Es trug ein süßer Hoffnungstraum
Zur Hirschburg den Beglückten;
Sie bargen ihren Jubel kaum
Als nahe niederblickten,
Im frischen, grünen Waldeskranz,
Erstrahlend von dem Morgenglanz
Des Bruderschlosses Zinnen.

So groß die Lust der Ritter war,
Erfaßt sie nun ein Grauen, —
Denn aus dem Fenster seh'n sie gar
Den Todtgeglaubten schauen.
Es ist des Blickes Täuschung nicht —
Sie hören wie er grüßend spricht:
„Ihr Brüder, guten Morgen!“

„Für deinen Gruß des Teufels Lohn!“
Ergrimmt die Beiden sagen,
Worauf sie, wie verfolgt, davon
Durch's Thor in's Weite jagen.
Es rief der Zollern: „Ha, verflucht,
Wie listig hat er uns versucht, —
Wir kehren heim in Schande!“

Der von der Schalksburg aber schwört:
„Nicht wieder soll's gelingen,
Daß uns der list'ge Fuchs bethört,
Werd' ihn zur Ruhe bringen.
Sagt er durch's Fenster uns den Gruß
Wie heut', werd ich durch einen Schuß
Ihm drauf die Antwort geben!“

So zieh'n sie heim. Auf Hirschburg doch
Da sitzt, von Weh befangen,
Der kranke Graf, erschüttert noch
Durch das, was vorgegangen.
Geprüft hat er die Brüder nun
Und hat erschaut ihr lieblos Thun
Bei seiner Todeskunde.

Er sprach: „Ich sollte ungetrübt
Zu ihnen Liebe tragen,
Die mich als Bruder nie geliebt
Seit meinen Kindertagen?
Nur meine Güter wollen sie —
Ich werde sorgen, daß sie nie
Sich dieses Erbes freuen!“

Bald kam die Zeit, da für das Grab
Geschlagen ihm die Stunde,
Und seinen beiden Brüdern gab
Man eilig davon Kunde.
Erblustig kamen diese bald
Heraufgesprengt den grünen Wald,
Der rings die Burg beschattet.

Gleich finden sie die Kunde wahr,
Sie seh'n den Herrn beweinen,
Und Jeden aus der Dienerschaar
Nun schwarzbeflort erscheinen.
Verwundrung doch hat wie ein Strahl
Ihr Herz durchzuckt, da in dem Saal
Ein fremder Mann sie grüßte.

Und großer Schrecken sie betraf,
  Als der an sie gewendet
Das Wort: „Es hat mein hoher Graf
  Zur Hirschburg mich gesendet,
Das Schloß und was an Land es hat
Vereint mit Balingen der Stadt,
  An Württemberg zu ziehen.“

„Ihr wundert Euch und anerkennt
  Nicht gern, was ich hier sage?
Es zeugt dies gute Dokument
  Vom richt'gen Kaufvertrage.
Ging Alles auf dem Friedensweg:
Ein Gulden mit dem Hirschgepräg,
  Das ist der Preis des Kaufes!“

Er sprach's — und in der Ritter Hand
  Legt er die Münze nieder.
Nicht weiter zeigen Widerstand
  Die tiefbeschämten Brüder.
Man sieht sie nicht beim Leichenzug
Des Bruders, eilig, wie im Flug,
  Gen Balingen sie reiten.

Da kehren sie im Wirthshaus ein,
  Den Aerger zu vertrinken,
Es mußte von dem besten Wein
  In ihren Bechern blinken.
Nichts sollte von dem Erb' nach Haus —
Drum zahlten sie die Zeche aus
  Mit dem erlösten Gulden.

Der Wirth doch spricht: „'s ist abgeschätzt
Dies Geld seit heute Morgen!“
„Was!“ stotterten die Herrn entsetzt,
„So müßt ihr uns denn borgen,
Denn and'rer Münze sind wir baar!“
So kam es, daß mit Schulden gar
Die Erben heimgezogen.

St. Fidelis von Sigmaringen.

In Glaubenszweifeln lebt zerrissen
Graubündtens Volk von Thal zu Thal.
Dahin die Ruhe der Gewissen,
Erloschen ist des Friedens Strahl.

Bewaffnet stehen die Partheien,
Verfolgen sich in gift'ger Wuth;
Selbst Gottes Tempel sie entweihen,
Altäre sind befleckt mit Blut.

Wer will die Schrecklichen bezwingen
In ihrem unheilvollen Wahn?
Wer die Verirrten wieder bringen
In Frieden auf die sich're Bahn?

Die Kirche ist es, sorglich wandte
Den Blick sie auf die irre Schaar.
Und Männer sind es, die sie sandte,
Erleuchtet, furchtlos in Gefahr.

Ja, das sind muth'ge Gottesdiener,
Im ernsten, kirchlichen Gewand,
Es war dabei ein Kapuziner,
Fidelis aus dem Zollerland.

Er will mit seines Geistes Waffen
Besiegen, die er trifft im Streit,
Will Ruh' verirrten Herzen schaffen
Und führen sie zur Seligkeit.

Bald werden Viele auch bezwungen
Durch sein geheiligt Feuerwort,
Die neu von Glaubensmuth durchdrungen
Dem Herrn verbleiben fort und fort.

Voll Liebe sammelt er die Schaaren
Der frommen Gläub'gen, die da nie
In ihrer Treue wankend waren,
Ermuntert, lehrt und stärket sie.

Und Sonntag ist's, er will verkünden
Zu Sevis auch das Wort des Herrn.
Andächtig in der Kirche finden
Sich Gläubige aus nah und fern.

Es ist umstellt die Gotteshalle
Von Männern, stark und glaubenstreu,
Damit man vor dem Ueberfalle
Der rohen Feinde sicher sei.

Der fromme Priester hat betreten
Die Kanzel und die Gläub'gen knie'n.
Zum heil'gen Geist sie innig beten,
Er mög' in ihre Herzen zieh'n.

Der Gottesredner spricht voll Weihe,
In tiefem Ernst und doch voll Gluth
Von Glaubens-Einheit, Glaubens-
treue,
Von ungebeugtem Christenmuth.

„Ein Herr ist es, von dem wir wissen,
Daß er aus Finsterniß und Nacht,
Daß er dem Tode uns entrissen
Und das Erlösungswerk vollbracht.“

„Ein Glaube ist's, den er uns lehrte,
In Wort und Wundern liebevoll,
Den er noch in dem Tod bewährte,
Daß uns Versöhnung werden soll.“

„Und eine Taufe, die da reinigt'
Von angeerbter Sündenschuld
Die Seele, die sich eng vereinigt
Der Vater dann in Gnad' und Huld.“

„Darum auch nur der Kirchen Eine,
Die göttlich ist und herrlich groß,
Daß alle Menschen sie vereine
In ihrem mütterlichen Schooß.“

Das „Amen“ ist noch nicht gesprochen,
Als plötzlich Mordgeschrei erschallt! —
Es wird das Kirchenthor erbrochen
Und Schuß auf Schuß in's Inn're knallt.

Die Gläub'gen flieh'n — die Kugeln schlagen
Rings um den Redner in die Wand —
Er bleibt verschont — man hört ihn sagen:
„Mein Leben ist in Gottes Hand!“

Und zum Altare steigt er nieder,
Zu beten in der Wehmuth Drang
Für die bedrängten Christenbrüder, —
Er betet innig, betet lang.

Dann steht er auf und ziehrt weiter
Gen Grüsch die Straße öd und leer,
Ihm folgt kein schützender Begleiter,
Nur das Brevier ist seine Wehr.

Und plötzlich bricht in dem Gefilde
Ein Mörderruf die Sabbathruh'.
Ein Männerhaufe, roh und wilde,
Stürmt auf den armen Priester zu.

Sie halten ihn mit den Gewehren
Und rufen fürchterlich dabei:
„Den Glauben, den du kamst zu lehren,
Hier schwör' ihn ab und du bist frei!“

Die Fassung bleibt getreu dem Frommen,
Entschieden lautet, was er spricht:
„Wird auch das Leben mir genommen,
Das, was ihr fordert, thu ich nicht.

Jetzt schlagen sie zu Boden nieder
Den Gottesmann, in grimmer Wuth.
Zerschmettert liegen seine Glieder
Und von dem Haupte rinnt das Blut.

Verzeihend zu den Mördern wendet
Er noch sein blutend Angesicht —
Die Rede stockt — er hat geendet,
Die Seele schwebt zum Himmelslicht.

Auf off'ner Straße liegt die Leiche
Des Glaubenshelden, blutumringt.
Wer ist's, der sie zum Friedensreiche
In die geweihte Erde bringt?

Vernimm der Gläub'gen Nothgelärme!
Horch! wie es tönt das Land dahin;
Sie sind verfolgt durch Mörderschwärme,
Die wüthend durch die Thäler zieh'n.

Es tödten die fanat'schen Horden,
Wer sich vom Kreuz nicht trennen mag.
So ist der Tag des Herrn geworden
Für Viele heut der Krönungstag.

Und Abend ist's — es sind erschlagen
Fünfhundert aus der Gläub'gen Schaar.
Die Leichen werden hingetragen
Zur Kirche, zu des Herrn Altar.

Am andern Tag schallt Trau'rgeläute
Zu Sevis in das Thal herab;
Man bringt, die da im Glaubensstreite
Geopfert wurden, nun zu Grab.

Ein frommer Priester ist zugegen,
Der betend vor dem Zuge geht,
Und er ertheilt den letzten Segen,
Spricht mit dem Volk das Grabgebet.

Für wen die Gruft, die dort noch offen
In Mitte dieser Gräberreih'n?
Dem Manne, den zuerst getroffen
Des Feindes Rache, soll sie sein.

Man senkt hinab des Gottesboten
Fidelis theu're Reste nun;
Es darf im stillen Reich der Todten
Der Held mit seinen Kämpfern ruh'n.

Und sieh! der Himmel hat mit Gnaden
Das Grab des Märtyrers geschmückt;
Wer da erschienen schmerzbeladen,
Der geht geheilt und hochbeglückt.

Und was beim Ewigen beschlossen,
Verkündigt laut der Kirche Mund:
„Er, der für's Kreuz sein Blut vergossen;
Erstrahlt nun in der Heil'gen Bund!“

St. Meinrad von Hohenzollern.

Auf des Etzels wilden Höhen,
Wo drei spiegelhelle Seeen[13])
Tief im Land das Auge schaut,
Steht ein Kirchlein hehr und traut.
Sieh, da hatt' einst eine Klause,
Heiligend die Einsamkeit,
Meinrad, aus dem Zollerhause
In der alten Sturmeszeit.

Von den Tugenden des Frommen
Haben weit im Land vernommen
Fürst und Volk die Kunde bald.
Auf den hohen Bergeswald
Gingen Viele, neu zu stärken
In Gefahr ihr Gottvertrau'n,
An des Siedlers Tugendwerken
Ihre Seele zu erbau'n.

„Einst war es mein tiefster Wille
In der Einsamkeit und Stille
Meinem Gotte nah' zu sein,
Der Betrachtung mich zu weih'n;
Doch, wie kann ich also leben,
Keine Stunde ist ja frei,
Wo nicht Menschen rings umgeben
Meine kleine Siedelei.“

So war oft des Klausners Denken; —
Seinem Herzen Ruh zu schenken
Brach er eines Morgens auf,
Richtet mühsam seinen Lauf
Nach des „Finsterwaldes“ Gründen,
Unbekannt und schreckenvoll,
Dort den stillen Ort zu finden,
Der ihm Ruhe sichern soll.

Eine Eb'ne, tief im Walde,
Wo an grüner Bergeshalde
Springt ein Brunnen silberklar,
Beut ihm Rast und Labe dar.
Wundert es, wenn diese Stelle
Er von Gott bezeichnet sah?
Seine Eremitenzelle
Und ein Kirchlein baut er da.

Doch, ob Wälder auch umschließen
Meinrad, — nimmer darf genießen
Er die vielerwünschte Ruh;
Seiner Klause wandern zu
Pilger aus dem Schweizerlande,
Aber auch aus Gauen fern,
Oft in glänzendem Gewande
Fürsten, ritterliche Herrn.

Meinrads unbegrenzte Milde
Zog in's wildeste Gefilde
Wunderbares Leben nach.
Wo er weilte, wurde wach

Die Natur, ihm darzubringen
Zeichen ihrer reinen Lust,
Vögel hoben Herz und Schwingen,
Sangen ihm aus froher Brust.

Und um seine Klause flogen
Raben, die er sich gezogen —
Wo er war und wandelt hin,
Schwebten muntet sie um ihn,
Machten leichter ihm Beschwerden,
Weil sie stets gesellig nah.
Ach, einst seine Rächer werden
Sollten diese Raben ja!

Höre! Eines Tages halten
Männer, bärtige Gestalten,
Vor der stillen Zelle an —
Meinrad hatte aufgethan; —
Doch er sah, wie nicht der Glaube
Sie geführt zu seinem Haus —
Nur die Lust zu blut'gem Raube
Strahlte ihre Seele aus.

„Fürsten kommen hier zu wohnen,
Da muß Gold die Herberg' lohnen,
Sicher reich ist der Gewinn.“
Also war der Männer Sinn.
Meinrad bietet ihnen Labe,
Wie sie birgt die Siedelei —
Klärt sie auf, wie seine Habe
Klein und auch so werthlos sei.

D'rauf ist er, für sie zu beten
In das Kirchlein eingetreten
Vor der Mutter Gnadenbild.
Plötzlich nah'n die Männer, wild,
Und mit schweren Keulen schlagen
Nieder sie den Gottesmann —
Heil'ge Friedensengel tragen
Meinrads Seele himmelan.

Schnell die beiden Mörder flüchten,
Doch, wohin den Lauf sie richten,
Droht Verrath bei jedem Schritt —
Meinrads Raben ziehen mit
Unter rastlos wildem Schreien
Und verkünden Berg und Thal,
Daß dies Meinrads Mörder seien,
Rufen Rache überall.

So gen Zürich sie gelangen —
Auf dem Markte eingefangen
Werden die Verfolgten nun
Jedermann erkannt' ihr Thun —
Und man warf in Thurm und Banden
Sie, wie Mördern es gebührt;
Als der Frevel eingestanden,
Wurden sie zum Tod geführt.

Und von ihrem Rachezuge
Kehrten heim in schnellem Fluge
Auch die Raben wiederum,
Hüteten das Heiligthum.

Sieh, da zieh'n von allen Seiten
In das Waldesthal herab
Meinrads Freunde, zu bereiten
Dem Erschlagenen sein Grab.

Alle, Alle, die da kamen,
Priesen heilig Meinrads Namen —
Wie die Kirche auch gethan —
Nach des heil'gen Mannes Plan
Bauten kleine Siedeleien,
In dem „Finsterwald" zerstreut,
Fromme Priester, sich zu weihen
Gott in stiller Einsamkeit.

Ein Jahrtausend ist vergangen
Ueber'm Grab des Heil'gen prangen
Stolze Klosterhallen nun,
Die im Schutz des Himmels ruh'n;
Rings im sonnigen Gefilde
Wehen Sangesharmonie'n
Frommer Waller, die zum Bilde
Unsrer Gottesmutter zieh'n.

Das durchschossene Bild in Wald.[14])

Als der Schweden Kriegesheer
Hauste in den Schwabengauen,
Drohten auch Gefahren schwer
Wald, dem Kloster edler Frauen.

Stätten, die dem Glauben werth,
Sind des Spottes Ziel geworden,
Was da heilig, ward entehrt
Durch die räuberischen Horden.

Deutend Christi Mutter mild,
Nah dem Kloster, an dem Wege,
Stand ein weihevolles Bild,
Daß es Andacht wecken möge.

Dies auch sollte Hohn und Spott
Von dem grimmen Feind erfahren.
Aber horch! da wollte Gott
Sich als Rächer offenbaren.

Unter Kriegsgesellen stand
Einer von des Nordlands Söhnen
Vor dem Bild, mit Mund und Hand
Freventlich es zu verhöhnen.

Nicht genug ist Spott und Scherz,
Die er schon darauf ergossen,
Plötzlich hat er durch das Herz
Das geweihte Bild geschossen.

Schrecken ringher; schauerlich
Tiefes, dumpfes Donnerrollen
Und die Erde öffnet sich,
Schwarzer Dampf ist ihr entquollen.

Und der Frevler sank hinab
In der Tiefe Höllenflammen —
Krachend schloß sich d'rauf das Grab
Ueber seinem Haupt zusammen.

Und die Glaubenshasser floh'n
Von der Stelle, wie vernichtet,
Als sie sah'n, wie Gott den Hohn
Und die Frevelthat gerichtet.

Jetzt noch kann man dir das Bild
In der Klosterkirche zeigen;
Sieh! da ist es gnadenmild,
Glaubensfrommer Andacht eigen.

Die Riesengräber. [15])

Sieh dort die Alpenberge! hoch ragen sie empor;
Das sind die Riesensärge, im dunklen Waldesflor.
Der Sturm der Jahre brauste erschütternd drüber hin,
Die hohen Felsgebilde, noch steh'n sie fest und kühn.

Vernimm die Wunderkunde. Im Alterthume grau,
Da lebten kühne Riesen im schönen Schwabengau,
Die waren stolz und mächtig, als Recken weit bekannt,
Und hatten Schlösser prächtig, hochragend in das Land.

Auf einem solchen Schlosse, von tiefem Wald umkränzt,
Einsam, wie oft durch Wolken ein Stern am Himmel glänzt,
Erblühte, hold und züchtig, in schönster Jugend Schein,
Wohl eines stolzen Riesen jungfräulich Töchterlein.

Wie einsam da auch lebte die Maid, gar liebereich,
Drang ihrer Schönheit Kunde in manch ein fernes Reich.
Sie feierten die Barden beim gold'nen Harfenspiel,
Und in des Volkes Liedern ward ihr des Lobes viel.

Aus nah und fernen Landen empfieng die Jungfrau, hold,
Von hochgemuthen Helden vielreichen Minnesold.
Da ist auch hergekommen manch edler Königssohn,
Der gern mit ihr getragen die perlenreiche Kron'.

Wie viele auch der Freier sich liebend ihr geschenkt,
Sie hält ihr Herz verschlossen, von Jedem abgelenkt.
Nicht durfte sie vergeben beglückend ihre Hand:
Des alten, strengen Vaters gar ernstes Wort sie band.

Es war der Stamm der Riesen schon dem Verblühen nah,
Darauf manch alter Recke mit tiefem Kummer sah;
Durch wenig edle Sprossen, die lebensfrisch und schön,
Hat noch sein letzter Frühling bekundet sein Besteh'n.

Die jungfräuliche Blüthe am Stamme, einst so groß,
War noch allein die Schöne, im hohen Waldesschloß,
Die edle Riesentochter, die Perle, rein und ächt —
Durch sie sollt' neu erstarken das mächtige Geschlecht.

Drum hatte sie noch Keinem der Liebe Huld verlieh'n,
Der beste Freier mußte mit Schmerz von dannen zieh'n.
Die Schöne durft' verlocken kein goldumstrahlter Thron,
Sie sollte Gattin werden nur einem Riesensohn.

So wollte es ihr Vater; sein Wille ist ihr gut,
Denn tiefe Kindesliebe in ihrem Herzen ruht.
Sie hatt' auch ihrem Stamme ein Opfer gern gebracht,
Damit er neu erblühe zur Ehre und zur Macht.

Doch längst schon in dem Streite wohl um der Jungfrau Hand
Bekämpfen sich die Söhne der Riesen in dem Land.
Es zürnen auch die Väter, von eitlem Stolz beseelt,
Sie haben gegenseitig des Kampfes Bahn gewählt.

Es soll das Schwert entscheiden im Streite, kühn und frei,
Wer auch der Held der Liebe, der vielbeglückte sei,
Aus wessen Haus erblühe, voll Ehre, Ruhm und Macht
Der alte Stamm der Riesen in neuer Frühlingspracht.

Und vor dem Riesenschlosse, im dunklen Waldesgrün,
Versammeln sich gewaffnet die Streiter, stark und kühn.
Sie tummeln sich erst friedlich umher im Morgenduft,
Da schallt des Kampfes Zeichen laut schmetternd durch die Luft.

Es rennen sich die Gegner jetzt mit den Speeren an —
Wohl wird mit diesen Waffen manch starker Stoß gethan —
Was Wunder, wenn die Erde erzittert weit und breit,
Wenn solche Riesenkräfte sich messen in dem Streit!

Ja, das Getös des Kampfes erdröhnet fürchterlich
Im weiten Kreis des Waldes; selbst Eichen neigen sich,
Wie wenn von Nord der Sturmwind durch alte Forste saust,
Wie wenn ein Nachtgewitter vom Himmel niederbraust.

Das ist die Schlacht der Riesen — ein schreckenvoller Tag —
Der Kampf will nimmer enden und Schlag erbebt auf Schlag.
Das ist gar blut'ge Werbung um zarter Liebe Hand,
Es flicht der Tod die Kränze und schließt das ernste Band.

Und Abend will es werden, der Sonne Scheidestrahl
Erfüllt mit Purpurschimmer das grüne Waldesthal;
Die alten Eichen glühen in wundervollem Glanz,
Als wollt' in neuer Jugend erblüh'n ihr schöner Kranz.

Verstummt ist im Gefilde der Klang der Waffen auch;
Ein tiefer, tiefer Friede durchzieht mit leisem Hauch
Das blut'ge Feld des Kampfes, und weht der Seele zu
Wie stiller Geisterschauer, wie bange Todesruh.

Und mit der holden Tochter vom Schlosse, hochgebaut,
Ins Kampfgefilde nieder der alte Riese schaut:
Gar finster rollt sein Auge in tiefer, düstrer Gluth —
Es starrt hinab zum Thale, voll Schmerzes und voll Wuth.

Die Blüthe seines Stammes, einst Freud und Lust ihm nur,
Sieht er erschlagen liegen wohl auf der grünen Flur.
Er hat den Kampf gesehen, er hörte jeden Schlag,
Bis jeder von den Helden im Arm des Todes lag.

Und zu der Tochter sprach er: „Mein schönster Hoffnungsstern
Ist über mir erloschen, worauf ich immer gern
Mein Sinnen hingerichtet, woran ich treu geglaubt,
Hat mir der Tag, der eben hinunterzieht, geraubt."

„Wohlan! so hat es wollen die Macht, die niedersieht
Auf Völker und Geschlechter, die leitet, was geschieht;
Sie ist's, die den Gewalt'gen die Kraft und Herrschaft nimmt,
Sie hat auch unser'm Stamme das Ende nun bestimmt."

„Vom kalten Tod umschlungen, im Thalesgrunde ruhn
Die letzten uns'rer Helden im ew'gen Schlummer nun.
Wohl wäre nun erblühet im Frieden das Geschlecht —
Jetzt hat sich eitle Ehrsucht im blut'gen Kampf gerächt."

Mich hat bestimmt das Schicksal, vor meinem Lebensziel
Zu seh'n noch, wie die Krone des Riesenstammes fiel.
Ich soll ins Grab sie senken die Opfer nach dem Streit,
Daß ferner d'rüber wehe nur die Vergessenheit."

„Doch nein! in künftgen Tagen soll noch von uns das Wort
Durch alle Völker gehen und leben fort und fort.
Der letzten Riesen Gräber, ich will sie hoch erbau'n,
Daß fest in allen Stürmen und mächtig sie zu schau'n.

„Sie sollen Zeugen werden, Denkmäler, hehr und groß,
Stolz, wie die Helden waren, versenkt in ihren Schooß,
Daß künftige Geschlechter noch ehrend schau'n auf sie,
Die Nachwelt auch vergesse die Heldensage nie."

So sprach der alte Riese, — sein sonst so kühnes Herz
War klagevoll erschüttert von männlich edlem Schmerz.
Und ihn vernahm die Tochter, sie blieb dem Vater nah,
Tief war auch ihre Trauer ob Allem, was geschah.

Und als der Tag erstrahlte, erneut in seinem Lauf,
Da wuchsen bald gen Himmel die Riesengräber auf;
Es hat sie aufgeworfen wohl eine starke Hand,
Kühn stehen ihre Reihen und starren in das Land.

Und wenig Jahre haben darüber hingestürmt,
Da ist das Schloß verschwunden, das einst so hochgethürmt
Entragt dem dunklen Walde, einst zarter Minne Ziel,
So manches Mal umklungen von Lied und Saitenspiel.

Zwei mächt'ge Höhen aber, frisch aufgeworfen, reih'n
Sich an die Riesengräber — ein Waldkranz schließt sie ein —
Du weißt, wen sie bedecken, was braucht's der Namen mehr?
Drum will es auch nicht sagen die Kunde alt und hehr.

Die Kinder von der Altenburg. [16])

Wo silbern im duftigen Wiesenthal
Die Lauchart durchströmet das Grün,
Schaut nieder vom Felsen im Sonnenstrahl
Die Altenburg, stattlich und kühn.

Graf Hugo von Montfort, gar ritterlich,
Zog jüngst in dem Felsenschloß ein;
Er will da mit Gattin und Kindern sich
Des häuslichen Glückes erfreu'n.

Zwei liebliche Knaben, voll Frühlingslust,
Die Unschuld im fröhlichen Blick,
Erfüllen der gräflichen Eltern Brust
Mit süßem, unendlichem Glück.

Es sollen die Kleinen, vom Himmel geschenkt,
Auch tragen den Herrn im Gemüth.
Gar frühe wird ihnen ins Herz gesenkt
Der Glaube, der göttlich erblüht.

So wachsen entgegen, gar hoffnungsreich,
Die Knaben dem Leben so schön,
Vielduftigen Blumen im Maien gleich,
Die prangend im Sommer noch steh'n.

Wie froh sind die Kinder beim Spiele, zumal
Im Schooße der schönen Natur!
Sie treiben umher sich im Wiesenthal
Am Flusse auf duftiger Flur.

Und wenn dann erstrahlet in heißer Gluth
Der Sonne mittägiger Schein,
Da tauchen, wie gern! in die kühlende Fluth
Zum Baden die Glieder sie ein.

Sie halten oft spielend im Wasser sich
Bis kühler geworden die Luft,
Bis schallend vom Schlosse dann abendlich
Die Glocke zur Heimkehr sie ruft.

Doch heut', welch ein dringender Mahnruf geht
Hernieder vom gräflichen Haus!
Der Tag ist erloschen, es ist schon so spät, —
Doch bleiben die Kinder noch aus.

Wo werden sie weilen? Im Wasser vielleicht,
Als Beute des Todes wohl gar?
Doch mangeln die Spuren, das Flüßchen ist seicht
Und bis zu dem Grunde so klar.

Es kommen des Thales Bewohner herbei —
Sie sahen die Knaben so gern —
Sie wollen sie suchen, wo immer es sei,
Aus Liebe zum gnädigen Herrn.

Doch schwindet die Nacht und das Auge sieht
Die Sonne des Morgens erglüh'n,
Manch traurige Stunde des Tages entflieht,
Umsonst der Getreuen Bemüh'n.

Zur Klage erhebt sich des Grafen Schmerz,
Da tief sich der Hoffnungsstern neigt;
Wer tröstet das zärtliche Mutterherz,
Vor Wehmuth zum Tode gebeugt?

Zur Burgkapelle hinuntergeh'n
Die Eltern, die trauernden beid'
Dem Vater, hoch über den Sternenhöh'n
Zu klagen ihr schreckliches Leid.

Und sieh! es erfüllet wie Engelhauch
Ein heiliger Trost ihr Gemüth,
Es hat jetzt die Palme der Hoffnung auch
Mit seliger Ruh' sie umblüht.

Graf Hugo gelobet dem Herrn zu weih'n
Den Ort seiner Klage und Noth,
Wo wieder er finde die Kinder sein,
Ob lebend sie sei'n oder todt.

Es steiget der Frühling in's irdische Land,
In's herrliche Reich der Natur;
Schon hüllt sich in's liebliche Blumengewand
Die liederbeseligte Flur.

Als Wintervorräthe sind aufgethürmt
  Noch Heupyramiden zu seh'n,
Der Schnee ist zerflossen, der einst sie beschirmt,
  Auf sonniger Höhe sie steh'n.

Es sind jetzt die Knechte des Grafen daran,
  Den Vorrath zu holen — und nun
In einem der Schuppen, kaum aufgethan,
  Seh'n sie die Verlorenen ruh'n.

Sie liegen und halten umschlungen sich
  Im Tode noch liebereich,
Wie einstens im Leben, so brüderlich
  Zwei himmlischen Engelein gleich.

Beim Anblick der Leichen auf's Neue erwacht
  Der Schmerz in den Eltern so schwer.
Indessen, wie groß ihres Kummers Macht,
  Sie weckt die Entschlaf'nen nicht mehr.

Doch was er gelobte, vollbracht' nun gern
  Graf Hugo, im Glauben so gut:
Gott weiht er die Stelle, dem ewigen Herrn,
  D'rauf lange die Kinder geruht.

Mariaberg ist's, das Kloster schön,
  Zur heil'gen Erinn'rung gebaut,
Das noch aus den waldigen Bergeshöhn
  In's Lauchartthal segenvoll schaut.

Der steinerne Brodlaib zu Neckarhausen.

Wie so glücklich sonst die Brust
In den milden Lenzestagen!
Aber horch! statt Frühlingslust,
Welch ein Jammern; welch ein Klagen
Jetzt in gold'ner Blüthezeit!
Wo ist Hülfe zu erwecken?
Ach! des Hungers Todesschrecken
Lagern auf dem Lande weit.

In dem Thale, blühend schön,
Wo des Neckars Fluthen wallen,
An des Ufers Felsenhöh'n,
Steht ein Schloß mit kühnen Hallen.
Sieh! zu dieser Burg hinan
Steigt ein Mann mit bleicher Lippe,
Abgemagert zum Gerippe,
Wie ein Bettler angethan.

Ruht ermattet vor dem Bau,
Auf thut sich die hohe Pforte, —
Tretend vor die Edelfrau
Spricht er voller Schmerz die Worte:
„Herrin! ach! mich treibt die Noth
Anzuflehen dein Erbarmen —
Gib mir Hungernden — mir Armen
Auch nur einen Bissen Brod!“

Doch die Frau des Schlosses spricht:
„Kann vom Brode dir nicht geben —
Hab nur wenig — soll ich nicht
Selbst in Noth und Hunger leben.
Längst sind meine Schränke leer,
Mag ich dir auch reich erscheinen,
Glaube mir, es soll versteinen
Aller Vorrath, hab ich mehr!“

Und es geht der Mann voll Schmerz
Aus dem Schlosse; kaum verschwunden,—
Hat der Edeldame Herz
Bitt'rer Reue Gluth empfunden.
Ihre Diener ruft sie laut:
„Steigt zum Thale eilig nieder,
Bringet mir den Bettler wieder,
Wo ihr immer ihn erschaut!“

Sie durchzieh'n des Thales Flur,
Suchen in verborg'nen Gründen; —
Nirgends doch ist eine Spur
Von dem Fremdling aufzufinden.
„Ach!“ so ruft die Schloßfrau bang,
„Dieser war kein irdisch Wesen,
War ein Engel, auserlesen
Mich zu prüfen in dem Drang.“

Sieh! und als sie ihren Schrein
Aufgethan am andern Morgen,
Ist ein klingelharter Stein
Auch der Laib, der d'rin verborgen. —

Es erfasst sie Schreck und Graus,
Aller Trost ist ihr benommen:
„Fluch ist über mich gekommen,
Fluch des Himmels!“ ruft sie aus.

Und die Frau den Steinlaib trägt
Zu Sankt Ulerichs Kapelle,
Wo sie fromm ihn niederlegt
Auf des Altars Weihestelle.
Daß versöhnet wiederum
Gottes Zorn sich von ihr wende,
Trägt sie auch als Armenspende
Ihr Geschmeid in's Heiligthum.

Wird voll Mitleids in dem Herrn,
Reichlich fließen ihre Gaben,
Hungernde von nah und fern
Zu erquicken und zu laben.
Und damit auch immerdar
Sei die Noth dem Armen ferne,
Legte sie und o wie gerne!
Opfer viel auf den Altar.

Längst das Neckarschloß verschwand,
Suchst vergeblich nach den Trümmern,
Aber noch siehst du in's Land
Lieblich die Kapelle schimmern,
Siehst den Steinlaib eingefügt
In der Wand der Gotteshalle:
Ernste Mahnung für uns Alle,
Wie Gott Geiz und Härte rügt.

Das Votivbild an dem Schloßthore zu Sigmaringen.

Steigst du empor zur alten Sigmarsburg,
Erblickt dein Auge, wo das Thor sich wölbt,
Der heil'gen Gottesmutter schmerzhaft Bild,
Den Leichnam ihres Sohnes in dem Schooß.
Daneben kniet ein Ritter, der entblößt
Das Haupt, die Hände zum Gebet gefaltet,
Zur Schmerzensmutter hingewendet hält
Sein flehend Auge — und die Ueberschrift
Sagt dir: „Gedenke, Gottesmutter, mein!“
Was ist dies anders als ein Sühnebild,
Für einen Mord, ein schreiendes Verbrechen?
Vernimm es nur, ich will es dir erzählen
Getreu, wie es bewahret die Geschichte.
Einst wohnten hier von Werdenberg die Grafen
Auf diesem Schlosse, edle mächt'ge Herrn
Und reich an Gütern, manchen Rittersitz
Begrenzend. Auch zu Heil'genberg das Schloß,
So stolz und kühn, das in das Schwabenmeer
Hinabschaut über prangenden Gefilden,
War eigen diesem gräflichen Geschlechte.
Da lebten auch zu Scheer, hoch in der Burg,
Darum der Donau Wasser rauscht, die Grafen
Von Sonnenberg, als Nachbarn von den Herrn
Der Sigmarsburg. Die beiden Schloßherrn doch

Genossen nicht die nachbarliche Freundschaft,
Stets lebten sie getrennt in Streitigkeit. —
Graf Felix, der von Werdenberg sich schrieb,
Auf Sigmarsburg, war ritterlich und tapfer,
Darum beim Kaiser Maximilian,
Dem Ruhmgekrönten, auch in hohen Ehren.
Andreas auch, der Graf von Sonnenberg —
Der residirte auf dem Donauschloß —
That seine Pflicht im Kriege, wie im Frieden,
Als Ritter ohne Furcht und Tadel stets,
Darum auch ihn der Kaiser liebt und ehrte.
Doch sieh! des großen Herrschers Gunst es war,
Die in der Brust der beiden Nachbargrafen
Den Höllenkeim der Eifersucht erweckte,
Der dann der Feindschaft Gluth zur Flamme nährte. —
Da kam es denn, daß in der Schwabenhauptstadt
Der Herzog Ulrich seine Hochzeitsfeier
Mit aller Pracht des Hofes vorbereitet.
Gar viele Gäste wurden zugeladen
Und selbst der Kaiser sollt' dabei nicht fehlen.
Doch der gekrönte ritterliche Herrscher
Vermochte nicht beim Feste zu erscheinen
Und sandte hin drei Grafen edlen Stammes,
Die immer seinem Throne nahe standen.
Es war Graf Eitel-Fritz, sein weiser Rath
Von Hohenzollern — und von Werdenberg
Graf Felix, der bewährte Held im Kriege
Und auch Graf Sigismund von Lupfen — Alle
Des Kaisers würdig, der sie abgesendet. —
Und in der herzoglichen Hofburg nun,
Welch' festlich Leben, welch ein reicher Kranz
Von Rittern und von schönen Edelfrau'n
Aus Schwaben und aus Baiern; welche Pracht!
Wohin nur blickt das Auge, überall

Der höchste Festschmuck im Bereich der Hauptstadt.
Andreas auch, der Graf von Sonnenberg
Der männlich Schöne ist am Hof erschienen,
In lichtem Schimmer pranget seine Rüstung;
Doch düster ist es im Gemüth des Grafen —
Nicht wählte ihn der Kaiser zum Gesandten,
Den Werdenberger, seinen Nachbarn aber,
Zu dem er Feindschaft trägt; das brennt ihn tief.
Mit ihrer ganzen höllischen Gewalt
Umschlingt die Eifersucht sein eitles Herz
Und nährt den Brand des Hasses wild in ihm,
Daß es vulkanisch sich erhebt und mächtig
Zu dem verderbensvollen Ausbruch drängt,
Und als der Festzug nahte, welch Gewühl
Des Volkes auf dem reichgeschmückten Kirchweg!
Gar Viele drängt es her die Braut zu seh'n —
Sabina, sie — die Herzogin von Bayern,
Die Dame, stattlich schön. Wer ist der Ritter,
Der sie zur Kirche führt, der kleine Mann
Doch fein und höfisch? 's ist der Werdenberger.
Gesandter von des Kaisers Majestät,
Darum vom Herzog Ulrich auch beehrt
Die Braut zu führen nach dem Ort der Trauung
Und dann zum Vortanz. Welche hohe Ehre!
Des Feindes Vorrang sieht mit grimmem Blick
Der Graf von Sonnenberg und wie ihm naht
Der Zug, da wird der schwerverhalt'ne Brand
In seinem Innern zur Verderbensflamme —
Dem Werdenberger ruft er zu den Spott:
„So richte dich doch auf und strecke dich!“
Und schweigend nimmt es der Verhöhnte hin.
Doch als vorbei die Trauung war, da stellt
Den Sonnenberger ernstlich er zu Rede
Des Hohnes wegen; doch der Spötter wirft
Statt der Entschuldigung ihm hin die Worte:

„Was willst denn du, Studentlein, mir wohl
thun?
Würd' ich dir zwischen deine Zähne legen
Nur einen Finger, fehlte dir zu beißen
Fürwahr das Herz!“ Als würd' ihn kaum berühren
Des Spötters gift'ge Rede, hielt an sich
Graf Werdenberg; doch seinen innern Kampf
Verrieth die Gluth der Augen, wild und zornig,
Der Ausdruck des Gefühles sichrer Rache.
Es zog vorbei die finstre Sturmeswolke,
Die da den Tag so plötzlich überschattet,
Das Unheil aber, das in ihr verborgen,
Bewahrte sie, um es zu andrer Stunde
Auf die erzürnten Häupter zu ergießen.

*

Es ist in Oberschwaben der Berg dir wohlbekannt,
Der aufragt an der Donau und „Bussen“ wird genannt;
Du siehst von seiner Höhe, die kühn ein Schloß beschirmt,
Weit in das Land, wo schimmernd die Alpen aufgethürmt.

Graf Sonnenberg ritt oftmals zum Vogelfang dahin,
Wenn hold die Frühlingssonne vom blauen Himmel schien.
Zwar sagt man auch: er habe gepflegt der Liebe dort,
Doch sind's nur böse Zungen, wer bürgt uns für ihr Wort?

An einem Maientag, noch in der Morgenruh',
Da ritt der Graf Andreas dem hohen Schlosse zu.
Als ging er auf das Waidwerk, so war er angethan
Gefolgt von wenig Knechten und seinem Schloßkaplan.

Es eilt der Zug, wie fröhlich, durch die beblümte Au.
Wie dufteten die Blüthen, wie schimmerte der Thau,
Wie sangen froh die Vögel in ihrer Frühlingslust,
Da mußt' zum Lied sich heben wohl auch die Menschenbrust!

Und sieh! am gleichen Tage zu Heil'genberg, dem Schloß,
Da steigt in schwerer Rüstung ein Ritter auch zu Roß;
Ihm folgen Waffenknechte, geschlossen das Visier,
Sie zieh'n durch's „Ried von Ostrach" durch's dunkle Waldrevier.

Und nun bei Hundersingen, da wo die Donau fließt,
Auf einer Rasenstelle, die rings Gebüsch umschließt,
Da ruh'n sie nah der Straße und lauern, doch verräth
Kein Laut das selt'ne Lager dem, der vorübergeht.

Wer ist denn dieser Ritter, der sich am Weg hier hält,
Mit den vermummten Knechten so räuberisch sich stellt?
Das ist der Werdenberger, Graf Felix, rachevoll,
Heut will das Opfer suchen sein langverborg'ner Groll.

Er weiß die sich're Kunde von seines Feindes Zug
Wohl auf den hohen Bussen; was er im Herzen trug
Seit jenem Hochzeitstage, heut brennt's in wilder Gluth;
Graf Sonnenberg soll kühlen den Brand mit seinem Blut.

Es ist noch fern die Stunde, da golden niedertaucht
Die Sonne in das Dunkel, nur leis' ein Lüftchen haucht,
Das die enthüllten Blüthen der Bäume sanft bewegt,
Des Abends erste Boten auf seinen Schwingen trägt.

Da hört man Pferde traben von fern in raschem Lauf —
Und siehe! plötzlich brechen die Wegelag'rer auf
Zum Streite sich zu ordnen. Kaum hatte sie erblickt
Andreas, als auf Kundschaft er seine Knechte schickt.

„Wer seid ihr", läßt er fragen, „und was ist euer Ziel?"
Drauf die Vermummten sagen: „Wir sind von Hohentwiel
Und pflegen hier der Ruhe." Nunmehr auf den Bescheid
Naht Sonnenberg dem Haufen und ahnet auch kein Leid.

Da schnellen Todespfeile die Feindlichen auf ihn;
Graf Sonnenberg ist wehrlos — noch sucht er zu entflieh'n.
Und über einen Graben das Pferd zum Sprung er zwingt —
Er stürzt — er ist verloren — er wird vom Feind umringt.

„O laßt ihn noch zur Beichte!" so flehet der Kaplan.
Umsonst ist seine Bitte — die Mörder fallen an
Das unbewehrte Opfer mit wahrer Tigerwuth;
Es strömt aus zwanzig Wunden des Grafen Lebensblut.

Ja Werdenberg, so hast du dein Rachewerk vollbracht,
Es ist dein Feind gefallen — doch was in mancher Schlacht
Du ritterlich errungen, o diese Eine That
Vernichtet deine Lorbeer'n und deines Ruhmes Saat.

Als man gen Scheer, dem Schlosse, des Grafen Leichnam trägt,
Wie groß ist da die Trauer, wie laut wird da geklagt!
„Das that der Werdenberger, der auf den Herrn ergrimmt,"
Also die Richterstimme des Volkes man vernimmt.

Und es verfolgt den Thäter der Geist, der ihn verflucht,
Wohin er immer ziehet und Ruh' und Hülfe sucht.
Ob auch die Macht des Kaisers ihn dem Gesetz entzieht,
Im Himmel wohnt ein Richter, dem nimmer er entflieht.

Man sieht ihn Buße üben nach geistlichem Gebot
In Kirchen und Kapellen in tiefer Herzensnoth;
Doch seine Opferdüfte als Sühne schwerer Schuld,
Sie scheinen nicht zu finden des ew'gen Richters Huld.

Und horch! dem Kaiser gab er gen Augsburg das Geleit —
Es war zur Zeit des Sturmes im großen Glaubensstreit —
Da hat ihn Glanz und Ehre noch einmal reich umweht,
So wie die Pracht der Sonne, bevor sie untergeht.

Da traf ihn Gottes Rache, des ew'gen Richters Hand —
Es war an einem Morgen, als man erstickt ihn fand
In seinem eignen Blute — der Tod hat ihn erreicht,
Wie einst der Feind verblutet — hülflos und ohne Beicht.

Sängersold.

Vor dem Schlosse steht der Sänger,
Blond und lockig wallt sein Haar;
Und er rührt die Silbersaiten
Seiner Harfe wunderbar.

Alles gleicht dem Hauch des Frühlings,
Was aus seinem Munde klingt:
Liebe ist es, süße Liebe,
Die so himmlisch er besingt.

Vor dem Schloß, auf einem Felsen
Setzt der Sänger sich zur Ruh;
Sieh! da weht ihm eine Rose
Voll des reinsten Duftes zu.

Und er sieht auf dem Balkone
Lächelnd eine Jungfrau steh'n,
Wie der Strahl der Morgenröthe
Eines Sommertages schön.

„Nimm sie hin, die junge Rose",
Lispelt sie voll innrer Lust,
„Holder Sänger süßer Liebe,
Trage sie an deiner Brust!"

„Da im Frühlingshauch der Lieder,
In der schönsten Augen Licht,
Ewig an dem Dichterherzen
Welkt der Liebe Blume nicht!“

Der Gänsefuß im Stadtwappen zu Hechingen.

"Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."
Uhland.

Es hat schon frühe Wunder mich genommen,
Wie in das altehrwürd'ge Wappenschild
Der Zollernstadt ein Gänsefuß gekommen,
Was wohl darin das wunderliche Bild
Bedeuten möge, was es sollte frommen,
Stets war es in Geheimniß mir gehüllt;
Und wie ich forschen mochte oder fragen —
Es konnte Niemand mir die Antwort sagen.

Da schlich ich einst zu abendlicher Stunde
In's altersgraue Rathhaus mich, das tief
In seinem festen, mau'rumwölbten Grunde
Verbirgt ein halbvergessenes Archiv,
Zu suchen da, ob mir nicht eine Kunde
Könnt' Auskunft geben, ein vergilbter Brief.
Der Vollmond ließ soeben in die feuchten
Gewölbe seinen Silberschimmer leuchten.

Und wie ich lange forschend da gestanden
Und las in dem vermoderten Papier,
Erklang die Eisenpfort' in ihren Banden —
Ein geisterhafter Schauer nahte mir

Und Angstgefühle meine Brust umwanden.
„Du junger Naseweis! was schaffst du hier?“
So gellte hohl und dumpfig eine Stimme
Zu meinem Ohre mit verbiss'nem Grimme.

Erzitternd wagte kaum ich aufzuschauen —
Sieh, da erhellte sich die schwarze Wand
In einem Lichte, einem himmelblauen,
Und vor mir ein gewalt'ger Riese stand.
Es überlief mich noch ein tief'res Grauen,
Als ich erblickte seine Knochenhand.
Denn die Gestalt erschien mir in dem Bilde
Urdeutscher Krieger, so barbarisch wilde.

„Was schaffst du hier?“ So grinst zum zweiten Male
Der fürchterliche Knochenmann mich an —
Erglühend noch in einem hellern Strahle —
Schon glaubte ich, es sei um mich gethan.
Zurücke an die Mauer, an die kahle
Mich stützend, sagt' ich bebend meinen Plan:
Und sieh, des Mannes Augen freundlich glühten,
Die eben zornentbrannt noch Funken sprühten.

„O du, der Erste, den ein solches Streben
Bewog in diese finstre Gruft zu seh'n,
Darin zu forschen nach der Väter Leben,
Sei ohne Furcht, es soll dir nichts gescheh'n.
Ich werde selbst dir Rath und Aufschluß geben,
Du sollst nicht lange mehr hier ängstlich steh'n
Und fruchtlos dich mit deinem Forschen quälen —
Ich will dir Alles, was du suchst, erzählen.

„Ich bin Hachungus, meinen Namen kündet
Das Heldenbuch der Alemannen laut.
Ich habe diese gute Stadt gegründet,
Darin das Licht der Welt du einst geschaut.
Zwar ward sie erst, wo sich die Starzel windet,
Durch's weite Thal auf eb'nen Grund gebaut;
Doch da schien es ihr nicht sehr zu behagen,
Sie ließ herauf sich auf die Höhe tragen.

„Die Zollergrafen kamen ihr entgegen —
Auch ihnen war die alte Burg zu klein,
Sie strebten eine neue anzulegen,
Mit der verjüngten Stadt vereint zu sein.
Bald sah man nun herab auf fernen Wegen
Den Bau erglüh'n im hellen Sonnenschein:
Das war ein Schloß, so prächtig und erhaben,
Wie kaum ein Fürstensitz im Lande Schwaben.

„Die Stadt war angelegt mit vielen Gassen,
Gerad und eckig, wie noch heut zu seh'n —
Man ließ mit Thürm' und Mauern sie umfassen,
Damit ihr niemals könnte Leid's gescheh'n.
Am Markte war ein großer Raum gelassen —
Ob da vielleicht das Rathhaus sollte steh'n:
O diese Frage machte viel Beschwerden,
Darüber konnt' der Rath nicht einig werden.

„Und als er, diese Sache zu berathen
Auf off'nem Markte einst versammelt war —
Wie sonst die Bürger alter Städte thaten —
Und ihm doch nichts von Allem wurde klar,

Sieh da, in einem langen Reigen nahten
Harmlose Gänse. Eine aus der Schaar,
Die Erste, ließ ein solch' Geschnatter hören,
Als wollte sie den Rath mit Absicht stören.

„Der Bürgermeister mit der weisheitsvollen
Bebrillten Nase, wohlgenährtem Bauch,
Darin sein Witz verborgen, schrie: „Was sollen
Die Gänse hier? Ist das wohl Recht und Brauch
Den Rath zu stören?“ Zornig aufgequollen
Hob er den Stock, zog seinen Degen auch
Und wollte so die Gans zur Ruhe bringen;
Doch diese floh davon auf leichten Schwingen.

„Mit ihr der ganze Schwarm. In hohem Tone
Ergriff der Bürgermeister nun das Wort:
„So lasset uns denn aller Häuser Krone
Das hehre Rathhaus bauen an den Ort,
Wo die sich niederließ, die uns zum Hohne
Geschnattert, an des Berges Abhang dort.
Da sei es, wo ihr Fuß gedrückt die Erde —
Zu Ende dann ist unsere Beschwerde.“

„Und seinen Beifall, klatschend in die Hände,
Gibt laut der Rath dem Meisterspruch gar schön,
Im Herzen froh, daß Alles nun zu Ende.
So gingen sie zusammen um zu seh'n,
Wie es sich mit dem Platze wohl bewende
Und wo ihr einstig Rathhaus werde steh'n —
Da weilt' die Gans und hob den langen Kragen,
Als wollte sie: „Was wünscht ihr von mir?“ fragen.

„Der Platz war gut und Alles stand im Klaren,
Das Rathhaus wuchs heran, ein mächt'ger Bau,
So wie es jetzt noch steht nach vielen Jahren,
Obgleich zerrüttet nun und altersgrau.
Und als der Graf des Landes auch erfahren
Den Gänsezwist und ihn erforscht genau,
Da rief er laut: Ihr Meister aller Schwaben,
Sollt nun den Gänsefuß im Wappen haben.

„Seitdem sieht man allhier im Wappen prangen
Den Gänsefuß. Noch aber weißt du nicht,
Wie es seit meinem Sterben mir ergangen:
Dies soll dir kurz vermelden mein Bericht.
Noch trug ich tief nach meiner Stadt Verlangen,
Als mich der Tod entführt dem Erdenlicht,
Darum ich auch nach ihr den Flug gerichtet,
Als aus dem Schattenreiche ich geflüchtet.

„Doch als die Stadt vom alten Platz gewichen
Und nur noch da ein altes Kirchlein stund,
Da bin auch ich ihr endlich nachgeschlichen,
Mich bergend hier in diesen finstern Grund.
Jahrhunderte sind nun seitdem verstrichen —
Gar Manches sah ich, Manches ward mir kund,
Die gute Stadt, ergraut in ihren Jahren,
Hat vom Geschicke Vielerlei erfahren."

Noch sprach der Geist — als plötzlich seine Worte
Erzitterten, denn von dem Thurme schon
Schlug Ein Uhr es und durch die Eisenpforte
Entschwand er rasch; auch mich trieb es davon.
Nicht länger wollt ich weilen an dem Orte,
Wo ich vernahm den dumpfen Geisterton;
Doch war ich froh der Lösung meiner Frage,
Die nun enthüllt ist für die künft'gen Tage.

Stets wollt ich meine Vaterstadt dich ehren,
Und wenn ich eben dieses Lied dir sang,
Geschah es nicht im Spott dich zu versehren:
Es ist ja bei den Schwaben so im Schwang,
Daß gern sie gegen sich die Streiche kehren.
Ist eine Stadt im Land von gutem Klang,
Weiß zu erzählen sie bei aller Ehre
Von sich auch immer eine Schwabenmäre.

Der Engelgroschen.

Sage von der Kapelle bei Belsen.[17])

Ein heißer Tag ist hingeschieden,
Am Himmel glüht noch Purpurschein;
Es ruht das weite Feld, und Frieden
Zieht in die stillen Thäler ein.

Doch sieh! wie Wolken schon verdunkeln
Die Sterne, die mit sanfter Pracht
Erschienen und mit Silberfunkeln
Verherrlichten die Sommernacht.

Es naht ein drohendes Gewitter.
Sieh nur der Blitze rothen Strahl!
Noch eilt die letzte Schaar der Schnitter
Verspätet von dem Berg in's Thal.

Wie braust vom Sturm gepeitscht der wilde,
Der tausendjähr'ge Eichenforst!
Ein Regenstrom rauscht in's Gefilde —
Vom Donner bebt der Felsenhorst.

Und aus den Schrecken, die da schufen
Die Elemente, wild empört,
Wird ein verzweiflungsvolles Rufen
Aus banger Weibesbrust gehört.

Ach! eine arme Mutter jammert
  Nach ihrem Kind, das sich verlor,
Und an ein Feldkreuz angeklammert,
  Ruft zu dem Himmel sie empor:

„O Gott! schütz meines Kindes Leben,
  Bewahre es im Drange doch —
Von Allem, was du mir gegeben,
  Blieb es allein als Pfand mir noch.“

„In deinen Schooß legt' ich es nieder,
  Als heute ich zur Arbeit ging,
O Vater! gib es mir jetzt wieder,
  Wie ich es einst von dir empfieng.“

Sie schweigt. Da wird es plötzlich helle,
  Und trostreich nah' ihr Auge schaut
Die einsam stille Waldkapelle,
  Einst einem Heidengott erbaut.

Erfüllt von wunderbarem Schauern
  Treibt es sie in den Bau hinein:
Wohl konnte ja in diesen Mauern
  Der banggesuchte Liebling sein.

Es ist die kleine Pforte offen,
  Die Mutter schaut im Mondenlicht,
O Freude, süßerfülltes Hoffen!
  In ihres Kindes Angesicht.

An des Altares heil'gen Stufen
Da schlummert's — sanftes Licht umher,
Umsonst der Mutter Kosen, Rufen —
Das holde Kind erwacht nicht mehr.

Sie unterläßt jetzt ihr Bemühen,
Denn sie erblickt des Todes Pfand,
Den Engelgroschen sieht sie glühen
Von Silber in des Kindes Hand.

Sie weiß, daß diese Münze geben
Die Engel schon seit langer Zeit,
Wenn sie ein Kind aus diesem Leben
Hinführen in die Ewigkeit.

Ergeben drum in Gottes Willen
Die arme Mutter niederkniet
Vor dem Altar und fleht im Stillen
Zu ihm, der in die Herzen sieht.

In Demuth ist sie tief erklommen.
Nur eine Bitte schließt sie ein:
„Herr, wenn du mich von hier genommen,
Laß mich bei meinem Kinde sein!"

Das Geisterroß.

Eine abenteuerliche Kunde
Weiß ich aus dem grauen Alterthume
Nach dem Mund der Sage zu berichten.
Wunderbarlich klingt, was sie erzählet.
Auf der Felsenburg der Hohenzollern
War ein Graf, der in gar vielen Landen
Tapfer kämpfend sich umhergetrieben
Und nur ungern weilte bei den Seinen
In der väterlichen Stammburg.
Einstens
Kam die Lust ihn an in's Land der Heiden
Das da fernab über'm Meere liegt,
Auszuzieh'n auf selt'ne Abenteuer.
Er befahl die Grafschaft, wie schon öfter,
Seiner braven Gattin weiser Sorge,
Die so gerne war des Landes Mutter
Und darum auch ihrem Volke theuer,
Das ihr schenkte Liebe und Verehrung —
Zeichen wahrer Dankbarkeit.
Mit wenig
Dienern zog der Graf von dannen. Als er
Manches Land durchzogen und auch manches
Abenteuer ritterlich bestanden,
Kam er an des Südens Meer und schiffte

Bald sich ein. Im fernen Land der Heiden
Wär den kühnsten Helden er zum Schrecken
Viele Monde. Hohe Waffenthaten
Zeichneten den Weg, den er gewandelt.
Aber auch vom Unglück sollt' er fühlen
Harte Schläge. Seine treuen Diener
Wurden eines heißen Kampfes Opfer,
Und sein Schlachtroß, schwer vom Feind
verwundet,
Brach verblutend unter ihm zusammen.
Als er eines Abends so verlassen
Und mit bangem Herzen überdachte
Seine Lage, schmerzlich und gefahrvoll:
Da erschien ihm ein gar selt'nes Wesen,
Geisterhaft zu schauen. Es versuchte
Mancher Art mit höllischem Verlangen
Unsern Helden, ehrenfest und furchtlos;
Unerschütterlich ist er geblieben
In dem Glauben an die Allmacht Gottes,
An die ew'ge väterliche Liebe.
Nun bracht' ihm der Höllengeist ein Roß,
Mit der Eigenschaft, daß jederzeit
Den Besitzer blitzesschnell es trage,
Wo nur immer dieser hinverlange.
„Willst du dieses Wunderroß behalten",
Sprach der Geist zu dem begier'gen Ritter,
„So vergesse nimmermehr die Vorsicht,
Eh' du pflegest körperlicher Ruhe,
Gegen Sonnenniedergang es immer
Abzuzäunen oder aufzusatteln.
Andrer Weise, würd' es augenblicklich
Dir verschwinden."
Und es nahm entgegen
Das geheimnißvolle Roß der Ritter,
Da vor Schaden frei blieb seine Seele,

Und der Geist verschwand vor seinen Blicken.
Also hatt' durchritten viele Lande,
Die da auf der weiten Erde liegen,
Der beherzte Graf und endlich müde
Sehnt es ihn nach seinem Ahnenschlosse,
Nach der Heimath, wo die Seinen leben.
Kurze Zeit, da leuchtet ihm entgegen
Abendlich vergoldet seine Stammburg,
Und der Gattin läßt von seinem Nahen
Ueberbringen er die Kunde. Freudig
Eilet diese ihm entgegen mit den
Guterzog'nen Kindern, die da blühten
Gleich den wundervollsten Frühlingsblumen.
An dem Berge harret mit dem Rosse
Heimathfroh der Graf. Da kamen Diener
Ihm die Reiselasten abzunehmen.
Bald begrüßte er die lieben Seinen
Und erstieg die Felsenburg mit ihnen.
Aber horch! es kommen nach die Knappen
Raschen Laufes, Schrecken im Gesichte,
Und sie rufen laut, mit banger Stimme:
„Herr! das Roß ist plötzlich uns ent-
schwunden.“
Und der Graf vernimmt's. Ein ernstes
Sinnen
Ruht auf seiner tiefgefurchten Stirne
Gleich als ging an seiner Seele
Düstere Erinnerung vorüber.
Kurze Zeit und seine Blicke strahlen
Wieder die gewohnte Heiterkeit
Und er widmet sich nun ganz den Seinen,
Athmet Freud' und Liebe.
Da erscheinen
An dem Burgthor drei der schönsten Jungfrau'n
Weißgekleidet. „Führet uns zum Grafen!“

Sagten sie zum Thorwart. Dieser thut wie
Sie begehren und der Burgherr
Läßt die Holden gerne vor sich treten.
Horch! es sprachen also die Gestalten:
„Geister sind wir, die da kaum entronnen
Der Gewalt des bösen Feindes. Lang
Mußten wir in Hülle eines Rosses
Rastlos durch die Erdenlande jagen.
Dir, o Graf, verdanken wir nun endlich
Unsere Erlösung, weil du männlich
Den Verlust des Rosses übertragen.
Da uns nun vergönnt das Glück des Himmels,
Dort die Lust der Sel'gen zu genießen,
Werden wir auch gern am Throne Gottes
Dein gedenken, daß das Heil erblühe
Dir und Allen, die dir angehören."
Als geredet so die schönen Jungfrau'n,
Sind in einem Lichtschein sie zerflossen
Und verschwunden. Den erstaunten Seinen
Mußte jetzt der Graf erzählen wie er
Einst gekommen zu dem Geisterrosse.

Graf Friedrich von Zollern,

genannt der Oettinger,

dessen Kämpfe und die Zerstörung der Burg Hohenzollern,

sowie deren Wiederherstellung,

1422 bis 1454.

„Ich bin von rauhem Wort
Und schlecht begabt mit milder Friedensrede.
Es übte stets mein Arm
Nur Kriegesthat im Felde, wie im Lager;
Und wenig lernt ich von dem Lauf der Welt,
Als was zum Streit gehört und Werk der Schlacht.“

Shakspeare.

„Hohenzollr, du werliches Huiz
Wie wyt schaust du viber usz
All vmb vnd vm, im Schwavbenland
Bist du ob allen Huisern bekant
Daz all die dich hand gesehen
Wohl muigent sprechen und iehen.“

Ein schön alt Lied vom Grave Friz
von Zollre.
von Conrad Silberdrat,
Meistersänger in Rottweil.

I.

Schloß Hohenzollern.

Wo hoch vom Zollerfelsen erstrahlt der Wunderbau,
Die schönste Bergeszierde im ganzen Schwabengau,
Sah fernhin in die Lande ein trauriger Ruin,
Wozu ich oft als Knabe hinaufgewandert bin.

In den verlaß'nen Hallen, von kräft'gem Moos umsäumt,
Hab ich mit regem Herzen von alter Zeit geträumt;
Da machte mir die Sage der lieben Heimath klar,
Was meiner jungen Seele noch fremd und dunkel war.

Hinauf bin ich gestiegen zum alten Rittersaal —
Da standen noch die Bilder der Helden allzumal —
Die mächt'gen Eisenkleider, die Waffen, stark und schwer,
Die Helme und die Panzer erglänzten rings umher.

Und wenn mich so umgeben der Heldenbilder Kreis,
Sprach es mir tief zum Herzen, so wunderbar und leis,
Da rührte mich begeisternd geheimnißvolle Macht,
Als wäre von den Helden wohl mancher auferwacht.

Oft hab' ich eines Ritters gewaltig Bild geschaut —
Der Bruderzwist von Zollern nennt seinen Namen laut —
Der Oettinger, der Recke, so mannlich, kühn und wild,
Er trotzte mir entgegen mit blankem Helm und Schild.

Der ist's, auf den die Sage der Heimath oft mich wies,
Den sie als besten Helden in ihrem Reiche pries,
Und viel des Wunderbaren hat sie mir kund gethan,
Womit der Degen einstens bezeichnet seine Bahn.

Frisch, frei und fröhlich immer, kein Freund von langem Rath,
War er ein Mann des Schwertes, ein Mann der kühnen That.
Ob schwer auf ihm gelagert des Vaterlandes Fluch,
Steht prangend doch sein Name in Schwabens Heldenbuch.

Von ihm nun will ich singen, er ist des Liedes werth,
Er hat nach Ritterweise geführt sein starkes Schwert
Und trotzte jedem Feinde nach altem Schwabenbrauch —
Ward seiner Kampflust Opfer die Burg der Ahnen auch.

II.

Die feindlichen Brüder.

Wo seine kühne Feste erbaut der Zolleraar,
Hoch auf dem Felsen, herrschet ein ungleich Brüderpaar.
Graf Oettinger der Eine, gestützt auf Schwerteskraft,
Graf Eitel-Fritz der Andre, ein Mann der Wissenschaft.

Der Ahnenburg Gebiete verwalten sie gemein,
Auch sollen beide Wächter der Stammesfeste sein.
Schön, wenn der Eintracht Engel um sie nur wob sein Band,
Wenn Bruderliebe legte still segnend Hand in Hand!

Doch soll mein Lied nicht sagen vom schweren Bruderstreit,
Wie er auf Hohenzollern gewaltet lange Zeit.
Was Bruderhaß und Rache ersinnt, hat bösen Klang,
Gebühret nicht dem Liede, dem feiernden Gesang.

Indeß die Beiden suchen ihr Recht, ist's Eigennutz,
Ist's Stolz, was sie beseelet, daß sie einander Trutz
Im ernsten Sinne bieten, — das Recht der Herrschermacht
Nur zum Verderben üben, der Folgen unbedacht.

Und sieh! kein Ruf der Freundschaft und auch kein Drohungs-
wort
Versöhnet mehr die Brüder, ihr Hader dauert fort;
Sie tragen zu einander so tiefen Hasses Gluth,
Die nur Verderben fordert, die nur erlischt im Blut.

Konnt' Oettinger wohl treiben so langen Streites Spiel,
Liegt doch in seinem Wesen Geduld nicht allzuviel.
Wohl will er Streites pflegen, doch nur im off'nen Feld
Als vielgewandter Degen, als kühner Kriegesheld.

Jetzt will er rasch entscheiden, jetzt drängt er mit Gewalt
Den furchtbefang'nen Bruder aus seinem Aufenthalt.
Ja, weichen muß der Schwache, bedroht zieht er hinaus,
Im Herzen Schmerz und Rache, aus seinem Ahnenhaus.

Wohin soll der Verbannte mit seinem Grimme zieh'n?
Wohin um Schutz und Obdach, wohin um Hülfe fliehn?
Dies mag ihn wenig kümmern; das wilde Waffenspiel
Hat Oettingern erworben der mächt'gen Feinde viel.

Da sind es ja die Städter, zu jeder Zeit bereit
Am Adel sich zu rächen, so gern im blut'gen Streit;
Da ist auch mancher Burgherr, dem Oettinger gar gram,
Der den Bedrängten gerne in Schutz und Wohnung nahm.

Doch lassen wir ihn ziehen, den Bruder, der da schied,
Von Oettinger nur gerne will melden unser Lied;
Wir folgen seinen Kämpfen, die kühnlich er bestand,
Die ritterlich er führte, das Schwert in starker Hand.

III.

Oettingers Zug gegen die Rottweiler.

„Daz ist im doch ain grossiu schand
Wa man daz seit in dem land
Daz er also geflohen ist
Der wissen maint aller ruitter list.“
Altes Lied: Grave Friz von Zollern.

Wird auf der Feste Zollern nun Ruh' und Friede sein?
Die Brüder sind geschieden, der Oettinger allein
Ist Herrscher auf dem Schlosse und hält es ungestört,
Als hätte es schon lange zu eigen ihm gehört.

Wohl hat der Friede wieder das alte Haus umblüht,
Doch will sich dran nicht freuen des Oettingers Gemüth.
Es wohnt der stille Engel nicht in des Recken Brust —
Nur Fehde ist sein Sinnen, nur Streit ist seine Lust.

Oft wendet er gen Rottweil sein Adlerauge hin:
Der Bürgerstolz der Reichsstadt erfüllt mit Aerger ihn.
Ja! ihren Stolz zu brechen ist längst sein Sinnen schon;
Jetzt will er es vollführen, der kühne Felsensohn.

Am Morgen nach Sankt Martin, als kaum erwacht der Tag,
Indeß auf den Gefilden ein grauer Nebel lag,
Daß finster sich verhüllte des Sonnenlichtes Strahl, —
Da sprengt mit seinen Knechten Graf Oettinger zu Thal.

Dahin in aller Stille das kleine Häuflein zieht;
Bald zeigt des Reiches Adler der freien Stadt Gebiet.
Noch ist es in den Dörfern gar früh und wenig laut,
Nur da und dort ein Bauer aus seinem Fenster schaut.

„Sind denn wohl Kriegeszeiten?“ den Nachbarn Einer frug,
„Was mag denn wohl bedeuten der kriegerische Zug?“
Doch Jener hält entgegen: „Den Führer kenn ich gut, —
Das ist der Graf von Zollern, nun sei'n wir auf der Hut!“

Kaum haben so gesprochen die Beiden, als auch schon
In's Dorf die Hirten eilen, die von dem Feld entfloh'n,
Die Bauern von den Höfen der Markung folgen nach
Und rufen durch Gelärme was da noch schlummert wach.

„Was tragen kann die Wehre, heraus vom ganzen Ort,
Der Oettinger von Zollern treibt unsre Herden fort!“
Gen Rottweil fliegen Boten — der Glocken Sturmesschall
Ist schrecklich zu vernehmen um Hilfe überall.

Der Graf mit seiner Beute indeß nicht müßig steht,
Er eilet mit den Herden, so rasch es immer geht.
Der Heimath Grenzen tauchen schon aus dem Nebelflor,
Schon winkt von hoher Feste das starke, sichre Thor.

Jetzt nah und immer näher auf nebelgrauer Bahn
Erklirrt's, als würden Reiter in Kriegesrüstung nah'n.
Das macht den Grafen stutzig; verfolgt der Feind ihn gar?
Er treibt zur höchsten Eile der Seinen kleine Schaar.

Mit Heerden doch zu fliehen, geht langsam nur und schwer,
Schon sprengen auch die Feinde mit Kriegsgeschrei daher.
Wohl sind es ihrer viele — des Ritters Schaar nur klein —
Gefahr schließt diese drohend von allen Seiten ein.

Der ritterliche Löwe, mit seinem Schwert so gut,
Stürzt tollkühn auf die Feinde in fürchterlicher Wuth.
Die Bürger Rottweils fühlen wie voller Kraft sein Schlag:
Für Manchen aus der Reichsstadt ist dies der letzte Tag.

Indeß' wie viel der Recke zu Falle auch gebracht,
Zu stark sind seine Feinde; er muß der Uebermacht
Im höchsten Zorne weichen — die Waffenknechte flieh'n, —
So muß denn ohne Beute der Graf gen Zollern zieh'n.

Es macht der Sieg die Bürger der Reichsstadt kühn und dreist,
Daß sich zum Uebermuthe erhebt ihr stolzer Geist.
Die Zollerschaar verfolgen sie bis zum Rinderstein [15])
Und wen sie noch erreichen muß ihr Gefang'ner sein.

Die bringen sie gen Rottweil und auch die Waffen all,
Die sie im Kampf erbeutet mit Spiel und Siegesschall.
So ziehn sie triumphirend nun ein in ihrer Stadt,
Kaum wird das Volk des Jubels, kaum seiner Freude satt.

Auf seiner Burg verweilet der kühne Ritter nun,
Die Schmach, die er erlitten, läßt nimmermehr ihn ruh'n.
Er ist gar finstern Grimmes, er ist des Zornes voll
Und sinnet auf die Stunde, die schwer ihn rächen soll.

Sieh! jetzt erscheint ein Bote und bringt die Kunde gar:
„Herr! die der Feind gefangen im Kampf von eurer Schaar,
O wisset es! wie Räubern ist ihnen heut' gescheh'n —
Ihr könnt sie an dem Galgen zu Rottweil hängen seh'n."

Da springt er auf und donnert: „Ihr Knechte rüstet euch!
Auf lasset uns vollziehen das Rachewerk sogleich!
Was soll ein langes Zögern? schon heute sei der Tag,
Wo diese stolzen Städter ihr Thun gereuen mag!

„Doch nein! — noch will ich harren mit meinem Racheplan,
Gewohnt sonst rasch zu handeln, wär's hier nicht wohlgethan.
Ich schwör's, wie süß, o Reichsstadt! dein Siegesjubel scholl,
Daß er sich bald so bitter in Klage wandeln soll!"

IV.

Oettinger und die Gräfin Henriette von Württemberg.

Und kaum wohl in den Thoren der Burg von einem Zug,
Ob auch der Kampf verloren, ob siegreich er sich schlug,
War schon auf neue Fehden der Oettinger bedacht,
Hielt immerdar gerüstet die kleine Kriegesmacht.

War ein bedrängter Ritter, er blieb nicht ganz in Noth —
Der Zollern war der Erste, der Schutz und Hülfe bot.
In nah' und fernen Treffen, wo immer sie gescheh'n,
War auch die Zollerfahne im Kampfgefild zu seh'n.

Doch wer in Streitigkeiten sich mischt und sie begehrt,
Der bleibt nicht unbefehdet, der wird vom Streit verzehrt,
Der hat verborg'ne Feinde, wohin er immer blickt,
Die all des Tages harren, der sich zur Rache schickt.

Nun will der Schwabengräfin gedenken auch mein Lied,
Der stolzen Henriette, die racheschwer entschied
Des Oettingers Geschicke und ihm zerstört vom Grund
Die Stammburg, wie im Lande in Wort und Liedern kund.

Es stand einst ihrem Herzen der Oettinger so nah,
Daß man fast stets den Ritter in ihrer Hofburg sah.
Ja, waren frohe Feste, wie es so oft sich traf,
Bei keinem durfte fehlen der lust'ge Zollergraf.

Die Fehdesucht des Ritters zerriß auch dieses Band,
Den Feinden Henriettens reicht Oettinger die Hand
Zu kriegerischem Trutze. Das stolze Weib ergrimmt,
Daß tief in ihrem Herzen die Gluth der Rache glimmt.

Schon steh'n die freien Städte gerüstet auch zum Schlag
Gen Zollern, das mit ihnen gar oft in Fehde lag.
Es hat entflammt zur Rache das stolze Rottweil sie,
So droht ein Sturm dem Stammschloß, gefahrvoll wie noch nie.

Das hat der Henriette viel Jubel auch gebracht.
„Jetzt ist es Zeit zur Rache," so sprach sie wohlbedacht,
Sie eint sich mit den Städtern und stellt in guter Wehr
Zu dem Vernichtungszuge ihr wohlgeordnet Heer.

Sieh! als dem Zollergrafen die Fehde sie erklärt,
Da hat der Kühne schweigend die Boten angehört.
„Ei!" rief er d'rauf gar höhnisch „wird denn das wüste Weib
Mich ganz verschlingen wollen, wohl gar mit Seel' und Leib?"

Und was der Graf gesprochen, das bringen vielgetreu
Die aufmerksamen Boten der stolzen Herrin bei.
Da lodert auf zur Flamme in ihr des Hasses Gluth —
Rasch sendet sie gen Zollern die Worte ihrer Wuth:

„Nicht dich will ich verschlingen, Herr Graf, nicht dich allein,
Dein Land auch mit den Leuten soll meiner Rache sein.
Dein Schloß will ich zerstören, das auf dem Fels erhöht,
Ich will es niederbrechen, so kühn, so fest es steht!“

„So sollst du inne werden, du habest nicht ein Weib
Gemeiner Art beleidigt, zum Spaß und Zeitvertreib; —
Nein, daß es eine Fürstin und zwar die Deine war,
Das werd' dir durch die Rache, wie ich sie nehme, klar.“

Der Zollergraf erkannte der Drohung Ernst gar gut,
Doch blieb die Furcht ihm ferne und ungebeugt sein Muth.
Er kannte seine Kräfte und seiner Feste Werth —
Hat auf sein Glück vertrauet und auf sein gutes Schwert.

V.

Die Belagerung von Hohenzollern.

Was strahlet dort hernieder vom hohen Bergeskranz,
So nah der Zollerfeste, wie vieler Waffen Glanz?
Die leichten Banner wehen, so weit das Auge blickt,
Wozu sind diese Höhen so kriegerisch geschmückt?

Das sind die Feinde Zollerns, das ist der Städte-Bund,
Er lagert am Gebirge und rings im Thalesgrund.
Der freien Städte Wappen erglüh'n in gold'ner Pracht,
So reich sind sie vereinigt, so stark ist ihre Macht.

Dort zieht ein Heereshaufe den grünen Wiesenplan
Mit schwarz und rothem Banner verderbenschwer heran.
Das sind die Württemberger, sie decken rings die Flur,
An Zollern zu erfüllen der Herrin Racheschwur.

Und sonnig glänzt der Himmel im holden Maienstrahl
Wohl auf die bunten Krieger im duftig grünen Thal.
Er hat an diesem Tage sich wonnig aufgehellt,
Wölbt über Freund' und Feinde sein schönes blaues Zelt.

Und sieh! die kühne Feste, obgleich so schwer umdroht,
Taucht lächelnd ihre Zinnen in's gold'ne Abendroth,
Sich jungfräulich zu schmücken: — so schön war sie noch nie;
Sind auch so viele Freier, so mächtige um sie!

Stolz sah der kühne Degen, der Oettinger hinab
Wohl auf die Schaar der Feinde, die seine Burg umgab,
So sehr die Waffen glänzten ihm Rach' und Untergang,
Sein Muth blieb unerschüttert, zum Kampf war ihm nicht bang.

Und eines Tages reiten Gewappnete hinauf
Zu den bewehrten Thoren und fordern ernst ihn auf
Die Feste zu ergeben, doch unser Heldensohn
Ertheilet statt der Antwort nur ritterlichen Hohn.

Und an der Feste Zinnen, vom Sturmgeschoß umspielt,
Läßt er zwölf Männer knüpfen, die er gefangen hielt,
Es waren Bürger Rottweils; — nun gilt kein Schonen mehr.
„Auf, auf zum Rachesturme!“ rief das gereizte Heer.

Doch diese Felsenmauer erschütterte kein Sturm;
Tod goß sich auf die Feinde vom Wall, von jedem Thurm.
Umsonst, was Kriegskunst lehret, umsonst, was List ersann,
Der kühne Held von Zollern, er ist für Alles Mann.

Oft prallen auf die Thore, es jagt ein Schwarm hervor
Beherzter Heldenkämpen, die Oettinger erkor;
Gleich Löwen dringen diese im Feindesheere ein.
Mit der Gewalt des Blitzes durchbrechen sie die Reih'n.

Der Oettinger thut Wunder mit seines Schwertes Schlag,
Bekundet so den Städtern, was Ritterarm vermag.
Ja, wo er kämpft, da reihen sich Leichen rings umher
Von Feinden, die getroffen sein Eisen todesschwer.

VI.

Oettinger's Ausfall nach Rottweil.

Am Tag vor Allerheil'gen, wie es sich rührt und drängt
Von Menschen auf der Straße, die hin gen Rottweil lenkt,
Da fahren schöne Wagen mit glänzendem Gespann,
Dabei man waffenstrahlend auch Krieger sehen kann.

Der kühne Graf von Zollern herab vom Schlosse sieht —
Er schaut auf das Gedränge, das bunt vorüberzieht.
In wunderbarem Feuer sein schönes Auge flammt:
Das ist der Strahl der Freude, der seiner Brust entflammt.

„Du bist es, Henriette,“ so spricht der Graf sich aus,
„Die zu verderben trachtet mich und mein Felsenhaus.
Nach Rottweil ziehst du eben in Purpur und in Gold,
Entgegen dort zu nehmen der Reichsstadt Ehrensold.“

„Du trägst wohl auch Verlangen den alten Freund zu sehn?
Wohlan! ich will ja kommen, schon morgen soll's gescheh'n.
Auch euch zugleich, ihr Bürger! soll gelten mein Besuch,
Hab' ja noch zu erwiedern manch' wohlbestellten Fluch.“

„Ja morgen, früh am Tage beginn' ich meinen Zug,
Sind auch um meine Feste der Wächter noch genug.
Was mir bei kühnem Wagen schon oft gelungen ist —
Ich werd' die Feinde täuschen, ich sinn' auf gute List.

Und lang vor Tagesgrauen war Leben auf dem Schloß,
Doch stille in dem Hofe stand harrend Roß an Roß,
Die Hufe wohlverbunden, daß nichts der Feind gewahr;
Die kühnsten Degen wählte der Graf aus seiner Schaar.

Im Schutz von Nacht und Nebel zog aus der Zollergraf,
Die Feindeswachen lagern in sorgenlosem Schlaf.
Es war kein Laut vernehmbar, die List gelang so leicht —
Die waldbekränzte Eb'ne, wie bald ist sie erreicht!

Nicht fern den Mauern Rottweils, da ist ein finstrer Tann,
Den noch vor Tagesanbruch der Oettinger gewann;
Er lagert mit den Seinen gar wohl verborgen da,
Bis durch entlaubte Zweige die Sonne niedersah.

Da klang ein schön Geläute von vielen Glocken bald
Herüber von der Reichsstadt festtäglich in den Wald.
Es stellt nun seine Krieger der Oettinger bereit,
Und ruft: „Die Glocken mahnen, es ist auch unsre Zeit!“

„Jetzt gilt's den Muth zu prüfen, ihr Degen, unverzagt,
Was wir in blut'gen Fehden auch Kühnes schon gewagt,
Heut wagen wir das Höchste, hinein in die Gefahr —
Sieg oder Tod! die Losung, wie sie schon oft es war!“

So ziehen hin die Tapfern. Indessen aber weist
Mein Lied dich nach der Kirche, die Gott dem heil'gen Geist
Zu Rottweil ist errichtet, die ist voll Himmelsschein,
In gothisch reicher Blüthe ein heil'ger Gotteshain.

Horch! wie es da so festlich zum hohen Opfer klingt,
Daß sich in Wonnetönen das Herz zum Himmel schwingt
Und fromm kniet auch die Menge. Am Ehrenplatze sieht
Dein Aug' die stolze Gräfin, die reiche Pracht umzieht.

Das Hochamt ist vollendet, der Glocken Weiheklang
Ertönt, schon weht zum Segen gen Himmel der Gesang;
Da sprengt auf hohem Rosse herein ein Ritter wild
Graf Oettinger von Zollern, hoch hält er Schwert und Schild.

Von seiner Donnerstimme erschallt das Gotteshaus:
„Wo ist die stolze Gräfin? schnell gebt sie mir heraus!
Ich sah doch eben strahlen noch ihre Prachtgestalt —
Schnell d'rum, wie ich geboten, sonst brauche ich Gewalt!“

Doch schon hält an dem Zügel das Roß mit starker Hand
Der Kirche würd'ger Priester und bietet Widerstand.
„Zurück!“ ruft er, „Verweg'ner, bleib' dem Altare fern,
Du schändest Gottes Tempel, du kreuzigst deinen Herrn!“

„Schweig' Pfaffe!“ donnert Jener, „und sei auf deiner Hut;
Schnell stehe mir zu Willen, sonst fürchte meine Wuth.
Wo hält sie sich verborgen, sag' mir, wo ist der Ort?
Die Gräfin will ich haben, wo ist sie? — kurzes Wort!“

Doch furchtlos steht der Priester und fest bei allem Droh'n.
Es steht das Volk in Schrecken, — gar Viele sind entfloh'n.
Da hallt Getös des Kampfes herein in's Gotteshaus —
Jetzt läßt den kühnen Priester der Graf und sprengt hinaus.

Welch schreckliches Getümmel hat sich ihm da enthüllt!
Es stürmen alle Glocken; — ein Mordgeschrei erfüllt
Die menschenvollen Straßen, wo heiß der Kampf entbrannt;
Es streiten kühn die Zollern, die Degen, vielgewandt.

„Der Fuchs ist in der Falle, der soll uns nicht entgeh'n,“
So rufen laut die Bürger, „laßt uns zusammensteh'n
Ihn sicher zu bekommen, ja ihn, der voller List,
Der den geheimsten Schlingen schon oft entgangen ist.“

Doch wie ein Keil geordnet hält sich die Zollerschaar —
Es sind ja lauter Kämpen, gestählt in der Gefahr —
Auf seinem hohen Rosse der Oettinger voran
Bricht mit dem Riesenschwerte dem Thore zu die Bahn.

Das ist ein wildes Streiten, wie wenig es noch gab; —
Der Sturm von allen Seiten, — von Häusern hoch herab
Auf die ergrimmten Feinde ergießet fürchterlich
Von Pfeilen und von Steinen ein starker Regen sich.

Der kühne Zollerlöwe, wie kämpft er doch so wild!
Er schüttelt auf die Feinde die Pfeile aus dem Schild,
Wie er sie aufgefangen, voll Hohn und Uebermuth,
Daß mancher von den Spießen ergrimmt in Zornesgluth.

Jetzt kommt man zu dem Thore, das führet zu der „Au“,
Der festummau'rten Vorstadt, worin die Bürger schlau
Der Streiter viel verborgen, daß trotz der Gegenwehr
Erliege dem Verderben allda der Feind nunmehr.

Gar bald ist auch dem Zoller der Plan der Städter klar,
Es liegt ihm sein Verderben vor Augen offenbar.
Doch wird der Unverzagte vom Tode nicht erschreckt —
Fest bleibt er steh'n im Kampfe, von Wunden überdeckt.

Fest steh'n auch seine Kämpen im heißen Sturmesdrang,
Doch müssen sie ermüden; es ist der Untergang
Hier für den Kühnsten sicher. Nur Klugheit, schnell vollbracht,
Kann die Bedrängten retten vom Sturm der Uebermacht.

Da ruft der Graf: „Indessen wir hier im Feuer steh'n,
Muß ich in ihren Mauern die Bürger frieren seh'n.
Geht hin und sorgt für Feuer, wohlweise hier und dort!“
Und sieh! wie bald geschehen ist nach des Grafen Wort.

Ein Feuerruf durchdringet die Stadt im Schreckenslauf;
Von vielen Häusern schlagen die lichten Flammen auf,
Gleichwie vom Blitz entzündet, rasch zieht der Brand sich hin,
Daß feurig selbst die Wolken am trüben Himmel glüh'n.

Es bringt die Noth des Feuers Verwirrung mehr und mehr
In's Waffenvolk der Bürger; der Ordnung Wiederkehr
Ist nimmer zu erwarten, es macht sich Jeder frei
Sein Eigenthum zu retten, wie nah der Feind auch sei.

„Das ist uns gut gelungen!" ruft Oettinger gar froh —
Indeß der Feind in Schaaren vom Platz des Kampfes floh —
„Wir können jetzt zurücke wohl ohne Widerstant."
Er sprach's, — da wird erbrochen des Stadthors Eisenband.

So kommen sie in's Weite, in siegesfrohem Muth,
Nach solchem heißen Streite, wie ist die Rast so gut!
Es wird im nächsten Dorfe gesorgt für gut Quartier;
Da gibt es süße Labe, da strömet Wein und Bier.

Und Abend ist's geworden, laut spricht der Zollerheld
Zu den getreuen Mannen: „Die Nacht bedeckt das Feld,
Drum rüsten wir zum Heimzug! Wenn siegreich war der Tag,
Soll's auch der Abend werden, — noch gilt es einen Schlag!

„Wir zeigten heut der Reichsstadt, daß Kühnheit in uns wohnt;
Mit Schwert und Feuer haben wir reichlich ihr gelohnt
Den Hohn vergang'ner Tage; — der Henriette Herz
Wird lang noch sich erinnern an meinen heut'gen Scherz."

„Eh' wir das Schwert entgürten, sei noch ein Streich gethan,
Wir fallen unsre Feinde im Zollerlager an,
Das wird uns gut gelingen, wir kommen ungeahnt,
So wird der Weg am Besten zum Schlosse uns gebahnt."

Vor Mitternacht die Stunde hat auf der Burg verhallt,
Als gellend in dem Thale ein Waffenlärm erschallt.
Im Heere der Belag'rer wie mancher Schreckensruf!
Das ist der Zollerlöwe, der dies Getümmel schuf.

Ja, ja! das ist er wirklich mit seinen Degen kühn,
Hei! wie im nächt'gen Dunkel der Schwerter Funken glüh'n.
Wie schlägt um sich der Ritter mit seinem scharfen Stahl,
Daß von den Riesenschlägen erklingt das ganze Thal.

So wird die Bahn gebrochen im kühnen Siegeslauf.
Bald nimmt die Zollerhelden die sichre Feste auf.
Da wird der kräft'gen Labe, des Weines nicht gespart;
Den Grafen hat erlustigt so sehr die heut'ge Fahrt.

VII.

Das Mädchen aus der Steinlach [19]) als Beschützerin der Burg.

So wechselte der Frühling mit gold'ner Sommerpracht,
Der Herbst gab seinen Segen, des rauhen Winters Macht
Beherrschte rings die Erde, stets ist die Burg umringt
Vom rachedurst'gen Feinde, der auf Ergebung dringt.

Die jungfräuliche Feste, noch steht sie unversehrt;
Sie hat mit kühner Stärke die Stürme abgewehrt.
Doch wenn sie unabläßig des Feindes Heer bedroht,
Wer wird sie immer schützen vor Mangel und vor Noth?

Und sieh, wo Alles banget, weiß oft die Liebe Rath;
Sie schreckt nicht vor Gefahren, bereit zu kühner That.
Auch über Zollern waltet der Liebe Himmelsstern,
Die trübste Wetterwolke hält seinen Strahl nicht fern.

Still durch das Feindeslager zur Geisterstunde wallt
In fliegendem Gewande wohl eine Frau'ngestalt.
Wer mag sie sein die Hohe, der schönsten Heldin gleich,
Sagt, ist sie eine Botin wohl aus dem Schattenreich?

Amasia, ein Mädchen aus Mössingen es ist,
So reich an zarter Liebe, doch auch voll kühner List.
Längst in geheimem Bunde mit Oettingern sie lebt,
Nun ihn vor Noth zu retten ist eifrig sie bestrebt.

Was auf der Feste mangelt, trägt ihr die Schöne zu.
Sie opfert gern dem Liebling die süße nächt'ge Ruh.
So geht sie durch die Feinde, kein Wächter spricht sie an.
Als hätte einen Zauber sie Jedem angethan.

Und Monden lange treibet sie ihr heroisch Spiel,
Vom wachen Feind gefürchtet kommt immer sie zum Ziel.
Sie ist der Schutzgeist Zollerns und will es gerne sein,
Sie weiß, das Glück der Feste steht nur auf ihr allein.

Noch sind im Lager Krieger, die oft im Schlachtgewühl
Vergessen und verachtet der Todesfurcht Gefühl;
Sie sprachen: „Ha, wir seien von Geisterfurcht nicht frei,
Zu feig, daß wir erkunden, wer dieses Wesen sei?“

Und als mit ihrem Schauer erschien die Mitternacht,
Da rüsteten die Männer und hielten sorglich Wacht,
Bis die Geheimnißvolle den Lagerplatz betrat
Und ihnen leise wandelnd, als schwebte sie, genaht.

Rasch haben nun die Krieger sich rings um sie geschaart —
Sie finden in dem Wesen ein Weib viel schön und zart,
Die Heldin ringt noch muthig, zu schwach doch zu entflieh'n,
Muß sie sich nun ergeben, zurück in's Lager zieh'n.

Nun ist der Stern erloschen, der über dir gewacht,
O Zollern! deine Mauern umlagert Wolkennacht;
Wie Wettersturm, so braust es durch deinen Eichenforst —
Er wird dich niederstürzen du alter Adlerhorst.

VIII.

Oettinger's Flucht und Uebergabe der Burg Hohenzollern.

Mit Blumen und mit Blüthen hat sich der Mai geschmückt,
Daß sich die weite Erde an seinem Bild entzückt!
Sein Lächeln ist so selig, so süß sein Odem auch,
Es weht durch alle Wipfel des Lebens Wonnehauch.

In neuer Frühlingsschöne erblüht auch Zollerns Hain,
Er schließt mit duft'gem Kranze die alte Feste ein.
Sie glänzt so schön darüber im Frühlingsstrahlenkleid,
Als blühte ihr nur Friede, als drohte ihr kein Leid.

Doch rings um sie im Thale, beschirmt vom Waldeskranz,
Ist kriegerisches Leben, da blitzt der Waffen Glanz;
Mit allen seinen Schauern macht sich der Feind bereit
Zum Sturme auf die Feste, zum letzten kühnen Streit.

Auf Zollern auch ist Leben, doch ist's kein Jubelton;
Wo Noth und Mangel herrschet, ist bald die Lust entfloh'n.
Verzehrt ist aller Vorrath, die Noth des Hungers steigt,
Wer will ihr widerstehen, wenn sich kein Retter zeigt!

Doch wer soll diesen senden, es harren ja schon lang
Viel mächt'ge Schwabengrafen auf Zollerns Untergang.
Die Burg muß sich ergeben, so spricht die Noth es aus,
Dem Feinde soll gehören das alte Grafenhaus.

Im weiten Hof auf Zollern, vor dem bethürmten Schloß,
Da steht die Schaar der Feste — der Oettinger zu Roß,
Gerüstet ist der Recke, stolz trägt er Schwert und Schild;
Doch flammen seine Augen unstät und kampfeswild.

Und zu den Tapfern spricht er bewegt und feierlich:
„Getreue! in der Rüstung des Krieges seht ihr mich;
Doch werd' ich euch nicht führen hinab zur Kampfesflur,
Nur klein ist euer Häuflein, wär' ihm Verderben nur.“

„Wohl steht noch uns're Feste und trotzt hinab in's Land;
Allein der Macht des Mangels — ihr halten wir nicht Stand.
Drum zögern wir nicht länger — kein Retter ist zu seh'n —
Die Feste zu verlassen, — mit Ehren kann's gescheh'n.

So mag der Feind sich rühmen, daß er durch Hungers Drang
Und nicht durch Muth und Waffen die Felsenburg bezwang.
Vielleicht schont er die Mauern, die wir ihm blosgestellt,
Wenn er durch off'ne Thore bald seinen Einzug hält.

„Ich weiß, daß ihm vor Allem nach mir wird lüstern sein.
Er soll sich des Triumphes, ich fleh dafür! nicht freu'n,
Daß er sich mein bemächtigt. Bezwingen kann er mich,
Doch wird sich ihm ergeben nur meine Leiche sich.

„Drum laßt allein mich ziehen, eh' neues Unheil droht —
So lang mein Schwert ich habe, empfind ich keine Noth —
Ich zieh' als freier Ritter und nur im Waffenspiel,
Im blut'gen Streite such' ich nach meines Lebens Ziel.“

So spricht der kühne Recke und spornt sein muthig Roß,
Verläßt die Zollerfeste, sein altes Ahnenschloß.
Tollkühnen Muthes schlägt er sich durch der Feinde Schaar
Und kommt auf fremden Boden — doch sicher vor Gefahr.

Und heil'ge Glocken läuten durch's maienfrische Thal,
Es zieht hinab die Sonne in wundervollem Strahl;
Und Stille nur und Frieden man nah und fern gewahrt;
Es ist ja heil'ger Abend vor Christi Himmelfahrt.

O tauch' noch deine Zinnen in dieses Abendroth,
Bethürmte Zollerfeste, du weißt ja, was dir droht.
Genieß' noch diesen Frieden, den dir der Himmel schenkt,
Eh' der Zerstörungsengel sich auf dich niedersenkt!

Auf Zollern steht geöffnet das alte Eisenthor,
Es schreiten d'raus die Wächter der festen Burg hervor.
An Ulm's bewährtes Banner ihr Häuflein sich ergab:
In kriegerischen Ehren zieht Zollerns Schaar nun ab.

IX.

Die Zerstörung der Burg Hohenzollern.

Wie ist der weite Himmel getaucht in Feuerpracht,
Wie von der Morgensonne durchleuchtet ist die Nacht!
Die Schwabenalp glüht magisch in rosenfarb'nem Schein;
Was soll zur Zeit des Dunkels dies Feuerprangen sein?

Blick' nach dem Zollerfelsen und schau' den lichten Brand —
Wie flammt er auf zum Himmel und leuchtet durch das Land!
Ein furchtbar herrlich Schauspiel vulkanisch sprüht die Gluth;
Das ist der Städter Rache, das Opfer ihrer Wuth.

Kaum hat die kühne Feste dem Feind sich aufgethan,
Und schon sind ihre Thürme, einst strebend himmelan,
Gestürzt im Flammenmeere, das Schloß so kühn und alt,
Bald liegt es da, ein Opfer der schrecklichen Gewalt.

Und was den schönen Hallen zum Schmucke angehört,
Was Beute nicht geworden, hat Kriegerhand zerstört.
Nichts sollte übrig bleiben von alter stolzer Pracht,
Nichts, was erinnern könnte an ritterliche Macht.

Es zieht die Nacht vorüber, und hinter'm Bergeskranz
Flammt auf die Morgensonne in ihrem Purpurglanz.
Wie hat sie sonst beleuchtet, so lieblich und so hold
Die Thürme Hohenzollerns mit ihrem Strahlengold!

Doch rauchend schwarze Trümmer erblickt man heute da,
Wo gestern noch das Auge das schönste Bergschloß sah;
Die Gluth des Rachefeuers, noch immer stirbt sie nicht;
Noch strahlt sie blassen Schimmers durch's helle Tageslicht.

So haben denn die Städter die lange Wuth gestillt,
Die sie gen Zollern hegten; so hat sich auch erfüllt
Der Schwur der Henriette, die, Siegeswonne voll,
Gekühlt in ihrem Herzen den langgenährten Groll.

Und auf dem Thron der Deutschen saß Kaiser Sigismund —
Es macht uns die Geschichte oft seinen Namen kund,
Wenn auch nicht rühmlich immer — es dauerte nicht lang,
Bis die Zerstörung Zollerns zu seinem Ohre drang.

Und über das erhab'ne, gebroch'ne Felsenhaus,
So herrlich einst und glänzend, sprach seinen Fluch er aus;
Es darf sich fürder heben zu seinem Bau kein Stein,
Der Berg mit seinen Trümmern soll nun dem Reiche sein.

So hat sich auf die Stätte geworfen Fluch und Hohn,
Die kühn und fest getragen den stolzen Ritterthron;
Es haben seine Feinde an ihm sich schwer gerächt,
Die Wiege ist gebrochen — doch blüht noch ihr Geschlecht.

X.

Die Grundsteinlegung zum Neubau der Burg Hohenzollern.

Auf Hohenberg, da blühet ein junger Zollersproß,
Liegt auch zerstört und traurig so nah das Ahnenschloß.
Jost Nikolaus, dem Blute des Eitel-Fritz entstammt,
Er blüht heran, ein Jüngling, für Edles nur entflammt.

Ja, schaut er hin zum Felsen, in abendlicher Gluth,
Da wallt sein Herz voll Hoffnung, da wallt es auf voll Muth.
Und in die Landschaft ruft er, bestrahlt von Sonnenschein:
„Bald, Stammburg meiner Ahnen, bald bist du wieder mein!“

„Du sollst dich wieder heben durch meine junge Hand,
Wie einst so fest und stattlich herniederschau'n in's Land,
Ein treuer Hort des Schwachen und jedem Feind zum Trutz,
Der lieben theuren Heimath zum Heile und zum Schutz.“

„Der Kaiser ist geschieden, der Zollern einst bedacht
So hart mit seinem Fluche, der Städte trotz'ge Macht,
Ich brauch' sie nicht zu fürchten, sie hindert mich nicht mehr,
Mein sind so viele Freunde von hoher Macht und Ehr!“

Das ist des Jünglings Hoffnung; und wagte er zu kühn?
Nein, nein, er weiß wie innig die Herzen für ihn glüh'n
Im alten Zollerlande, wie für ihn hilfbereit
Die treubewährten Freunde im Frieden und im Streit.

Schon häufet sich am Berge, was man bedarf zum Bau,
Gesandt von Näh' und Ferne — da liegt's dem Feind zur Schau.
Er kann es nicht zerstören, es wird bewacht gar treu,
Nichts kann er mehr verwehren, wie listig er auch sei.

Und mit der Frühlingssonne geht auf ein Tag so hold,
Die thaubeträuften Auen erglüh'n im Blumengold,
Es zieht herbei in Schaaren, was Treu für Zollern hegt,
Denn heut wird ja der Grundstein zur neuen Burg gelegt.

Es sammelt sich die Menge im schatt'gen Thalesgrund.
„Allweg gut Zollre!" grüßt es gar froh von Mund zu Mund.
Jetzt nah'n im Festesschmucke die ritterlichen Herrn,
Sie sind herbeigekommen von nahe und von fern.

Da ist der edle Albrecht, von Oestreich abgesandt,
Aus Brandenburg der Markgraf, Achilles beigenannt,
Von Fürstenberg und Baden die Häupter sind zu schau'n,
Viel Ritter auch und Grafen aus allen Schwabengau'n.

Das ist ein glänzend Schauspiel, wie immer es gefällt
Dem Kinderblick des Volkes, das viel auf Feste hält;
Da zeigt es seine Freude, und manchen harten Schlag
Vergangner Zeiten heilet ein solcher froher Tag.

Laut schmettern die Fanfaren, und Pauken wirbeln drein,
Es wallt der Züg gen Zollern im Frühlingssonnenschein.
Ein stolzer schmucker Ritter, die herrlichste Gestalt,
Hebt einen Stein zur Schulter mit riesiger Gewalt.

Er geht voran dem Zuge; 's ist Brandenburgs Achill,
Ja, er ist's, der den Grundstein zur Feste tragen will.
Er steigt hinan den Felsberg, wie steil der Pfad auch geht,
Bald steht er auf der Höhe, von Alpenluft umweht.

Und ringsum stellt und drängt sich das festliche Geleit;
Was man bedarf zur Feier, liegt Alles schon bereit.
Die Mulde ist von Silber, wie Kell' und Hammer auch,
Das sind die Baugeräthe, den Fürsten zum Gebrauch.

Und sieh! indeß die Herren im hellen Mittagschein
Mit eignen Händen legen der Stammburg ersten Stein,
Da schwebt, wie kühn und furchtlos vor dieser Menschenschaar,
Hernieder aus den Wolken ein mächtig Adlerpaar.

Auf einem Felsenvorsprung am Gipfel ruht es aus —
Der Schwung der mächt'gen Flügel, er rauscht wie Sturmes-
braus.
Wer fühlt da nicht Erstaunen? Der Schutzgeist Zollerns wacht,
Er wird sein Haus einst heben zu königlicher Macht.

So schauert's durch die Menge, die das Ereigniß sieht;
Ihr bleibt ein Angedenken, das nimmermehr entflieht.
Ja, was des Wunderbaren gescheh'n an diesem Ort —
Es lebt im Mund der Sage noch bis zur Stunde fort.

Und wie der Tag des Festes, womit begann der Bau,
So freudig wächst das Bergschloß nun in der Wolken Blau,
So herrlich strahlet wieder der Zinnen lichter Kranz,
Umschirmt von mächt'gen Thürmen im Abendsonnenglanz.

Oettinger's Ende.

Der Himmel mag dir verzeih'n und Buße
dich versöhnen!
Byron.

Es hat vom Schlosse Zollern verkündet mein Gesang,
Wie seine Mauern brachen, im höchsten Sturmesdrang.
Und wieder dürft' ich singen von freudenvoller Zeit,
Wie neu die Burg erstanden zu Macht und Herrlichkeit.

Doch eines Helden Namen, der in der Sturmesnacht
Gleich einem Stern erloschen, neu werde sein gedacht,
Ihn läßt nicht ruh'n die Sage, die freundlich mich umschwebt,
Und stets zu neuem Sange die Seele mir erhebt.

Noch hat sie nicht vergessen den Oettinger, noch zeigt
Sie ihn, wie er als Ritter umherzieht ungebeugt,
Und weiß er auch sein Stammland in Elend und in Noth —
Er ist's ja, der dem Unglück stets heit're Stirne bot.

Auf Lichtenberg im Elsaß ein strenger Ritter thront,
Den unser Held befehdet, wie's seine Faust gewohnt.
Es schwört der fremde Ritter: „Nicht ruh'n soll meine Kraft,
Bis daß der Uebermüth'ge in meiner Feste Haft!“

Und siehe, eines Tages, da reitet unser Held
Mit seinen treuen Knappen durch ein verlass'nes Feld.
Da sprengt der Lichtenberger mit seiner Schaar herbei:
Umsonst der Muth des Zollern, sein Schwert macht ihn nicht
frei.

Wie oft er auch entrungen sich schon Gefahren schwer,
Sein Glücksstern ist erloschen, er leuchtet ihm nicht mehr.
Ihn schließt der Lichtenberger in seine Feste ein
Wohl in dem tiefsten Thurme, fern von des Tages Schein.

Da wird gar ernst der Ritter, von ew'ger Nacht umhüllt,
Von Kümmerniß und Trübsal ist sein Gemüth erfüllt.
Da tritt ihm nun vor Augen, was er im Jugendwahn,
Was er im Uebermuthe mit wilder Hand gethan.

Da denkt er seiner Sünden, und auch der Reue Schmerz
Umfaßt mit Todeshänden sein tiefgebeugtes Herz.
Er flüchtet zum Gebete in seinem Seelenstreit
Zum ersten Male wieder nach langer, langer Zeit.

Und durch die Nacht des Kerkers unendlich milde bricht
In seine trübe Seele ein himmlisch süßes Licht;
Es ist der Trostesengel, der ihn umfangen hält,
Es ist der Strahl der Gnade, der in sein Innres fällt.

Und sieh'! in frommer Demuth legt das Gelübd' er ab,
Zu ziehen einst als Pilger an des Erlösers Grab
Zur Sühne seiner Thaten, wenn er der Fesseln frei
Und wiederum dem Leben zurückgegeben sei.

Doch Monde noch vergehen, bis in die Kerkernacht
Der holde Stern der Freiheit dem Zollergrafen lacht.
Da fühlt der Lichtenberger sich endlich auch gestimmt
Zu liebevoller Gnade, so tief er einst ergrimmt.

Ja, ja, er ist es selber, der aus der Kerkergruft
Den schwergeprüften Ritter an's Licht des Tages ruft.
Und frei will er ihn lassen, doch gegen Ritterwort,
Daß Oettinger entsage dem Fehdedienst hinfort.

Wie gern zu diesem Opfer ist unser Held bereit,
Entsagt hat er schon lange dem Schwerte und dem Streit.
Frisch athmet er die Freiheit, die süße Gottesluft,
Froh grüßt er jede Blume im reichen Maienduft.

Einst trieb es ihn voll Kampflust wohl auf die blut'ge Bahn,
Wann sich der Frühlingshimmel so sonnig aufgethan.
Doch heut' ist sein Gemüthe erfüllt von and'rer Lust;
Nur Demuth, Himmelssehnen beseelet seine Brust.

Und seinen Leib, umschimmert einst von der Rüstung Glanz,
Deckt nun der Pilgermantel mit einem Rosenkranz.
Und seine Hand, die einstens die Kraft dem Schwerte gab,
Trägt nun zur weiten Wallfahrt den schwarzbekreuzten Stab.

So zieht er durch die Lande bis an den Meeresstrand;
Ein Schiff bringt ihn hinüber in das gelobte Land.
Am Grabe des Erlösers, da wird ihm Ruh' gewährt,
Da hat er seine Seele mit Himmelskraft genährt.

So ist das Wort der Sage, — doch von der Wiederkehr
Des Grafen in die Heimath verkündet sie nicht mehr.
Von seiner Grabesstätte, wer weiß davon Bericht?
Sei nennet keine Kunde — die Sage zeigt sie nicht.

Schlußwort.

Das Liederspiel der Sage ist verklungen
Gleich einem abendlichen Harfenhauch,
Tief hat es mich und wunderbar durchdrungen
Und was in meine Seele sie gesungen —
Ich drückt' es aus in meinen Liedern auch.

Wenn Lust ein Freund der Heimath dran gefunden
Wenn ihrer Weihe Kraft ein Herz erfüllt,
Sei ihr der Ruhm, die gern in schönen Stunden
Mich hören ließ die wundersamen Kunden,
Die mir der Vorzeit Herrlichkeit enthüllt.

Sie war um mich wie Weh'n von Engelschwingen,
Und Trauer fühlte ich, wenn still sie schied,
Noch durften meine Saiten nicht verklingen.
Es trieb mein Herz mit stiller Gluth zu singen
Der holden Sage noch dies Weihelied.

Anmerkungen.

[1]) Johann Georg, der erste Fürst zu Hohenzollern-Hechingen (1623) kaufte das Kammergut St. Johanneshof zu Starzeln, welches vor uralten Zeiten ein Nonnenklösterlein war, dann an den Tempelorden, und nach Unterdrückung desselben an die Malthefer kam und zu der Komthurei Hemmendorf gehörte, dieser Letzteren ab, und räumte es seiner Gemahlin, Franziska, geborenen Wild- und Rheingräfin von und zu Salm, als einen Theil ihres Wittwengehaltes ein.

[2]) Die Schalksburg liegt in der Nähe der württembergischen Oberamtsstadt Balingen und war ehemals der Sitz der Grafen von Hohenzollern-Schalksburg.

[3]) Der Kornbühl, ein 3098 Fuß hoher Bergkegel bei Salmendingen auf der Höhe der rauhen Alp, auch Salmendinger Kapelle genannt.

[4]) Killer, Dorf im Killerthale am Killerbache, zum ehemaligen Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen gehörig.

[5]) Gnadenthal, am nordöstlichen Fuße des Hohenzollern.

[6]) Burgruine Schatzberg im Sigmaringer Oberlande.

[7]) Der Heiligenweiher auf der fürstl. Sigm. Domaine Kremmensee im Oberamte Haigerloch.

[8]) Habsthal, ehemaliges Kloster, jetzt kgl. Preuß. Cor-

rektions-Anstalt für Hohenzollern, zwischen Sigmaringen und Ostrach.

[9]) Hagenmann, Waldgeist bei Hechingen. In letztgenannter Stadt geht auch die Sage vom „Mühlethier“ (wohl gleichbedeutend mit der Sage vom Wehrwolf). Dasselbe geht zur Nachtzeit um mit Geheule und läßt die Leute nicht ohne Schaden.

[10]) Unterschmeien, Dorf, unfern dem Einflusse der Schmiecha in die Donau.

[11]) Die Haimburg, Burgruine bei dem ehemals fürstl. Hechingenschen Dorfe Grosselfingen. Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen (von 1671 bis 1735) räumte dieses Schloß seiner zweiten Gemahlin, einem geborenen Freifräulein Maximiliane von Lützow, als Wohnung ein, von wo aus sie später das von ihrem Gemahl erbaute Haus am Frauengarten (die jetzige Post) zu Hechingen bezog.

[12]) Ueber dieses Bild läßt sich Dr. Märker, in folgenden Worten vernehmen: „Von dem hoffnungsvollen Brautpaare Eitel-Friedrich II, Graf zu Hohenzollern und Markgräfin Magdalena von Brandenburg) können wir uns wenigstens nach ihrem Grabmal in der Stiftskirche zu Hechingen eine Vorstellung machen, wo beide edle Gestalten, von der Meisterhand Peter Vischers in seltener Naturtreue copirt, dastehen, als wollten sie — nicht vor den Richterstuhl des Höchsten — sondern vor den Traualtar treten: ein Sinnbild kraftvoller Männerschönheit und weiblichen Liebreizes.“ Das Monument trägt folgende Umschrift:

„Eitel Friedrich, Grau zu Zollern geboren,
Des h. r. R. Erbkämmerer erkoren,
Ward bei König Maximilian
Als sein Hofmeister all'zeit ihm unterthan.
Und Hauptmann des Hohenberger Land,

Hett ich im Wiederkauf zum Unterpfand
Und dazu die Herrschaft Haigerloch erblich,
Mit meinem Bruder, Bischof Friedrich
Macht ich diesen Stift unsrer Seel zum Hail,
Zu Hechingen in meiner Stadt
Mein Leichnam die begraben hat,
Zu unsrer Seelen Ruh und Hail
Eine Markgräuin ward mir zu Thail
Geboren von brandenburger churfürstlich Stamm
Fünf Töchter und sechs Söhn hatten wir mitsamm
Und liegen nun hie tod
Gott helf uns allen aus der Not."

Dieser Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern erhob die Stadtkirche zu Hechingen zu einer Kollegiatsstiftskirche.

[13]) Von der Höhe des Etzels in der Schweiz, wo die St. Meinradskapelle steht, überblickt man den Züricher-, Greifen- und Pfäfikon-See.

[14]) Kloster-Wald liegt zwischen Sigmaringen nnd Ueberlingen.

[15]) Die Riesengräber. Es sind hierunter die sargähnlich aufgethürmten Berge der rauhen Alp in der Nähe von Hechingen, nordöstlicher Richtung, verstanden.

[16]) Altenburg. Ruine zwischen Trochtelfingen und Gammertingen.

[17]) Die Sage von der Kapelle bei Belsen, einem ehemaligen, von den Römern gegründeten Belinstempel, 1½ Stunden von Hechingen, stammt aus jener Zeit, als noch das ganze Steinlachthal katholisch und Hohenzollernsches Gebiet war.

[18]) Der Rinderstein, ein steiler Berg und Weideplatz nahe bei der Burg Hohenzollern.

[19]) Steinlach, nach einem Seitenfluß des Neckar benannte Landschaft zwischen Hechingen und Tübingen.

Die Hohenzollern'sche Hochzeit.

Die Stadt Hechingen war zu allen Zeiten, bei freudigen und traurigen Ereignissen Zeuge großartiger Feierlichkeiten. Die engen Beziehungen zur Burg Hohenzollern und deren Herrscherstamm, brachten der Stadt von Zeit zu Zeit solche festliche Aufzüge, welche sie zunächst mit ins Interesse zogen, und wobei sie ihre Theilnahme auch stets nach Kräften bewiesen. Eine solche Feierlichkeit wird uns noch in der „Hohenzoller'schen Hochzeit“ erzählt, das ist, die im Jahre 1599 stattgehabte Vermählung des Grafen Johann Georg von Hohenzollern (der erste Fürst von Hohenzollern-Hechingen) mit der Rheingräfin Franziska von Salm-Cürburg, welche Feierlichkeit der schwäbische Dichter Jakob Frischlin, nach den Worten Dr. Märkers mit „minutiöser Genauigkeit“ beschreibt. Es läßt sich aus dieser sehr glaubhaften, in Reimversen abgefaßten Schilderung schließen, daß erwähntes Fest, welches acht Tage dauerte, alle bisherigen Hohenzollern'schen Feste weit hinter sich zurückläßt. Die zur Feier einer fürstlichen Vermählung nothwendigen Räumlichkeiten waren in dem alten Schlosse zu Hechingen hinlänglich geboten. Eitel-Friedrich VII, der Vater des Hochzeiters, hatte es zu diesem Zwecke mit großem Kostenaufwande renoviren und mit der Erbauung eines sehr großen Saales erweitern lassen. Das großartige Hohenzollern'sche Residenzschloß, auf dem Platze, wo gegenwärtig das neue Schloß sich erhebt, umfaßte mehrere Höfe und war mit Mauern und Thürmen umgeben, während um den Fuß

des Schloßberges, wo jetzt das Auge üppige Wiesen und Baumgärten erfreuen, ein langer Fischteich sich zog. Noch fast zwei Jahrzehnte unsers Jahrhunderts war dieser fürstliche Bau eine Hauptzierde der Stadt Hechingen und wer ihn gesehen, kann nicht umhin den durch die Nothwendigkeit so wenig gebotenen Abbruch desselben wiederholt zu beklagen. — Wenn nun schon die weitläufigen Gebäulichkeiten der alten Fürstlichen Residenz zur Abhaltung der Hohenzollern'schen Hochzeit und zur anständigen Beherbergung so vieler erlauchter Gäste und deren Gefolge keinen Mangel an Lokalitäten befürchten ließen, war doch zu erwarten, daß die Feierlichkeit eine solche Menge Neugieriger von Nah und Fern herbeiziehen werde, daß außer den Wohnungen des großen Schlosses auch die Wirths- und Privathäuser der Stadt aufgeboten werden müßten, den Fremden Unterkommen zu verschaffen. Es wurde daher zunächst angeordnet, daß in allen Wirthschaften — in Hechingen war noch vor 60 Jahren fast je das dritte Haus eine Wirthschaft — für Vorräthe von Speise und Trank in hinlänglichem Maße Sorge getragen werde. Jeder Hausvater versah sich mit dem Nöthigen, um erforderlichen Falls Fremde bewirthen zu können. Im fürstlichen Schlosse wurden allein über 60 Fuder Wein eingelegt. Nichts wurde gespart, dem Feste den würdigen Glanz zu verleihen. Die städtischen Behörden ließen die Straßen aufs Herrlichste schmücken, an den Grenzen der Stadt Festbogen erbauen und die Thore sinnig verzieren, wie auch Alles von Fürstlicher Seite im Ueberflusse zur Verherrlichung des zu erwartenden Vermählungsfestes gethan wurde. Alle Hofdiener prangten in neuen Kleidern, die Hellebardiere und Carabinire in glänzendster Ausrüstung. Die Mitglieder der trefflichen Hofmusik, unter der Leitung des Kapellmeisters Narzissus Zängel beeiferten sich, die besten und passendsten Compositionen für die bevorstehende Feierlichkeit einzuüben; gleichzeitig wurde ein Chor für gemischte Stimmen errichtet, der die Festgesänge übernehmen sollte.

Der hochzeitliche Tag war auf den 11. Oktober ausgeschrie-

ben. Schon am 9. Oktober, Abends, erschien als erster Gast Berchtold von Königseck mit seiner Gemahlin nebst Gefolge und 19 Pferden. Am darauf folgenden Samstag ritt Graf Carl von Hohenzollern-Sigmaringen ein, mit 49 Pferden. Ihm folgten des h. Röm. Reichs Truchsässen, Grafen zu Waldburg, Heinrich und Froben mit ihren Gemahlinnen, ein stattlicher Zug mit 44 Pferden. Gleichzeitig hielten ihren Einzug der churfürstlich brandenburgische Gesandte Johann Jakob Wurmser mit 8 Pferden; ferner Thomas, Frhr. von Kriechingen mit 15 Pferden, Onolzbachischer Gesandter; ferner der Gesandte von Württemberg, Sebastian Welling mit 7 Pferden; ferner der Markgräfl. Badische Gesandte, Carl von Schornstetten; ihm folgte, begleitet von zwei Söhnen, Graf Friedrich von Fürstenberg mit 35 Pferden; ferner zwei jugendliche Grafen von Helfenstein mit 18 Pferden. Glänzenden Einzug hielt darauf Schenk Hans von Limburg, ein frischer und muthiger Herr, mit 29 Pferden. Diesem folgte Johann Georg, Sohn des Grafen Joachims von Hohenzollern mit 5 Pferden. Hierauf fuhren ein Appolonia von Helfenstein, die reiche Gräfin, mit 12 Pferden, sowie die Erbtruchsässin Johanna mit 14 Pferden; ferner die Gräfin Ursula von Ortenburg mit 8 Pferden, Eleonora von Hohenzollern mit 12 Pferden und endlich Gräfin Kunigunde von Königseck mit 14 Pferden. Der freundliche Herr des Schlosses ermüdete nicht, all' die ankommenden hohen Gäste mit gebührender Aufmerksamkeit zu empfangen und dieselben in die für sie bestimmten Quartiere in der gräflichen Residenz geleiten zu lassen. Der Abend vereinigte Alle an fröhlicher Tafel zum Nachtmahl. — Die Burgen und Schlösser alter Zeiten, erbaut in den Tagen des Glaubens und tiefer Religiosität, haben alle, zum Theil sehr herrliche Hauskapellen, geräumig genug sämmtliche Schloßbewohner zur täglichen Andacht aufzunehmen. Auch die alte Residenz zu Hechingen war mit einer sehr schönen und geräumigen Hauskapelle versehen, die zur Feier der Hohenzollern'schen Hochzeit noch besondern Schmuck erhielt. Daselbst versammelten sich die Tags zuvor erschienenen Hochzeitsgäste am Sonntag Morgen zum h.

Meßopfer. Den Gottesdienst verherrlichten Musik und Gesang. Am Mittage strömten Schaaren von Fremden in der Stadt Hechingen zusammen; alle Straßen und Plätze waren angefüllt. Jedermann wollte den hochzeitlichen Einzug sehen. Auf dem Schloßplatze und hinab die Straße gegen Haigerloch war ein namenloses Gedränge von Menschen aller Klassen. Nun zogen mit Musik und Trommelschlag 500 glänzend gerüstete Krieger vom Schlosse aus, längs der Straße Spalier zu bilden. Bald darauf erschienen unter dem Schloßthore der Graf Eitel-Friedrich mit dem Bräutigam, seinem Sohne, und einem Festzug von 150 Pferden, die Braut und deren Geleite abzuholen. (Letztere hatte mit ihrem Gefolge in Sulz a. N. übernachtet, woselbst der Herzog Friedrich von Württemberg die Braut als seine Anverwandte auslöste.) Als der Bräutigam an der Spitze des Zuges durch die Stadt ritt, wurde er überall von der Volksmenge mit Glückwünschen und schallendem Hochruf empfangen. Die Herbstsonne bestrahlte in seltener Reinheit die glänzenden Rüstungen und den stattlichen Zug der Reiter, die im Thale die Straße dahin zogen. Der Zug zum Empfange der Braut hatte folgende Ordnung: Graf Carl von Sigmaringen und Graf Eitel-Friedrich, zwischen beiden der Bräutigam. Hierauf folgten 98 Adelige in reich vergoldeter Kleidung. Ferner die Pagen des Grafen, — dann die Amtleute, Deputirten ꝛc. Ungeduldig harrte die Menge in der Stadt und auf den Mauern der Zeichen, welche das Nahen des Brautzugs verkünden sollten.

Schon neigte sich der Tag gegen Abend, da donnerten von den Wällen der alten Zollerburg die Cartaunen, fernhin die Ankommenden grüßend. Das Volk jubelte und drängte sich gegen die Straßen und Plätze, welche den Anblick des Einzugs möglich machten. Unter Trommelschlag und Musik wurden die Krieger geordnet, den zum Einzug nöthigen Raum abzuschließen und frei zu halten. Jetzt erschienen an den Grenzen der Stadt die ersten Vorboten. Es waren die festlich prangenden Hofjunker und der übrige Adel zu Pferd. Den Zug führte wie-

derum Graf Carl von Sigmaringen, der Herr voll ritterlichen und fröhlichen Gemüthes mit seinem Oberhauptmann und einer großen Reiterschaar. Nun folgten 6 Trompeter, hierauf die Lakeien des Grafen von Hohenzollern=Hechingen, dann dessen Schildknappen, worauf der Graf selbst mit dem langen Zuge der Fürsten, Grafen und Gesandten, in glänzendster Ordnung auf einander folgend, die Straßen passirte. Hierauf erschien das glänzende Gefolge des Markgrafen Friedrich von Baden, dreihundert Pferde stark, als Begleitung des herrlichen, in Gold und buntfarbigen Wappen prangenden Brautwagens. Viele vom hohen badischen und schwäbischen Adel mit berühmten Namen schmückten diesen Zug. Mit kurzen aber schönen Worten begrüßte Graf Carl von Hohenzollern=Sigmaringen die sämmtlichen Festgäste, worauf der Rheingraf Adolph in ebenso schöner Weise erwiederte. Zum Empfange der Braut stand im Schloßhofe ein schöner Kranz von Edeldamen in den reichsten Prachtgewändern. Wonne und Freude strahlte auf allen Gesichtern. In die vielen Jubeltöne und Glückwünsche mischte sich der Klang der Festgesänge und des reichbesetzten Orchesters rauschende Harmonie. Nicht weniger herzlich als die Braut wurde der ritterliche Bräutigam bewillkommt und mit Glückwünschen überhäuft.

Inzwischen aber war die Nacht eingetreten und das Volk hatte sich vertheilt, da wurde es um so heller im Schlosse, dessen großer Saal von unzähligen Lichtern erleuchtet war. In diesem, da die sonst geräumige Schloßkirche für so viele Festgäste doch zu klein erschien, stand ein herrlicher Altar aufgerichtet, zum Zwecke der Copulation des hochgräflichen Brautpaares. Es würde unsere Schilderung zu sehr ausdehnen, wollten wir den Trauungsakt, der als glänzendster Theil des ganzen Festes hervorgehoben ist, so erzählen, wie uns solchen in umständlicher Weise das mehrerwähnte alte Gedicht darstellt. Die dabei aufgewendete Pracht hätte, in Rücksicht auf damalige Zeit, einem großen königlichen Hofe zum Ruhme gereichen müssen. Bräutigam und Braut erschienen in silberstrahlenden weißen Gewän-

dern, die im hellen Lichtscheine zauberhaft schimmerten. Die Einsegnung geschah durch den Weihbischof von Konstanz. Dem h. Akte ging eine kleine Ansprache voraus, welche die Brautfahrt des Tobias aus dem alten Testamente zum Thema hatte. Musik und jubelnder Gesang beschlossen die Trauung und geleiteten die Betheiligten in den reichgedeckten und wundervoll geschmückten Grafensaal zum abendlichen Festmahle. Die Bedienung hiebei geschah ausschließlich durch adelige Personen. Junker Hans Heinrich von Lichtenstein war „Fürschneider"; ebenso war unter den 6 Saalmeistern Hans Christoph von Mühringen. Schließlich folgte das „Schauessen" bestehend in feinem Backwerk oder Conditoreien in allen möglichen Figuren, welche auf Braut und Bräutigam oder sonst auf das Fest Bezug hatten.

„Dann darumb werden die Schawessen
Auffgesetzt, das man nicht soll vergessen
Die alten G'schicht, und was darbey
Zu lernen und zu bhalten sey."

Nach dem Essen sprach der Hofkaplan das Gratias. Hierauf begann der Tanz. Es begab sich der Bräutigam zur Braut, den Reihen zu eröffnen. Vortänzer waren Graf Hans Georg von Zollern, des Grafen Joachims Sohn und Frobenius, Graf von Helfenstein. Nachtänzer der Frhr. von Meersburg und Ludwig von Sax. Nun folgten die übrigen Tänzer in der Ordnung, wie es ihre Rangverhältnisse bezeichneten. Der Rheingraf Otto beschloß mit der gräflichen Braut den Tanz und hatte die Ehre dieselbe in ihr Schlafgemach zu führen, wo die Feierlichkeit des Beilagers ganz nach mittelalterlicher Sitte vor sich ging. Als nun der hohe Bräutigam ebenfalls in das Schlafzimmer gekommen, legte er Mantel und Kranz, womit er zum Trauungsakte geschmückt war, von sich und übergab solche seinem Hofmeister. Es erschienen nun auch die hohen Herrn und Frauen Zeuge des Beilagers zu sein. Die beiden Brautführer traten vor und legten die weißgekleideten jungen Eheleute neben einander auf das von Goldblumen und Wappen prangende Bett und schlugen die Decken darüber. Hierauf erhoben sich die

Brautleute wieder und nahmen von den Anwesenden die Glückwünsche in den hl. Ehestand entgegen.

„Wünscht jeder da, für seinen theyl,
Dem Bräutigam und Braut viel heyl
Vil Glücks und gütter Segen reich,
Darnach lugt jeder, das er weich
Und selber in sein Kammer kumb,
An seinem Schlaff auch nichts versumb.“

So endete der erste Tag der Hohenzollern'schen Hochzeit. Ueber die Festlichkeiten der übrigen Tage, sofern sie noch für uns Interesse haben können, erzählt uns

Die Nachfeier der Hohenzollern'schen Hochzeit.

Welch große Pracht auch am Tage des Einzuges und der Trauung des hochzeitlichen Brautpaares und der vielen erlauchten Festgäste zu Hechingen dem Auge sich entfaltete, waren die darauf folgenden Tage nicht minder festlich und glänzend; sie waren verherrlicht durch die vielfachen Aeußerungen der Freude und der Huldigung, durch schöne Volksbelustigungen und ritterliche Spiele, wie solche noch aus den goldenen Tagen des Mittelalters herstammen. Der Morgen nach dem ersten Festtage vereinigte wiederum den ganzen gräflichen Hof und die Festgäste zum Gottesdienst in der prachtvoll dekorirten Schloßkapelle, woselbst die Musik der damals sehr berühmte bayerische Kapellmeister Ferdinand Orlandi leitete. Als Geistliche werden bei diesem Gottesdienste genannt: aus Sigmaringen Pfarrer Philippus, Stadtpfarrer Lorenz Laub von Hechingen, Canonikus Strobel, Magister Stephanus und Conrad Unverdorben. Am Abende desselben Tages wurden von dem gräflichen Paare die hochzeitlichen Geschenke entgegen genommen. Die Gaben der Fürsten, Grafen und Gesandten übertrafen sich an Kostbarkeit. Der Stadtrath von Hechingen schenkte einen vergoldeten Becher getriebener Arbeit nebst 100 fl.

„Auf dem Becher also staht:
Dieß schenkt zu Hechingen der Rath:

Darzu die Gmein jrm lieben Herrn
Underthänig jr Gnad verehren.“

Die „zollerischen Flecken“ schenkten ebenfalls einen Becher, dazu das Dorf Stetten einen solchen auf eigene Kosten, ebenso wurde ein Becher von der Priorin des Klosters als Geschenk eingesandt. Der Bürgermeister der Reichsstadt Reutlingen erschien am Hofe mit dem Stadtschreiber als Gesandter seiner Bürgerschaft und überbrachte als Hochzeitsgabe einen 63 Loth schweren Becher mit der Umschrift:

„Zollerio comiti tibi jano, Sponse Georgi
Reutlinga hunc parunn misit honore scyphum.“

So wurden der Reihe nach 31 der kostbarsten Becher geschenkt. Für alle die gebrachten Hochzeitgaben sagte der Hohenzollern'sche Kanzler Dr. Hans Pfeffer in freundlichen Worten den Dank. Musik und Tanz beschlossen wiederum diesen Tag. Am folgenden Tage waren die Belustigungen vorerst im Schlosse, woselbst ein Meister aus Augsburg ergötzliche Kunststücke zum Besten gab. Mittags aber war das städtische Rathhaus erfüllt von jubelnden Zechern aus allen Ständen. In den untern Räumen waren 70 und in den obern 24 Tische aufgestellt, die sämmtlich überreich besetzt waren. Als Wirth und Küchenmeister fungirte da der immer fröhliche Graf Carl von Hohenzollern-Sigmaringen. Sorglich bemühte sich der ritterliche Herr, daß keiner der Gäste unbefriedigt blieb, daß der ungetrübte Genuß der Heiterkeit durch nichts gestört werde. Vorzüglich wurde da dem Weine (lauter Elsäßer) zugesprochen.

Es half darzu gar mancher Brüder,
Biß trunken über dreißig Füder.
Zum theyl zu Hoff: auff dem Rahthaus
Trank man allein zwölf Füder auß.
In summa sie wöhrten dem Durst,
Von Rittergsind eine nasse Wurst.
Die Krummen, Lahmen wurden krad,
Das G'schrey war wie im Weyberbad.
Fürwahr sie durch einander sangen,

Und auf den Bänken umbher sprangen.
Sie waren fröhlich über d'maß,
Das tryben sie ohn' underlaß ꝛc.

Das fröhliche Gelage dauerte bis tief in die Nacht hinein. Der bekannte, bis auf unsere Tage waltende Geisterspuck in den alten Rathhausmauern dürfte von dieser Gelegenheit herzuschreiben sein. — Am Mittwoch, dem folgenden Tage sollte das „Ringleinstechen“ auf dem großen Rennplan stattfinden. Da es indessen den ganzen Tag regnete, mußten die Belustigungen auf die Räumlichkeiten des Schlosses beschränkt bleiben. An diesem Tage kam mit ihren zwei blühenden Söhnen die verwittwete Gräfin von Haigerloch nach Hechingen um an den Feierlichkeiten Theil zu nehmen. Unter den günstigsten Witterungsverhältnissen erwachte der folgende Tag. Die Sonne schien rein und heiter und trocknete mit ihren Strahlen bald die Straßen und Plätze, die sich schon zu frühester Stunde mit Volk füllten, das von allen Seiten herbeiströmte um den Festzug der hohen Herrn und ihre ritterlichen Spiele zu sehen. Unter dem Schlosse, rechts an der Starzel, breitete sich der gräfliche Lustgarten mit der großartigen Rennbahn aus. In diesem erhoben sich zwei stattliche Lusthäuser mit Arkaden und Gallerien versehen, während in dem Circus ein stolzer, mit Fahnen und Wappen geschmückter Pavillon errichtet war. Ueber den Thoren der Rennbahn prangte das Wappen und Schild haltende Bild eines Ritters mit wallendem Helmbusch. (Ueberrest dieses herrlichen Festplatzes mit Lusthäusern ist der nunmehr zum Acker umgewandelte Hofgarten.)

Da strömten die Tausende der Neugierigen zusammen in froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Schon waren die Gallerien von den reichgekleideten adeligen Damen besetzt und im Pavillon harrten die Judices (Preisrichter) umgeben von den schimmernden Gegenständen des Siegesdankes. Auch die anmuthige Braut hatte schon ihren Ehrensitz eingenommen; da wurde vom Schlosse herab die Musik vernommen, die Herolde erschienen, die Straße frei zu halten und die Menge

auf der Rennbahn zu ordnen. Endlich nahte eine stattliche Reiterschaar in prangendes Grün gekleidet und kunstvoll mit Laubwerk geschmückt: ein Bild des lieblichen Maienmonates. Es war dieses der Markgraf Georg Friedrich von Hochburg und Baden, mit dem ihm dienstbaren Adel. Vier Trompeter mit Wappen und Fähnlein ritten dem Zuge voran in den Circus. Jedes Auge labte sich an den so sinnig mit Grün geschmückten Pferden und Reitern. Hierauf folgte ein Jagdbild aus Ovids Metamorphosen, mit 10 Kuppeln weißer Jagdhunde. Nun hüpfte herein der fröhliche Knabe Cupido mit Köcher, Pfeil und Bogen, geführt von Apollo, einer wundervoll schönen Gestalt. Schallendes Gelächter der Volksmenge verkündete hierauf einen komischen Aufzug. Seltsame Gestalten mit rothen Hütlein und Pluderhosen, gebückt auf den Pferden sitzend, voran einige Zinkenisten, zogen zum Thore herein, Possen treibend, wie zur Zeit des Carnevals. Diesen nach ritten mehrere große Larven, mit entsetzlich großen Nasen, die sich auf dem Rennplatze zur allgemeinen Belustigung umhertrieben. Es war dieses Graf Carl von Sigmaringen mit seiner Schaar. — Nun wehten drei Fähnlein daher und begleitet von zweien Trabanten in schwarzweiß gewürfelter enganliegender Kleidung erschien die ritterliche Gestalt des Grafen Eitel-Friedrich von Hohenzollern. Diesem folgten mehrere hundert Adelige in alter kriegerischer Kleidung, auf reichgezierten Pferden, worauf der Zug des Bräutigams, der an Glanz und Pracht Alles übertraf, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihm nach folgte ein Trupp Trompeter, dann zwei Reiter, deren Pferde selbst von Gold und Purpur schimmerten. Nun sprengte herein Graf Frobeni von Helfenstein in mittelalterlicher Rittertracht mit seiner Begleitung und nach einer Musikbande in vornehmer türkischer Kleidung der Rheingraf Friedrich. Hierauf erschienen zwei stattliche Damen zu Pferd, die Hüte mit hochwallenden Federn geschmückt, und zwei Marschälle. Als zweiter komischer Aufzug erschien im Circus ein ungeheurer Delphin, eine Sirene auf dem Rücken mit gebogenem Fischschwanz, voran ein lieblicher Knabe als

Führer. Aus dem Bauche des Fisches vernahm man die Silberklänge eines Saitenspiels, welche sich in einem Gesange von vielen Stimmen auflösten. Hierauf erschien ein Mohr mit schwarzem Stabe, dann Reiter, welche, wie auch deren Pferde mit Fischschuppen bekleidet waren. Auf vier Zinkenisten folgte Merkurius, welcher mit seinem stattlichen Pferde wunderbare Reiterkünste aufführte. Es war dieses Graf Jakob von Geroldseck. Hierauf folgten zwei gräfliche Herren, welche Sonne und Mond darstellten. Diesen sprengten drei schwarze Reiter nach, wie höllische Gestalten und nach einer Truppe Zinkenisten folgte ein weißer Ritter auf einem stolzen weißen Pferde, mit Silber reich geschmückt, alsdann beschlossen den Zug 4 Ritter in ganz vergoldeten Harnischen. Der ganze stattliche Zug machte seine Runde dreimal innerhalb der Schranken, worauf dann ein altes ritterliches Spiel, das „Ringleinstechen" begann. Diese Belustigung dauerte bis gegen Abend und bei der Preisvertheilung erhielt Markgraf Friedrich von Baden den ersten Dank, den zweiten Graf Eberhard von Rappelstein, den dritten Emmerich von Leiningen, den vierten der Bräutigam und den fünften Graf Friedrich von Zollern. So endete dieser festliche Tag, der viele tausend Herzen befriedigt und erfreut hatte. Die übrigen Tage der Woche waren nicht weniger als die vorhergehenden der Belustigung und Unterhaltung des Festgäste und des Brautpaares gewidmet und fand eine fröhliche Jagd im Thiergarten bei Hechingen sowie ein Ausritt sämmtlicher Grafen und Herren nach der Burg Hohenzollern statt. In friedlichster Weise schieden am letzten Tage die hohen Herrn von einander, manches langdauernde Freundschaftsbündniß wurde geschlossen und viele Jahre lebte so die Erinnerung fort an die so freudenreiche Feier der Hohenzollern'schen Hochzeit.

Volksbelustigungen in Hohenzollern.

Es ist eine wohlbegründete Thatsache, daß ein Volk, welches reich an Sagen, auch reich an Gemüth, insbesondere aber auch reich an Humor und heiterer Lebensanschauung ist. Hohenzollern, im Herzen des wegen seiner gemüthreichen und körnigen Bevölkerung weithin gerühmten Schwabenlandes, darf vorzugsweise unter diejenigen Landestheile gezählt werden, in welchen das Volksleben seit Jahrhunderten, selbst in den drükkendsten Verhältnissen erfreulich aufgeblüht und sich durch vielfache Kundgebungen eines reichen Gemüthes ausgezeichnet hat. Vorzüglich ist es der Humor des Volkes, der sich durch kein Ereigniß unterdrücken ließ, der sich vielmehr von Zeit zu Zeit die Meisterschaft über das oft traurige Alltagsleben erwarb, und mit der Fülle seiner Frische und Kraft in Liedern, Festen und Spielen das Schlummernde erweckte und somit die Lust und den Muth zu neuem Streben hervorrief. Unter diesen Volksfesten und Volksspielen Hohenzollerns steht in erster Reihe:

Das Narrengericht zu Grosselfingen,
(Hohenzollern-Hechingen)

welches bis etwa vor drei Decennien alljährlich am Donnerstag

vor der Fastnacht abgehalten wurde. Das Historische dieses Volksspieles erhellt aus Nachstehendem:

Ein altes Adelsgeschlecht, welches in Hohenzollern mehrere zerstreut liegende Besitzungen hatte, war das der Edlen von Bubenhofen. Eine halbe Stunde von Grosselfingen auf einem sargförmigen Hügel, bei dem Hofe Nieder-Homburg macht sich noch die Ruine einer Burg bemerkbar, und am westlichen Ende von Grosselfingen sieht man zur Zeit noch auf einer mäßigen Anhöhe, nahe einem Weiher, Mauerstücke eines zerfallenen Schlosses, einstens Wohnsitze der Herren von Bubenhofen. In der Zeit, als hier Conrad und Hans von Bubenhofen lebten, grassirte in einem großen Theile Deutschlands eine furchtbare Pest, welche insbesondere auch in Hohenzollern unter dem Landvolke schreckliche Verwüstungen anrichtete, zunächst aber Grosselfingen und die Umgegend arg heimsuchte. Als diese Geißel Gottes auf die grauenvollste Weise wüthete, verließen die Edelherrn, Hans und Conrad, ihren bisherigen Wohnsitz und suchten Sicherheit in der am Meere liegenden Stadt Venedig. Immer noch forderte die Pest zahlreiche Opfer, und als endlich die Verwirrung und Verzweiflung den höchsten Grad erreicht hatte, riethen die Aerzte, die herabgestimmten Gemüther besonders durch Gesang, Musik und Spiel wieder aufzuheitern und dadurch die Schreckbilder zu verscheuchen. Zu diesem Zwecke führten die von Italien zurückgekehrten Edlen von Bubenhofen das sogenannte Venetianische oder Narrengericht in Grosselfingen ein. Einer dieser Herren, so lauten die noch vorhandenen alten Urkunden, war selbst Präfekt des Narrengerichtes und leistete dieser Einrichtung jeden möglichen Vorschub. Sie wollten aber keine Feste wie die heutigen, welche, ohne Halt und Ziel, wie Seifenblasen glänzen und vergehen; darum gaben sie dem Narrengerichte eine religiöse Grundlage. Original-Urkunden über die Entstehung und erste Einrichtung des Narrengerichtes sind zwar leider nicht mehr vorhanden, jedoch erneuerte Abschriften, nämlich: die erste vom 16. Februar 1605, die zweite vom 16. Februar 1718 und die dritte vom 16. Februar 1740

mit beigefügter Unterschrift Facsimile: „H. S. von Bubenhofen“. Die Urkunden sind von dem jeweiligen Pfarrer und Ortsvorsteher unterzeichnet.

Um dem Narrengerichte besondern Werth zu verschaffen und die religiösen Beziehungen zu erhalten, legten die Gründer ein Stiftungskapital von 54 fl. nieder, um alljährlich (am Jahrestage am Montage post dominicam sexagesimæ oder darauffolgenden Dienstag, sofern keine Hindernisse vorfallen sollten, für alle incorporirten Mitglieder gedachten Narrengerichtes („mit zwey Aembtern: alß Seel- und Lobamt sambt noch einer Nebenmeß“) den Stiftungstag feiern zu können. Der Jahrestag wurde aber seit vielen Jahren am Donnerstag vor der Faßnacht (am sogenannten „aunseligen“ Donnerstag) stetsfort feierlich abgehalten. Mitglieder der Bruderschaft sind verbunden, den verstorbenen Mitbruder bis zum Grabe zu begleiten, auch wird dem Verstorbenen auf Kosten der Bruderkasse eine heilige Messe gelesen.

Das Narrengericht wurde zum Erstenmale wieder, nach dreißigjähriger Pause im Februar 1858 und zwar am Jahrestage unter großem Zulauf der Bewohner der Nachbargemeinden zu Grosselfingen aufgeführt. Am Tage des Festes wird Morgens ein halb neun Uhr ein Gottesdienst in der Pfarrkirche abgehalten. Nach dem Gottesdienst begeben sich die Mitglieder in ihre Wohnungen, um sich je nach ihren Funktionen beim Feste zu costumiren. Ist dieses geschehen, so versammeln sich die Mitspielenden, deren Anzahl mehrere hundert Personen beträgt, vor der Wohnung des Narrenvogtes, um denselben abzuholen und in das Gerichtslokal zu begleiten. Der Zug bewegt sich in folgender Ordnung: Voraus ziehen die Läufer; auf diese folgen der Spielmann, die Zimmerleute, Bergknappen und Reiter, der Stallmeister und Fahnenschmied, die „Butzen“ in ihrer höchst komischen Kleidung, die Schützen oder Wegräumer (die Fußgänger hüpfen wie Polkatänzer) der Narrenvogt mit Scepter und Krone, begleitet von Edelknaben, Leibhusaren, Heiducken ꝛc. Darauf folgen die Gerichtspersonen, Fourrire, der

Fähndrich, Oberst und Platzcommandant, Grenadire, Husaren, Jäger, Gärtner, Bäcker und Metzger. Den Zug schließen die Geiger und Profoße. Die Hanswurste umschwärmen fortwährend den Zug und ergötzen durch ihr komisches Geberdenspiel und ihre witzigen Einfälle. Beim Wirthshause oder Gerichtslokal bleiben Läufer, Schützen, Butzen 2c. zurück und Gerichtspersonen nebst den Dienern betreten den Gerichtssaal, woselbst dieselben ihre schon bestimmten Plätze einnehmen. Das Narrengericht besteht aus etwa zwanzig Personen; an der Spitze desselben stehen: der Narrenvogt, der Major, der Ankläger, der Redmann oder Vertheidiger. Die Gruppirung zeichnet die Art der Gerichtsbarkeit des venetianischen Staates, welchen hier das ganze Dorf mit seinem Weichbilde ausmacht. Die komischen Vorstellungen und Handlungen haben die Hauptrolle und dienen den Zuschauern zur Unterhaltung. Jeder Stand hat seinen Anführer; die Ordnung, welche wirklich musterhaft ist, wird jedoch nur von den Mitgliedern ersten Ranges überwacht. Vor das Gericht kann jede Person geführt werden, welche im venetianischen Gebiet betreten wird. Uebrigens kann man auch einem der vielen herumstreifenden Diener den Wunsch ausdrükken, vorgeladen zu werden. Jeder Vorgeladene wird auf seinem Hin- und Hergange je nach seinem Range von einer größern oder kleinern Mannschaft begleitet. Wer es wagt zu entspringen, wird verfolgt und ein sicheres Entkommen ist bei der Schnelligkeit der Gerichtsdiener unmöglich. Die Verhandlungen des Narrengerichtes sind sehr ergötzlich und zeigen deutlich, welch großer Fond von Scharfsinn im Volke ruht und wie kräftig und originell der Volkswitz ist. Nie wird es einem der Angeklagten, wie klug und witzig er auch immer sei, gelingen, sich durch Ausreden und Vorwände frei zu machen. Jede Vertheidigung wird wieder von Seite des Anklägers durch ein wohlbedachtes Schlagwort entkräftet. Wer sich durch besondere Gelehrsamkeit auszeichnen will, wird vor dem Narrengerichte immer eine fatale Rolle spielen, da derselbe unter den Händen des Gerichtsarztes wider Willen zum Narren gestempelt wird.

Während dem Verhöre und der Vertheidigung, sowie beim Ausspruche des Urtheils zeigt das Gerichtspersonal eine wirklich staunenswerthe Ruhe und Feierlichkeit, was Alles, den humoristischen Anklagen und Vertheidigungsreden gegenüber, die Heiterkeit nur noch erhöht. Das Gericht ist befugt, mit 1 bis 1000 Thlrn. zu bestrafen, sofern der Verurtheilte eine Umwandlung in Geldstrafe verlangt; (jedoch fügt hier der Stiftungsbrief hinzu: Ihr mießet Alles vor Thaller an Nehmen, wan's rundt ist und Preg hat und Landeswerung ist.) Ungeachtet aller dieser Bestimmungen ist, wie es sich von selbst versteht, die Höhe des Strafgeldes ganz in das Belieben des Bestraften gestellt. Zum Mindesten wird von dem Eingeführten ein Paß gegen Bezahlung verlangt, um ungehindert im venetianischen Garten wandeln zu können. Zuweilen wird auch ein Delinquent mit einer Summe „langer Gulden" bestraft. Derselbe wird auf den Platz vor dem Gerichtshause geführt, auf eine Bank gelegt und wird ihm dann in Form von Prügeln die diktirte Anzahl „langer Gulden" mit einer Pritsche aufgemessen. Während des Aktes gehen die „Butzen" um den Sträfling herum und heulen für denselben bei jedem Streiche. Diese Strafe wird hauptsächlich über diejenigen verfügt, welche einen Diebstahl oder sonst ein grobes Verbrechen im venetianischen Gebiete verübt haben. Während das Gericht, wie schon bemerkt, im Saale die drolligsten und spaßhaftesten Dinge in feierlicher Weise verhandelt und die höchst originellen Strafurtheile zu Zwerchfellserschütterungen nicht wenig beitragen, wird der größere Theil des Publikums vor dem Gerichtshause durch die Hanswurste, Butzen und Geiger unterhalten. Die Letztern haben gewöhnlich nur eine Saite auf ihrem Instrumente und singen allerlei drollige Liedlein, welche sie indessen nie ganz vollenden, da sie immer wieder neue Stückchen beginnen. Den Butzen empfiehlt sein eignes altes Gesetz: „sie sollen wohl Acht haben auf die, so ihre Weiber schlagen, wann Einer solches hat gethon, wirdt Er Empfangen einen Lohn; Er kann sich besinnen wohl, das Angesicht wird ihm bestrichen mit Ruoß

und Kohl.“ Bei allen Handlungen wechseln die witzigsten Einfälle, Stegreifreime 2c. mit einander ab. — Den Schlußtheil des Festes bildet der „Sommervogel“. An dem Geländer der Brücke ist nämlich eine ziemlich hohe Stange angebracht, auf deren Spitze in einem Neste eine weiße Taube sich befindet. Um dieselbe vor Räubern, welche beständig die Brücke umschwärten, sicher zu halten, sind Diener angestellt, welche mit langen Ruthen die Verdächtigen zurücktreiben. Die Schelme wissen jedoch die Wachsamkeit der Diener durch allerlei Spiele und endlich auch durch Getränke zu schwächen und zu stören, so daß es möglich wird, des Sommervogels habhaft zu werden. Die Räuber fliehen und den Wächtern tritt erst jetzt der Betrug vor Augen. Die Gerichtspersonen werden von dem „Unglücke“ in Kenntniß gesetzt. Die Läufer und Diener verfolgen die Räuber nach allen Seiten. Indessen belagern die Hanswurste und „Butzen“ die Brücke und den Abhang und geberden sich verzweifelnd unter dem beständigen Klagerufe: „Der Sommervogel ist gestohlen, jetzt wird's ja gar nimmer Sommer!“ Nun werden unter allgemeinem Jubel die Räuber wieder eingebracht. Der Vogel ist gerettet und kommt wieder an seine Stelle. Ueber die Diebe wird ein besonderes Gericht gehalten und sollen dieselben den Wassertod sterben. Sie werden auf den Richtplatz und zwar vor den Brunnen des Dorfes geführt, woselbst ihnen das Todesurtheil verkündet und über sie der Stab gebrochen wird. Vor der Execution wird jedoch das Wasser mittelst eines brennenden Strohwisches gewärmt, worauf dann die Verurtheilten (gewöhnlich zwei) in den Brunnen geworfen werden. Die Gebadeten stellen sich, da der Brunnen nicht tief ist, im Wasser rasch wieder auf und sprengen mit vollen Händen und nach allen Seiten Wasser auf die Nahestehenden zum lauten Ergötzen der Zuschauer. — Die Schlußscene bildet die Abnahme des Sommervogels durch den Narrenvogt. Zu diesem Zwecke geht der ganze Zug wie beim Beginne des Festes nach der Brücke, es werden in Reime gefaßte Reden gewechselt, welche sich auf die Natur des Vogels beziehen, der nun abgenommen

und vom Narrenvogt in der Hand gehalten wird. Endlich, da es sich erwiesen, daß dieses der ächte und wahre Sommervogel sei, erhält derselbe unter allgemeinem Jubel die Freiheit. Nun wird von sämmtlichen Anwesenden ein Lied gesungen, welches den Zweck des Narrenfestes und alle seine Handlungen zum Inhalte hat.

Das Bräutlen

ist ein Fastnachtsspiel, welches vorzüglich in Sigmaringen seine Pflege findet. Jeder Neuvermählte aus dem ganzen verflossenen Jahre wird von den Bräutlern, welches unbescholtene Bürgerssöhne der Stadtgemeinde sein müssen, zu dem Brunnen auf dem Markte geführt und auf einer gesattelten Stange beim Klange eigenthümlicher Musik und bei den drolligen Sprüngen verschiedener vermummter Gestalten um denselben getragen. Sicherlich hatte diese anscheinend närrische Posse einen ernsten, sittlich-religiösen Hintergrund. Ehedem stand auf der Säule des genannten Marktbrunnens das Bild der hehren Gottesmutter Maria. War der junge Ehemann nun mehrere Male in oben beschriebener Weise um den Brunnen getragen, so wurde ihm vor dem Angesichte des Standbildes die rechte Fußspitze gewaschen, andeutend, daß er unter dem Beistande der Beschützerin der Stadt ein rechter und ehrenfester Bürger der Gemeinde sein und alles Unmännliche ablegen und treuer Mannestugend sich befleißen wolle. — Nach Beendigung dieser Fastnachtsfeierlichkeit wurde großentheils auch das sogenannte Narrenbuch verlesen, wobei die, während des verflossenen Jahres von Einzelnen begangenen Thorheiten in spaßhafter Weise wieder erzählt wurden.

Das Eierlesen

gehörte gleichfalls zu den ältesten und beliebtesten Volksspielen. Auch hier wie in allen bekannten Belustigungsarten unserer ehrenwerthen Vorfahren war die Volksfreude durch die

kirchlichen Feste, durch die Religion geheiligt. Es lag so etwas Naturwüchsiges, Edles, das Körper und Geist stärkte, in diesen Feierlichkeiten, daß alle unsre heutigen Spiele weit hinter ihnen zurück bleiben. — Am zweiten oder dritten Osterfeiertage, nachdem die religiöse Festlichkeit Tags zuvor den Reigen eröffnet hatte und dieser die Familienfreude gefolgt war, schloß nun eine allgemeine Volksbelustigung die große Feier des Auferstehungsfestes. — Auf dem gewöhnlichen Spiel- und Sammelplatze der Gemeinde (einen solchen Platz hatte früher jedes Dorf; Wirthshaus- und Spielgesellschaften, besonders im Sommer, kannte man nicht) traf sich an dem besagten Tage Nachmittags fast die ganze Einwohnerschaft. Stämmige junge Bursche traten vor, einen Korb mit Eiern, welch letztere sie sich zuvor in den Häusern des Orts erbeten hatten, in ihrer Mitte. Nun wurden diese Eier in zwei Reihen neben einander, jedes Ei einen oder mehrere Schritte von dem andern entfernt, auf die Erde gelegt. Als dieses geschehen war, traten zwei gewandte Jünglinge hervor, jeder mit einer Anzahl Freunde und bestimmten: während der Eine die Eier, eins nach dem andern in gewissen Zwischenräumen aufnehme und sie wieder in den Korb bringe, wolle der Andere den Weg zum nächsten Dorfe, zur nächsten Stadt ꝛc., hin- und zurück machen. Die Parteien ordneten sich, bestimmten den Preis und auch ein Schieds- und Preisgericht. Jetzt wurde das Zeichen gegeben, und die zwei Bewerber setzten sich in Bewegung. Das war ein Bangen, ein Hin- und Herreden, ein Wetten und Wagen, ein Harren und eine Unruhe unter den Versammelten, die zu schildern man kaum sich unterfangen kann. Als endlich Dieser oder Jener der Preisbewerber als Sieger auftreten konnte, da erhielt er die Eier und wurden ihm auf alle mögliche Art Lob und Beifall gezollt.

Das „Pfingsten."

Wie das Eierlesen, war auch das sogenannte „Pfingsten" die bürgerliche Festfreude eines kirchlichen Hauptfestes. Pfingsten, wo sich die Natur schon allerwärts in frisches Grün ge-

kleidet hatte, forderte zu andern allgemeinen Freudenäußerungen auf. — Hoch zu Roß zogen am zweiten oder dritten Tage dieses hohen Festes Nachmittags die Jünglinge in den grünen Wald. In geordnetem Zuge ritten sie darauf wieder in das Dorf ein, voran den „Maienführer“. Dieser trug ein schlankes, belaubtes Bäumchen. Auf dem Hauptplatze des Dorfes angekommen, hielt er eine lange Rede in Versen von der jungen Natur, ihren Schönheiten und Freuden. Nun tummelte ein Anderer in seltsamer Tracht sein Roß in die Schranken: es war der „Astronom“; ihm folgten die „Schwarzkünstler“, dann der „Koch“, der „Kellner“ und Andere, jeder nach seiner Stelle gekleidet und in possirlichen Reimen seinen Stand, seine Kunst und Geschicklichkeit preisend. Den Schluß des Zuges der wohlberittenen Schaar bildete der sogenannte „Pfingstlümmel“. Er war ganz in grüne Zweige gehüllt und wurde nun zum nächsten Brunnen geführt, um ins Wasser geworfen zu werden. Doch kaum war dies geschehen, so entledigte sich der „Lümmel“ seiner Zweige, tauchte sie nochmals tief ins Wasser, und trieb so einen ganzen vollen Regenguß auf die Zuschauer, die sich rasch aus dem Staube oder vielmehr aus dem Regen machten.

Das Feuerspringen

wird noch in einigen Ortschaften des hohenzollernschen Oberlandes getroffen und hat unstreitig einen sehr alten Ursprung. Einzelne, die sich mit der Erforschung unsers Volkslebens abgeben, wollen dasselbe aus dem Heidenthume herleiten. Zur Zeit der Sonnenwende sollen nämlich die alten Deutschen dem Sonnengotte durch hoch auflodernde Feuer, die sie auf Höhen und Bergspitzen anzündeten, ihre Huldigung dargebracht haben. Die spätere christliche Zeit bestimmte hiezu den Vorabend des 24. Juni, an welchem das Fest des heiligen Johannes des Täufers gefeiert wird. An besagtem Abende zog die Jugend aus Stadt und Dorf, mit Reisig und Holz wohl beladen, dem höchsten Punkte in der Nähe des Ortes zu. Ihnen folgte der

größte Theil der übrigen Einwohnerschaft. Auf dem Platze angekommen, wurden die Brennstoffe aufgeschichtet und das „Zinkenfeuer" angezündet. Es stellte sich nun die männliche Jugend eine Strecke hinter der hoch emporlodernden Flamme auf und nach dem Kommandoworte eines Führers setzte Einer nach dem Andern über die Flammen, wobei es mitunter possirliche und verunglückte Sprünge gab. Mit dem Klange der Abendglocke nahm das Spiel ein Ende. So aber ist durch die Fortsetzung des heidnischen Spieles in der christlichen Zeit dem ewigen und wahren Gott, den Johannes der Täufer ankündete, eine Huldigung durch das reinste der Elemente, durch das Feuer, geworden: denn „mit Feuer und dem heiligen Geiste wird er taufe i."

Volkslieder.

Wie im ganzen Schwabenlande, dem herzinnigen und liederreichen, wird auch in ganz Hohenzollern vom Volke viel gesungen. Wo eine schöne und gesegnete Natur sich aufthut, wo bittere Nahrungssorgen das Leben nicht niederdrücken, da ist auch die Heimath des Liedes. In Hohenzollern sind es zunächst die untern Landestheile (Hechingen und Haigerloch), von welchen man sagen kann, daß die Sangeslust urkräftig im Gemüthe seiner Bewohner liege. Wer Sonntags durch das liebliche Killerthal wandert, der vernimmt die schönsten Klänge des ländlichen Gesanges. Beim Heuen und zur Zeit der Ernte ziehen die Mädchen des Kirchspiels nie ohne Gesang zur Arbeit, und auch am Abend bezeichnen Lieder die Wege der Heimkehrenden. Wenn schon die Lieder aus „des Knaben Wunderhorn" fast in alle diese fröhlichen Herzen geschrieben sind, so sind es auch noch viele eigene, die unter verschiedenen Verhältnissen producirt, nach Art der „Schnadahüpferl" gesungen werden, so z. B. das „Schwedenlied" als Erinnerung an die Schrecken und Gräuel des dreißigjährigen Krieges, welcher insbesondere in der Gegend von Trochtelfingen verderblich wüthete und ganze Gemeinden von Grund aus vernichtete; daher man

sagt, daß die Nachbargemeinden Erpfingen und Stetten unter Hohlstein am Ende genannten Krieges nur noch einen einzigen Pfluz gemeinschaftlich hatten, in dessen Gebrauch sie sich brüderlich theilten. Das von den Bewohnern dieser Gemeinde gesungene Schwedenlied heißt:

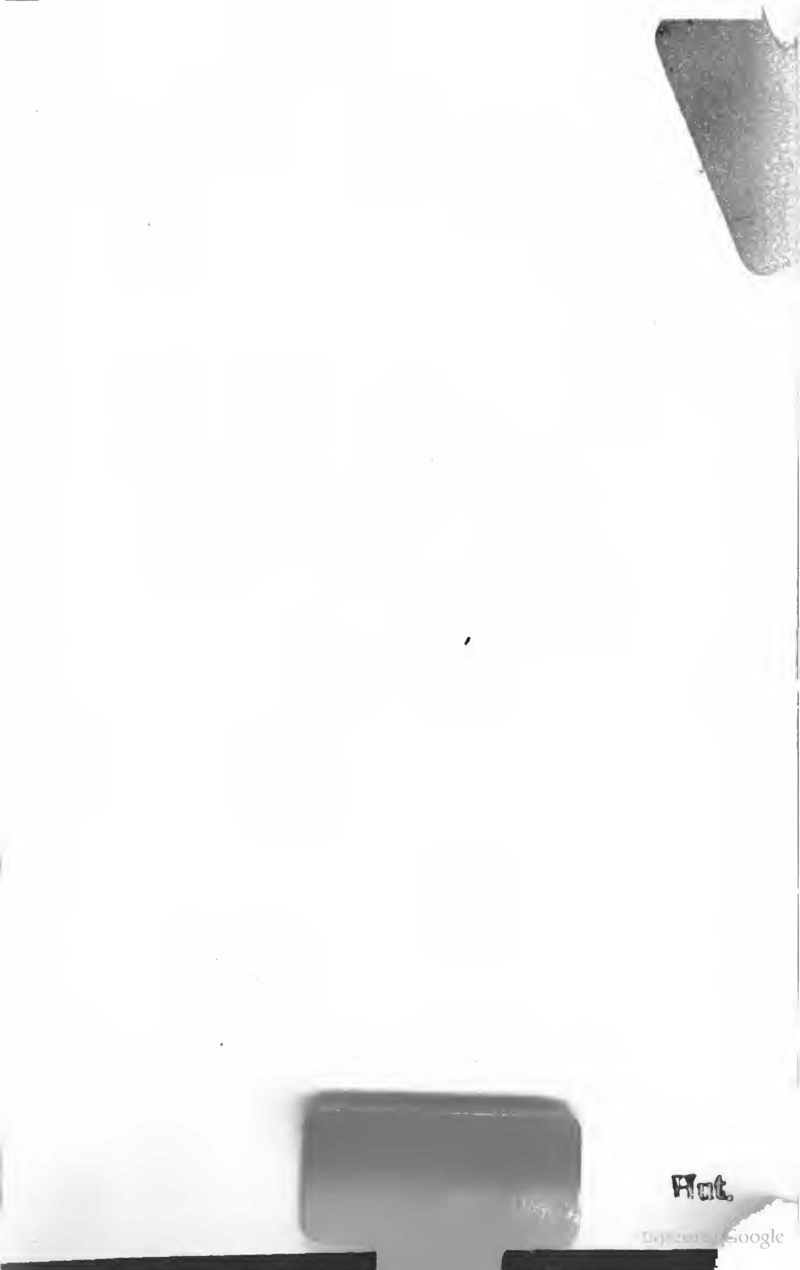
„Der Schwed ist kumma,
Hot äll's eweg g'numma,
Hot d'Feaschter (Fenster) naus g'schlaga
Und's Blei dervo traga,
Hot Kugla draus gossa
Und d'Baura verschossa."

Unter den Gesängen der Liebe klingt von den Gebirgsthälern, deren Bewohner handeltreibend weit in die Welt hinaus ziehen, folgendes unvergleichliche Sehnsuchtsliedchen herab:

Weit über die Wäld' und
Weit über die Höh' und
Do zuht (zieht) es mei Hearz und
Des thuet mer so weh.
Und worum das Traurigkei,
Worum das Weh und
Mei Lieb ischt (ist) halt ganga
Und kummt nimmemeh.

Inhalt.

Druck von L. Tappen in Sigmaringen.




Digitized by Google